

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

**„Familienbildung- Ein möglicher Beitrag zur Stärkung
der elterlichen Erziehungskompetenz?**

**Eine Betrachtung unter Berücksichtigung des Konzepts der Hamburger
Elternschule“**

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 01.06.2011
Vorgelegt von: Sandra Cornils
Name, Vorname: Cornils, Sandra

Betreuender Prüfer:
Herr Prof. Dr. Hinrichs

Zweite Prüfende:
Frau Prof. Dr. Hagen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Einleitung	1
2. Erziehung, ein schwieriges Geschäft in der heutigen Zeit	3
2.1 Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung und geänderte Rahmenbedingungen in der Erziehung.....	3
2.2 Erziehungsziele im Wandel.....	9
2.3 Wege zu einer entwicklungsförderlichen Erziehung anhand der „Fünf Säulen der Erziehung“ nach Sigrid Tschöpe-Scheffler.....	11
2.4 Zwischenfazit.....	16
3. Familienbildung	19
3.1 Notwendigkeit der Familienbildung.....	19
3.2 Definitionen.....	21
3.3 Begriffsabgrenzungen.....	22
3.4 Gesetzliche Rahmenbedingungen der Familienbildung unter Berücksichtigung der Hamburger Globalrichtlinie „Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe“.....	25
3.5 Zielgruppe und Ziele der Familienbildung.....	29
3.5.1 Bedarfsgerechtigkeit und Alltagsorientierung.....	30
3.5.2 Prävention.....	31
3.5.3 Niedrigschwelligkeit.....	32
3.6 Angebotsarten nach Ansätzen.....	33
3.6.1 Zielgruppenbezogene Ansätze in der Familienbildung.....	34
3.6.2 Der Familienlebensphasenansatz.....	35
3.6.3 Besondere Lebenssituationen als Ansatzpunkt der Familienbildung.....	36
3.6.4 Besondere Belastungen von Familien als Ansatzpunkt der Familienbildung.....	37
3.7 Möglichkeiten, Grenzen und Forderungen für eine zukünftige Familienbildung.....	38
3.8 Zwischenfazit.....	42

4. Familienbildung in Hamburg anhand des Konzepts der Hamburger Elternschulen.....	44
4.1 Zielgruppe und Zielsetzung.....	44
4.2 Die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Hans Thiersch als Grundlage für das Handeln in der Elternschule.....	45
4.3 Angebote.....	49
4.4 Bewertung und Verbesserungsvorschläge für das Konzept der Hamburger Elternschulen.....	52
4.5 Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ als mögliches Angebot in der Elternschule.....	54
4.5.1 Einleitende Worte zum Konzept des Elternkurses „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“.....	55
4.5.2 Zielgruppe.....	57
4.5.3 Dauer, Ort und Teilnehmerzahl.....	58
4.5.4 Anliegen/Ziele des Elternkurses.....	59
4.5.5 Freiheit in Grenzen.....	60
4.5.6 Inhalte des Elternkurses.....	61
5. Abschlussfazit.....	63
6. Literaturverzeichnis.....	66
6.1 Buchquellen.....	66
6.2 Internetquellen.....	68
7. Eidesstattliche Erklärung.....	73
8. Anhang.....	74
• Möglicher Ablaufplan des Elternkurses „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“	75
○ Abend 1 des Elternkurses.....	75
○ Abend 2 des Elternkurses.....	77
○ Abend 3 des Elternkurses.....	78
○ Abend 4 des Elternkurses.....	79

- Selbsttests.....81
 - Selbsttest 1: Erziehungswerte.....81
 - Selbsttest 2: Erziehungsgrundsätze.....86
 - Selbsttest 3: Erziehungsverhalten.....93
 - Selbsttest 4: Elternallianz.....99
 - Selbsttest 5: Erziehungswerte.....104
- Reflexionsübungen.....109
- Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen.....111
- Zwölf Erziehungstipps für Eltern von Teenagern.....115
- Vom Verhalten zum Erziehungsstil.....117

Abbildungsverzeichnis

1. Erziehung ist schwieriger geworden.....	8
2. Erziehungsziele heute.....	10
3. Freiheit in Grenzen Pyramide.....	60
4. Drei Erziehungsprinzipien.....	61

Tabellenverzeichnis des Anhangs

1. Selbsttest 1: Erziehungswerte.....	82
2. Auswertungstabelle zu Selbsttest 1 Erziehungswerte.....	83
3. Selbsttest 2: Erziehungsgrundsätze.....	87
4. Auswertungstabelle zu Selbsttest 2 Erziehungsgrundsätze.....	89
5. Selbsttest 3: Erziehungsverhalten.....	94
6. Auswertungstabelle zu Selbsttest 3 Erziehungsverhalten.....	96
7. Selbsttest 4: Elternallianz.....	100
8. Auswertungstabelle zu Selbsttest 4: Elternallianz.....	102
9. Selbsttest 5: Erziehungswerte.....	105
10. Auswertungstabelle zu Selbsttest 5: Erziehungswerte.....	107

Vorwort

Meine Bachelor-Thesis steht thematisch unter dem Fokus Familienbildung. Auf dieses Themengebiet stieß ich bereits während meines Praxissemesters im Allgemeinen Sozialen Dienst in einer Abteilung des Jugendamtes in Hamburg Rahlstedt. Dort habe ich vermehrt die Erfahrung gemacht, dass viele Eltern in der Kindererziehung verunsichert oder gar überfordert sind. Ich stellte mir die Frage, woher diese Verunsicherung kommt und wie Eltern präventiv in ihrer Erziehungskompetenz unterstützt werden könnten, um Problemen vorzubeugen oder Verunsicherung und Überforderung in der Erziehung entgegenzuwirken. Was ist unter Familienbildung zu verstehen und kann Familienbildung eine geeignete Möglichkeit sein, um Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken? Mit diesen und weiteren Fragen werde ich mich im Rahmen meiner Bachelor-Thesis befassen, da mich dieses Themengebiet interessiert und dazu angeregt hat mich mit Erziehungsverunsicherung von Eltern und Familienbildung als Möglichkeit der Unterstützung für Eltern auseinanderzusetzen.

Bevor ich thematisch in die Arbeit einführe, möchte ich mich bei allen Personen, die mich in der Zeit des Schreibens der Bachelor-Thesis begleitet haben, bedanken. Ein besonderer Dank gilt meinen Kommilitonen und Kommilitoninnen, Freunden sowie meinen Eltern, die mich in dieser Zeit tatkräftig unterstützt haben.

1. Einleitung

Schlagzeilen wie „Zweijähriger in Plauen zu Tode geprügelt“, „Kind vernachlässigt, Eltern festgenommen“ oder auch der Hungertod der kleinen Lara-Mia in Hamburg sind in der heutigen Zeit keine Seltenheit. Diese und andere Schlagzeilen schockieren den Großteil der Bevölkerung immer wieder aufs Neue. Warum sind einige Eltern mit der Erziehung der Kinder so stark überfordert? Können solche Ereignisse nicht verhindert werden? Diese und ähnliche Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Fakt ist, dass viele Eltern Schwierigkeiten mit der Erziehung ihrer Kinder haben, zum Teil sogar erheblich verunsichert sind. Die Themen Erziehung und Erziehungskompetenzen der Eltern sind in den vergangenen Jahren vermehrt in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Zahlreiche Sendungen mit hohen Einschaltquoten zum Thema Erziehung, wie beispielsweise „Der große Erziehungstest“, „Die Super Nanny“, „Die Super-Mamas“ oder auch allgemein der enorme Absatz an Erziehungsratgebern oder Publikationen in Zeitschriften, wie beispielsweise im „Spiegel“, machen das ungebrochene Interesse am Thema Erziehung deutlich. Generell ist zu beobachten, dass seit einigen Jahren die Stimmen aus Wissenschaft und Politik lauter werden, wenn es um elterliche Erziehungskompetenzen geht. Experten zweifeln vermehrt an den elterlichen Kompetenzen zu guter Kindererziehung. Aus diesem Grund fordern Politiker, Wissenschaftler und Forscher, die Erziehungskompetenz von Eltern zu stärken, so beispielsweise die Jugendministerkonferenz im Jahr 2003 oder auch der Wissenschaftliche Beirat im Jahr 2005. Zudem ist es ein zentrales Anliegen der Familienpolitik, Eltern in der Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern zu unterstützen. Dies ist nicht erstaunlich, da in der Familie der gesellschaftliche Nachwuchs heranwächst. Die Unterstützung und Förderung der elterlichen Erziehungskompetenz ist angesichts der enormen Bedeutung der Familie für das Aufwachsen von Kindern eine zentrale Aufgabe für Staat und Gesellschaft und damit selbstverständlich auch ein Auftrag für die Soziale Arbeit. Im Rahmen der Bachelor-Thesis soll geklärt werden, ob Familienbildung eine Möglichkeit sein kann, um Eltern präventiv in der Erziehungskompetenz zu unterstützen.

Doch bevor dieser konkreten Frage auf den Grund gegangen wird, steht die Klärung der Faktoren, die dazu beitragen, dass Erziehung von den Eltern als zunehmend schwierig erlebt wird. In diesem Kontext wird auf die veränderten Rahmenbedingungen von Erziehung eingegangen. Da viele Eltern in der Erziehung verunsichert sind und nicht wissen, wie sie ihre Kinder erziehen sollen, wird anhand des Konzepts der „Fünf Säulen der Erziehung“ nach Sigrid Tschöpe-Scheffler aufgezeigt, wie Eltern sich in entwicklungsförderlicher Weise verhalten können und welche Vorteile diese Erziehungshaltung für die kindliche Entwicklung

hat. Im Anschluss daran wird der Fokus auf das Themengebiet der Familienbildung gelegt. In Verbindung mit den Faktoren, die Erziehung in der heutigen Zeit schwieriger erscheinen lassen und den geänderten Rahmenbedingungen in der Erziehung wird eingangs auf die Notwendigkeit der Familienbildung hingewiesen. Im weiteren Verlauf wird geklärt, was unter Familienbildung zu verstehen ist und welche gesetzlichen Aspekte bei der Familienbildung zu beachten sind. Dies geschieht unter Berücksichtigung der Hamburger Globalrichtlinie „Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe“. Diese Globalrichtlinie wird herangezogen, weil sie die im Gesetz getroffenen Aussagen bezüglich der Familienbildung untermauert und gezielt Hinweise zur Umsetzung von Familienbildungsmaßnahmen in Hamburg gibt. Da die Maßnahmen und gesetzlichen Grundlagen von Familienbildung nicht bundeseinheitlich geregelt sind, wird der Fokus mittels der Globalrichtlinie auf die konkrete Situation in Hamburg bezogen. Daran anschließend werden konkrete Ziele der Familienbildung, die sich bereits aus dem Gesetz und der Globalrichtlinie ableiten lassen, konkretisiert. Anschließend werden verschiedene Arbeitsansätze der Familienbildung dargestellt, mittels derer die komplexe Zielgruppe der Familienbildung erreicht werden soll. Die verschiedenen Ansätze der Familienbildung wollen dazu beitragen, die Leitziele der Niedrigschwelligkeit, Bedarfsgerechtigkeit und Alltagsorientierung umzusetzen. Daran anschließend werden Möglichkeiten und Grenzen der Familienbildung aufgezeigt und Forderungen für eine zukünftige Familienbildung aufgestellt. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird die Familienbildungslandschaft in Hamburg anhand des Konzepts der Hamburger Elternschulen kritisch betrachtet und es werden konkrete Verbesserungsvorschläge diskutiert. Zum Abschluss der Arbeit wird aus den gewonnenen Erkenntnissen ein Fazit gezogen. Ich hoffe, anhand dieser Arbeit einen umfassenden Einblick in das Themenfeld und die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Familienbildung geben zu können.

2. Erziehung, ein schwieriges Geschäft in der heutigen Zeit

2.1 Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung und geänderte Rahmenbedingungen in der Erziehung

Bei der Ausübung des Erziehungsauftrages sind die Eltern in der heutigen Zeit vielen belastenden Einflüssen ausgesetzt. Der Erziehungsdruck auf Eltern ist stark gestiegen. Mit den komplexer gewordenen Anforderungen an Familien ist auch der Erziehungsprozess schwieriger geworden. Gesellschaftliche und familiäre Veränderungen und Unsicherheiten in der Lebensführung, ein Mangel an klaren Wertvorstellungen, fehlende normative Richtlinien für Erziehungsziele und -inhalte, der Bedeutungsverlust tradierter Werte bei gleichzeitig erhöhten Anforderungen an die Erziehungsleistung, sowie der Einfluss der Medien als Miterzieher haben dazu geführt, dass Eltern in der Erziehung zunehmend verunsichert sind. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 5) (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 15)

Etwa 50 Prozent der Eltern fühlen sich in der Erziehung ihrer Kinder sehr unsicher und finden es schwierig konsequent zu sein. (vgl. Walper, 2006: 22) Experten schätzen, dass knapp ein Drittel aller Eltern mit der Erziehung der Kinder überfordert ist. (vgl. Henry-Huthmacher, 2008: 18) Die große Verunsicherung der Eltern lässt sich auch an der Flut von Erziehungsratgebern ablesen, die von Eltern zunehmend in Anspruch genommen werden. Der SPIEGEL schätzt, dass allein im Jahr 2004 750 Millionen Euro für Zeitschriften, Bücher und Videos zum Thema Erziehung ausgegeben wurden. (vgl. Gorris, Spiegel Ausgabe 29/2005: 135) Diese Ratgeber mit den unterschiedlichsten Konzepten und Erziehungsphilosophien tragen häufig zur weiteren Verunsicherung der Eltern bei. (vgl. Henry-Huthmacher, 2008: 14) Gründe für den wachsenden Erziehungsdruck sind im gesellschaftlichen Wandel, der zu einem Wandel von Familienformen und Lebensbedingungen sowie zu einem veränderten Familienalltag zwischen Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung, Familienorganisation und einem neuen Stellenwert von Erziehung beigetragen hat, zu suchen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 10) Die gewandelten Familienformen stehen mit der Individualisierung, der Pluralisierung und der Enttraditionalisierung in Zusammenhang, welche nicht ausschließlich den Wandel der Familie beschreiben, sondern insgesamt charakteristisch für den Wandel der modernen Gesellschaft sind. Auswirkungen der Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung auf Erziehungsprozesse und Familienbeziehungen lassen sich nicht leugnen. (vgl. ebd.)

Mit den gestiegenen Anforderungen an Familien sind auch Erziehungsprozesse schwieriger und anspruchsvoller geworden. Viele Eltern fühlen sich in Erziehungsfragen verunsichert.

Dies hängt mit den fehlenden normativen Richtlinien für Erziehungsziele und -inhalte sowie der Relativierung tradierter Werte bei gleichzeitig erhöhten Anforderungen an die Erziehungsleistung der Eltern zusammen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 5)

Wachsende gesellschaftliche Anforderungen an Mobilität und Flexibilität sowie demografische Veränderungen haben zur Auflösung verwandtschaftlicher und nachbarschaftlicher Netzwerke geführt. Dies stellt insbesondere junge Familien vor die Herausforderung mit Alltagsbelastungen allein zurechtzukommen zu müssen. Familien stehen heute vor der Aufgabe ihre Biografien diskontinuierlich zu gestalten und haben Brüche und Übergänge zu bewältigen. Hierzu fehlen oftmals die nötigen Kompetenzen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 9) Eine Herauslösung aus vorgegebenen sozialen Bindungen, wie sie in Großfamilien vorhanden waren, bringt eine Isolierung der Kleinfamilie mit sich, in der es an Unterstützungssystemen fehlt, die zur Entlastung und Stabilität beitragen könnten. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 13) (Deutscher Familienverband, 2007: 6)

Vielen Eltern fehlen entwicklungspsychologische beziehungsweise pädagogische Kenntnisse und da viele heutige Eltern selbst als Einzelkinder aufgewachsen sind, fehlen ihnen Erfahrungen im Umgang mit Kleinkindern. Viele Erwachsene kennen den Alltag mit Kindern nicht mehr und wissen nicht, wie sie mit Kindern umgehen sollen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 15) Heutige Eltern sind meist in kleinen Familien aufgewachsen, häufig mit einem Geschwister in ähnlichem Alter oder auch als Einzelkind, jedoch selten mit mehreren Geschwistern. Auch im sozialen Umfeld sind Kinder heutzutage nicht mehr so präsent. Die Selbstverständlichkeit und die Alltagserfahrungen im Umgang mit Kindern verblassen. Frühere Generationen haben den Umgang mit Kindern ganz nebenbei mitbekommen, heutige Eltern müssen diesen oft erst erlernen. Es ist zu beachten, dass es sich bei dieser Art des Lernens um reflektierte Kenntnisse handelt. Der Wissensbestand, die Alltagsfähigkeiten und Aneignungswege verändern sich und dabei kann Verunsicherung in der Erziehung entstehen. (vgl. Rupp, 2003: 50)

In der heutigen Gesellschaft, die sich durch Komplexität auszeichnet, sind Eigenverantwortlichkeit und individuelle Initiative mehr denn je gefragt. Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begannen sich traditionelle Bindungen durch die Trennung von Arbeits- und Familienleben aufzulösen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 23) Individualisierung wird als „universalistisch ausgerichteter Prozess verstanden, nämlich als Herausbildung von Fähigkeit, Freiheit und Notwendigkeit zur eigenen Entscheidung für alle Individuen.“ (Burkart/Kohli, 1989: 407; zit. n. Peuckert, 2008: 31) Unter Individualisierung ist die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne

traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge zu verstehen. Individualisierung beinhaltet den Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen. (vgl. Beck, 1986: 206) Die Menschen wurden zunehmend aus traditionellen Klassenbedingungen herausgelöst und verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles Schicksal gestellt. (vgl. Beck, 1986: 116) Daraus lässt sich ableiten, dass Lebensentscheidungen in der heutigen Zeit selbst getroffen werden können beziehungsweise sogar selbst getroffen werden müssen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 23) Für jeden Einzelnen ergeben sich neue Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten. Die Kehrseite der Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten stellt ein Verlust beziehungsweise eine geringe Geltung von gesellschaftlichen und sozialen Gewissheiten dar. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 20) Die Notwendigkeit von eigenen Entscheidungen, also ein immer größer werdender Entscheidungszwang in fast allen Alltags- und Lebenssituationen und die Aufhebung traditioneller Vorgaben, vor allen Dingen in existenziellen Lebens- oder Erziehungsfragen können schnell zu Überforderung führen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 23) (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 20)

Vielen Eltern fehlen die Vorbilder für eine gelingende Lebensgestaltung. In traditionellen Familien waren dies meist die älteren Familienmitglieder. Diese Vorbilder fehlen den Eltern in der heutigen Zeit, weil das Leben andere Anforderungen an die Gestaltung mit sich bringt und auch ältere Familienmitglieder auf der Suche nach der passenden Lebensform sind. (vgl. ebd.) Vorbilder für die Kindererziehung sind in der heutigen Zeit keine Selbstverständlichkeit mehr. Mit der Modernisierung der Gesellschaft hat sich die Familienerziehung in die Privatsphäre zurückgezogen. Außerfamiliäre Vorbilder für die Erziehung sind eine Seltenheit geworden. Auch im näheren familiären Umfeld können sich Eltern kaum noch etwas über den Umgang mit Kindern anschauen. (vgl. Wahl, 2006: 18) Die Lebensführung wird immer mehr zu einem individualisierten Projekt, das als anstrengend, mühsam und kompliziert erfahren wird. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 11)

Lebensläufe sind nicht mehr normativ vorgegeben, sondern müssen individuell gestaltet werden. (vgl. Fuhrer, 2007: 22) Die Unsicherheit im eigenen Lebensvollzug und in der Alltagsgestaltung nimmt zu. Zu diesen Alltagsleistungen gehört auch Erziehung. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 23f.) Durch die Ablösung eines traditionellen Wertesystems zugunsten eines pluralistischen, wird jeder einzelne für sich und seine Lebensentscheidungen verantwortlich gemacht. Die Entscheidungsvielfalt bedeutet auf der einen Seite die Chance, das eigene Leben selbst gestalten zu können, auf der anderen Seite stehen jedoch viele Auswahlmöglichkeiten zur Verfügung, die bewusste Entscheidungen verlangen und auch zu

Entscheidungskonflikten führen können. (vgl. Beck-Gernsheim, 2000: 19) Bei allen Entscheidungen müssen viele Informationen eingeholt und gegeneinander abgewogen und ausgewählt werden. Wie bei allen Entscheidungen, nicht nur solchen zum Thema Erziehung, sollte bedacht werden, dass Entscheidungen selbstverständlich auch zum Scheitern führen können. Eltern stehen immer vor der Herausforderung sich für eine Sache und damit meistens gegen etwas anderes zu entscheiden. Eltern müssen beispielsweise entscheiden, ob sie ihr Kind autoritär oder demokratisch erziehen. Es stehen immer verschiedene Auswahlmöglichkeiten zur Verfügung. Die Komplexität der Auswahloptionen kann bei Eltern schnell zu Verunsicherung führen. Eltern haben Angst Fehler in der Erziehung zu machen und dies macht es für Eltern nicht leichter Entscheidungen in der Erziehung zu treffen. „Überall grassiert die Angst vor falscher Erziehung“, (Fuhrer, 2007: 20) oder „Viele Eltern trauen sich heutzutage die Erziehung ihrer Kinder nicht mehr zu [...]“. (Fuhrer, 2007: 9) „Viele Eltern fühlen sich in der Erziehung ihrer Kinder verunsichert. Nicht selten fehlt es ihnen in Erziehungsfragen an Orientierung.“ (BMFSFJ, 2006: 3) Diese Aussagen bestätigen, dass Eltern in der Erziehung zunehmend mit Entscheidungszwängen und der Angst vor Fehlern in der Erziehung zurecht kommen müssen.

Die heutige Gesellschaft ist durch eine wachsende Vielfalt von Wertorientierungen und Lebensstilen gekennzeichnet und führt somit zu einer Vielgestaltigkeit und Offenheit der persönlichen Lebensentwürfe und der familiären Lebensformen. (vgl. Fuhrer, 2007: 22)

Noch bis vor 30 Jahren war Elternschaft als ein klares, unhinterfragtes Lebensmodell fest im gesellschaftlichen Leben verankert. Kinder waren ein selbstverständlicher Bestandteil der Biografie von Frauen und Männern, dies hat sich deutlich verändert. Heute ist Elternschaft eine Option unter anderen Lebens- und Partnerschaftsformen geworden. (vgl. Peuckert, 2008: 23ff.)

In diesem Zusammenhang wird von der Pluralisierung der Familienformen gesprochen. Unter der Pluralisierung der Familienformen ist sowohl eine größere soziale Akzeptanz als auch eine quantitative Ausweitung der verschiedenen nicht traditionellen Alternativen des herkömmlichen Familienleitbildes zu verstehen. (vgl. ebd.) Die Pluralisierungsthese geht davon aus, dass vor dem Hintergrund eines engen Begriffs von Normalfamilie eine große Vielfalt von verschiedenen Lebensformen nebeneinander bestehen. Die zunehmende Pluralisierung von Familienlebensformen geht mit dem Prozess der De- Institutionalisation der Normalfamilie einher. Die so genannte Normalfamilie mit Vater, Mutter und eigenen Kindern wird zunehmend durch andere Familienformen ergänzt. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 23f.) (vgl. Peuckert, 2008: 28ff.) Die Bedingungen des Zusammenlebens für Familien haben

sich in den letzten Jahren deutlich gewandelt. Dies lässt sich an einem Anstieg an nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Scheidungen, allein erziehenden Eltern und Patchworkfamilien, aber auch an dem veränderten Status der Frauen und der Zunahme von Spannungen zwischen Arbeitswelt und Familie sowie an einer zunehmenden Auflösung der Verbindungen der Familie mit anderen gesellschaftlichen Institutionen ablesen. (vgl. Fuhrer, 2007: 9f.) Die veränderten Formen des familiären Zusammenlebens erfordern spezifische Anpassungen und Neuorientierungen. Für Eltern ist es schwieriger geworden, sich an gesellschaftlichen Normen zu orientieren und die Erziehung darauf auszurichten. (vgl. ebd.) Enge Bindungen und langfristiger Zusammenhalt, durch den sich die klassische Familie auszeichnet, sind in einer Wirtschaft und Gesellschaft, die durch Kurzfristigkeit und Flexibilität geprägt ist, nicht mehr gefragt. (vgl. Henry-Huthmacher, 2008: 3)

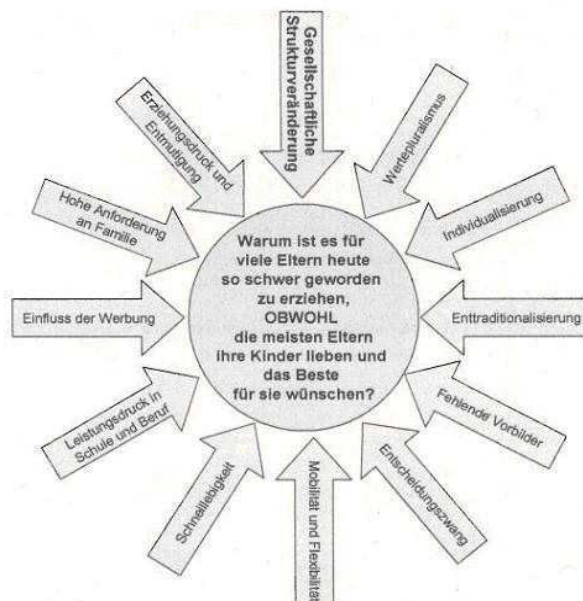
Erziehung stellt Eltern heute vor besondere Herausforderungen. Eltern wollen ihren Kindern ein Maximum an sozialen Kompetenzen und Bildung vermitteln, ohne dass sie auf eindeutige Erziehungsmodelle oder Vorbilder zurückgreifen könnten. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 5) Die Auffassung von Erziehung hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Die veränderte Einstellung gegenüber Kindern, die Aufwertung der gesellschaftlichen Stellung des Kindes, sowie ein hoher Anspruch an eine gelingende Erziehung tragen dazu bei, dass Elternschaft als zunehmend schwierig zu bewältigende Gestaltungsaufgabe wahrgenommen wird. (vgl. Henry-Huthmacher, 2008: 4) Familienfeindliche Rahmenbedingungen tragen häufig dazu bei, dass Familien sich mit der Erziehung der Kinder überfordert fühlen. Die steigende Doppelbelastung durch Familie und Beruf, die mangelnde Anerkennung von Familienarbeit und die massiv steigenden Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen der Arbeit machen es Familien in der heutigen Zeit nicht leicht. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 6) Neben einem veränderten Anspruch an Erziehungskompetenzen kommt hinzu, dass die Mehrheit der Mütter und Väter erwerbstätig sein wollen und in vielen Fällen auch müssen und somit der Herausforderung gegenüberstehen, die Erziehung der Kinder mit den beruflichen Anforderungen in Einklang zu bringen. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 5) Auch die Mütter wollen zum Familieneinkommen beitragen und erwerbstätig sein, nicht nur um sich selbst zu verwirklichen, sondern auch aus dem Grund, dass sich die Investitionen in ihre Ausbildung auszahlen sollen. Viele Familien benötigen auch das Einkommen der Frau, um ihre Familien ernähren und hohe Mietkosten decken zu können. (vgl. Walper, 2006: 24) (vgl. Henry-Huthmacher, 2008: 14)

Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, stellt für Familien oft eine hohe Belastung dar, denn Unternehmen fordern von den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen Flexibilität und Mobilität und dies lässt sich mit Familienleben oft nur schwer in Einklang bringen. (vgl. Henry-Huthmacher, 2008: 18)

Grundsätzlich sind Fähigkeiten wie Flexibilität und Mobilität, der Aufbau von sozialen Beziehungen, Konfliktfähigkeit, Kreativität und Selbstaufbauorganisation heute in einem höheren Maße erforderlich, wenn es darum geht, seinen eigenen, den individuellen Lebensweg zu finden. Die stetige Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik macht lebenslanges Lernen erforderlich. Arbeitslosigkeit, Wohnortwechsel, Arbeitsplatzveränderungen, instabile Partnerbeziehungen oder unerwartete Familienauflösungen können zu unvorhersehbaren, neuen Lebenssituationen führen, denen sich Eltern und Kinder zu stellen haben. Das Leben verläuft immer weniger in vorgezeichneten Bahnen. Die Menschen müssen zunehmend mit der Zweideutigkeit von Entscheidungszwang und Entscheidungsfreiheit umgehen. Ein hoher Druck in der Berufswelt, die Angst um den Arbeitsplatz und Unsicherheiten hinsichtlich der Lebensgrundlage stellen zusätzliche Belastungen für Familien dar. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 12f.)

Die folgende Abbildung stellt abschließend noch einmal dar, welche Faktoren dazu beitragen, dass Erziehung zunehmend als schwierig erlebt wird.

1. Erziehung ist schwieriger geworden



Quelle: Tschöpe-Scheffler, 2006: 22

Die heutige Gesellschaft, die sich unter anderem durch Pluralität und Schnellebigkeit auszeichnet und in der die Individualität der Einzelnen von immer größerer Bedeutung ist, muss akzeptieren, dass auch in Erziehungsfragen Sicherheiten und klare Orientierungsmaßstäbe verloren gehen. Hier könnten Angebote der Familienbildung einen Beitrag leisten und Eltern einen gewissen Orientierungsrahmen geben. Aber bevor auf das Themenfeld Familienbildung eingegangen wird, soll zunächst auf die Erziehungsziele und deren Veränderungen der letzten Jahre eingegangen werden.

2.2 Erziehungsziele im Wandel

Das Verständnis von Erziehung und die Rollen von Eltern und Kindern haben sich in den letzten Jahren einschneidend verändert. Bis Mitte des letzten Jahrhunderts gab es eindeutige Rollenzuweisungen für das Mutter- beziehungsweise Vaterbild, welche durch Strenge und Dominanz der Eltern gegenüber den Kindern gekennzeichnet waren. Gesellschaftliche Strukturveränderungen seit der Industrialisierung haben diese Rollenzuweisungen stark verändert. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 13f.)

In der heutigen Gesellschaft existieren viele verschiedene Ansichten bezüglich der Persönlichkeitsentwicklung von Kindern. Aus diesem Grund ist es nicht abwegig, dass Erziehungsziele kontrovers diskutiert werden. Der Wandel der Erziehungsziele steht mit der Individualisierung, Pluralisierung und der Enttraditionalisierung in Zusammenhang. Der Wandel der Erziehungsziele kann auch als ein möglicher Anhaltspunkt für die Erziehungsverunsicherung von Eltern aufgeführt werden, denn Eltern müssen in der heutigen Zeit Erziehungsziele zunehmend selbst bestimmen, da der Halt durch Traditionen weitestgehend aufgelöst ist. Eltern sind von der öffentlichen Meinung und damit von moralischen und pädagogischen Modeerscheinungen abhängig, die rasch wechseln können und viele Widersprüche in sich bergen. (vgl. Brezinka, 1993: 83f.)

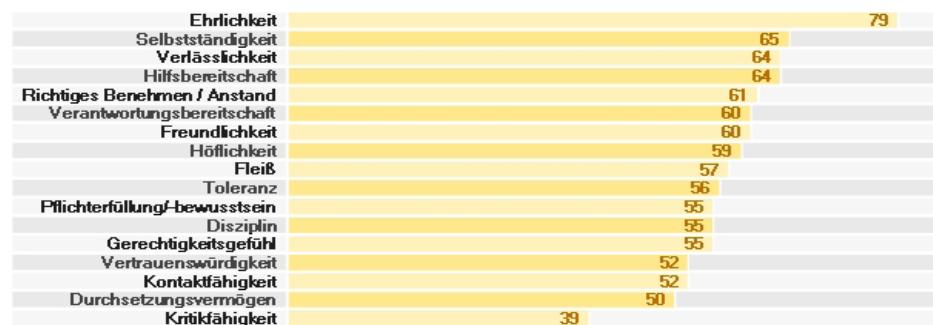
Generell ist festzustellen, dass die Umgangsformen zwischen Eltern und Kindern in den letzten Jahrzehnten egalitärer geworden sind. Die Wahrnehmung der Elternrolle ist zudem anspruchsvoller und schwieriger geworden. Die Machtbalance zwischen Eltern und Kindern hat sich zu Gunsten der Kinder verschoben. Das Verhältnis von Eltern und Kindern ist insgesamt partnerschaftlicher geworden. (vgl. Peuckert, 2008: 156f.) Die Gleichberechtigung des Kindes lässt sich an einem Wandel der Erziehungsleitbilder ablesen. Erziehungsziele wie Gehorsam, gute Umgangsformen, Sauberkeit und Ordnung haben seit den 50er Jahren an Bedeutung verloren. Eltern legen in der Erziehung ihrer Kinder zunehmend Wert auf

Ehrlichkeit, Selbstständigkeit, Selbstvertrauen, Verantwortungsbewusstsein, Hilfsbereitschaft und Leistungsfähigkeit. (vgl. Hurrelmann, 2002: 156f.)

Erziehungsziele, die Selbstbestimmung ausdrücken, stehen immer mehr im Vordergrund. Zur Veranschaulichung folgt nun eine Grafik, die die relevanten Erziehungsziele heutiger Eltern verdeutlicht.

2. Erziehungsziele heute

Von je 100 Befragten nennen als besonders wichtige Erziehungsziele



Quelle: BAT Freizeit-Forschungsinstitut 2006, Repräsentativbefragung von 2000

Personen ab 14 Jahren im Juni 2006 in Deutschland zit. nach: Bundesministerium

für Familie, Senioren Frauen und Jugend, 2006: 4

Die Grafik belegt, dass Erziehungsziele wie Ehrlichkeit und Selbstständigkeit, also solche die Selbstbestimmung ausdrücken, immer mehr im Vordergrund stehen.

Auf der Ebene der Erziehungspraktiken haben sich liberale Umgangsmuster kontinuierlich durchgesetzt. (vgl. Nave-Herz, 2007: 66) In diesem Zusammenhang wird vom Wandel des Befehls- zum Verhandlungshaushalt gesprochen. Kinder nehmen heute als gleichberechtigte Partner am Familiengeschehen teil. Eltern setzen sich im Konfliktfall nicht mit Strafen durch, sondern führen Gespräche mit den Kindern und suchen gemeinsam mit diesen nach Kompromissen. Das Erziehungsverhältnis zwischen Eltern und Kindern ist zu einem Beziehungsverhältnis geworden. (vgl. Peuckert, 2008: 159ff.)

Diese Veränderung stellt viele Eltern vor eine besondere Belastungsprobe. Vielen Eltern fällt es schwer, sich auf das nervenaufreibende und anstrengende aushandeln einzulassen. Es gibt Eltern, die sich mit dem Aushandeln überfordert fühlen und dann oft schon früh den Kindern das Regiment überlassen beziehungsweise gleichgültig werden oder zuschlagen, weil sie die Dominanz ihrer Kinder nicht mehr aushalten. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006:16) Auch an dieser Stelle könnten Angebote der Familienbildung hilfreich sein.

Zwei grundlegende Erziehungsziele, die eine Orientierungshilfe für Eltern darstellen sollen, sind im ersten Paragraphen des Achten Sozialgesetzbuches zu finden. Dort werden

„Eigenverantwortlichkeit“ und „Gemeinschaftsfähigkeit“ als zentrale Entwicklungs- und Erziehungsziele benannt. (vgl. §1 Absatz 1 SGB VIII)

Diese recht abstrakten Leitziele für die Erziehung werden durch Artikel 1 und 2 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland unterstützt, denn dort ist die Unantastbarkeit der Würde des Menschen und die freie Entfaltung der Persönlichkeit verankert. Um entwicklungsförderlich zu erziehen, sollten Eltern ihr Handeln an diesen Erziehungszielen ausrichten. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 47)

Was konkret unter entwicklungsförderlicher Erziehung zu verstehen ist, wird im nachfolgenden Teil der Arbeit beschrieben.

2.3 Wege zu einer entwicklungsförderlichen Erziehung anhand der „Fünf Säulen der Erziehung“ nach Sigrid Tschöpe-Scheffler

Die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes in der Familie wird durch die bewussten und gezielten Erziehungsstile der Eltern geprägt. Das gesamte Verhalten der Eltern, also auch Einstellungen und Gesten, die sich aus dem familiären Zusammenleben und den beruflichen und freundschaftlich-nachbarschaftlichen Kontakten ergeben, können die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern beeinflussen. (vgl. Hurrelmann, 2002: 156)

Das Erziehungsverhalten von Eltern wird in der Forschung meist in Gruppen, die nach verschiedenen Erziehungsstilen kategorisiert werden, zusammengefasst. (vgl. Hurrelmann, 2002: 157) Es kann in den autoritären (d.h. zurückweisend und stark machtausübend), den permissiven/ laissser-faire (d.h. akzeptierend und wenig fordernd), den vernachlässigenden (d.h. zurückweisend und wenig Orientierung gebend), den überbehütenden und den autoritativen/demokratischen Erziehungsstil (d.h. akzeptierend und klar strukturierend) unterschieden werden. (vgl. Schneewind, 2010: 181) (vgl. Hurrelmann, 2002: 161) Untersuchungen zur Wirkung von verschiedenen Erziehungsstilen haben gezeigt, dass weder der autoritäre, der permissive/ laissser-faire noch der vernachlässigende und überbehütende Erziehungsstil geeignet sind, wenn Kinder sich zu selbstständigen, leistungsfähigen und gesellschaftlich verantwortungsbereiten Persönlichkeiten entwickeln sollen. (vgl. Baumrind, 1989 zit. nach Hurrelmann, 2002: 160) Die Forschung zeigt, dass ein Erziehungsstil, der emotionale Wärme und Bestätigung, der Ermutigung zu Autonomie und klare Verhaltensanforderungen umfasst, am besten geeignet ist, um die Entwicklung der Kinder zu selbstständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu fördern. (vgl. Liegle, 2004: 5) (vgl. Baumrind, 1991 zit. nach Schneewind, 2010: 181)

Der autoritative/demokratische Erziehungsstil impliziert eine Erziehung zu Selbstverantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 18) Dieser Erziehungsstil ist von einer Vorstellung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern geprägt, die Kinder in ihren individuellen Besonderheiten respektiert und wertschätzt. Kindern wird die Möglichkeit für neue Erfahrungen und eigenständiges Handeln ermöglicht und sie werden in ein Beziehungsnetz wechselseitiger Rücksichtnahme und des aufeinander Angewiesen-Seins eingebunden. Unter autoritativer/demokratischer Erziehung ist das Miteinander von Verbundenheit und Unterstützung sowie Grenzziehung und Autonomie zu verstehen und dies wird als unabdingbar gesehen, wenn Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit auf Seiten der Kinder aufgebaut werden sollen. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 18)

In der Praxis der Sozialen Arbeit existieren einige Konzepte, die sich am autoritativen/demokratischen Erziehungsstil orientieren und das Ziel verfolgen, Eltern und allen an der Erziehung Beteiligten ein Grundwissen bezüglich entwicklungsförderlicher Erziehung zu vermitteln. Als Beispiele für solche Konzepte können die Modelle der „Fünf Säulen der Erziehung“ von Sigrid Tschöpe-Scheffler, das „Magische Zieldreieck der Erziehung“ von Klaus Hurrelmann oder auch das Erziehungskonzept „Freiheit in Grenzen“ von Beate Böhmert und Klaus Schneewind aufgeführt werden. Die verschiedenen Konzepte sind ähnlich aufgebaut, die Grundaussagen sind bei allen Konzepten identisch und auch die Zielsetzungen stimmen überein. Die verschiedenen Konzepte stellen idealtypische Modelle dar, welche als Orientierung und als diagnostische Instrumentarien gedacht sind, um die eigenen Stärken und Schwächen in der Erziehung aufzudecken. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 69) Eltern sollen angeregt werden ihr Verhalten und ihre Einstellungen zu reflektieren. Mittels dieser Reflexionsmodelle ist es möglich, die eigene Erziehungshaltung und das Verhalten wahrzunehmen und entwicklungsförderliches Verhalten als solches zu erkennen und zu maximieren sowie entwicklungshemmendes zu reduzieren. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 44)

Im nun folgenden Teil der Arbeit soll exemplarisch das Modell der „Fünf Säulen der Erziehung“ von Sigrid Tschöpe-Scheffler dargestellt werden, da es sehr anschaulich beschrieben ist und Eltern sowie allen an der Erziehung Beteiligten Anregungen für entwicklungsförderliches Erziehungsverhalten geben kann.

Das Modell der „Fünf Säulen der Erziehung“ basiert auf dem §1 Absatz 1 des Achten Sozialgesetzbuches. Demnach hat jeder junge Mensch ein Recht auf „Förderung seiner

Entwicklung und auf Erziehung zu einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§1 Absatz 1 SGB VIII) Eine weitere Grundlage des Modells stellt der §1631 Absatz 2 des BGB dar. Dort heißt es, dass Kinder ein Recht auf gewaltfreie Erziehung haben. (vgl. §1631 Absatz 2 BGB) Diese gesetzlichen Aspekte werden bei dem Modell der „Fünf Säulen der Erziehung“ berücksichtigt. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 40)

Die Umsetzung einer entwicklungsförderlichen Erziehung wie sie im Folgenden in den „Fünf Säulen der Erziehung“ beschrieben wird, zeigt sich in einem demokratischen/ autoritativen Erziehungsstil. Der demokratische/autoritative Erziehungsstil bietet allgemeingültige Voraussetzungen und wichtige Ressourcen für die Entwicklung einer starken, leistungsfähigen und verantwortungsbewussten Persönlichkeit. Mit Hilfe einer demokratischen/autoritativen Erziehung ist das Kind in der Lage, Selbstwertgefühl und Selbstregulation aufzubauen. Eine entwicklungshemmende Erziehung, die entweder durch ein Übermaß oder einen Mangel an Kontrolle, Dirigismus oder Fürsorge gekennzeichnet ist, verhindert die wichtige Selbstregulierungskraft des Kindes, die es benötigt, um aus eigenem Antrieb stark und lebenskompetent zu sein. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 47)

Es gibt einige Faktoren, die dazu beitragen, dass Kinder sich in einer entwicklungsförderlichen Weise entwickeln. Eltern, die in der Erziehung ihrer Kinder emotionale Wärme und Achtung zeigen, Strukturen und Grenzen vorgeben, ein hohes Maß an Zuneigung vermitteln, sowie einen hohen Grad an Mitbestimmung und Partizipation einräumen, geben ihren Kindern das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Dadurch wird die Entwicklung von Autonomie und Selbstregulation gefördert und ein hohes Maß an Anregungspotenzial gegeben. Eltern, die ihre Kinder in dieser Art und Weise erziehen, können eher davon ausgehen, dass sich ihre Kinder zu selbstsicheren, autonomen, lebensfrohen, emotional stabilen, sozial kompetenten und leistungsbereiten Persönlichkeiten entwickeln. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 28ff.)

Im Folgenden werden die „Fünf Säulen der Erziehung“, die zu einer entwicklungsförderlichen Erziehung beitragen, dargestellt.

Liebe:

Liebevolle Zuwendung beziehungsweise wahrnehmende Liebe besteht dann, wenn sich der/die Erwachsene dem Kind zuwendet, ihm reine Aufmerksamkeit schenkt und es in einer wohlwollenden Atmosphäre anhört und wahrnimmt. Dem Kind wird echte Anteilnahme an seinen Problemen gezeigt. Der emotionale Aspekt in dieser Dimension äußert sich beispielsweise durch Körperkontakt, Lächeln, einer zugewandten Haltung, Blickkontakt oder

Trostspenden. Gefühle werden offen gezeigt und sind zärtlich, innig, fürsorglich, mitfühlend, herzlich, gütig und einfühlsam. Der/die Erwachsene überschreitet nicht die Grenzen des Kindes, er/sie dringt nicht in persönliche Bereiche des Kindes ein und besteht nicht auf Körperkontakt. Es kommt zu keiner fürsorglichen Belagerung. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 43f.)

Die Gegenpole zu einer wahrnehmenden Liebe sind emotionale Kälte oder Überfürsorge und Überbehütung. Unterbehütung beziehungsweise emotionale Kälte bedeutet, dass ein Mangel an Fürsorge, Schutz, emotionaler Stützung, Nähe und Verantwortung gegenüber dem Kind besteht. Das Kind wird offen abgelehnt, es wird ignoriert und Desinteresse an seinem Verhalten und seiner Person gezeigt. Körperkontakt wird vermieden und die Bedürfnisse des Kindes werden weder gesehen noch befriedigt. Gegenüber dem Kind besteht eine physische, psychische und oder soziale Vernachlässigung. Emotionale Kälte beziehungsweise Unterbehütung geht oft mit Missachtung und Ablehnung des Kindes einher. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 50f.)

Achtung und Respekt:

Das Kind erfährt, dass es als Person mit seinen Eigenheiten, seinen eigenen Sichtweisen und Bedürfnissen angenommen und respektiert wird. Die Grundhaltung der Eltern gegenüber dem Kind ist von hoher Wertschätzung geprägt. Der Mensch wird nicht zum Erziehungsobjekt gemacht, sondern als Subjekt, als eigenständiges Wesen in seiner Einmaligkeit wahrgenommen. Achtung bedeutet, dass dem Kind etwas zugemutet und zugetraut wird. Der individuellen Erfahrung des Kindes wird ein hoher Wert beigemessen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 60f.)

Der Gegenpol zur Achtung stellt die Missachtung dar. Missachtung bedeutet, dass das Kind nicht als Partner mit eigenen Bedürfnissen und Rechten gesehen wird. Insbesondere das Recht auf Achtung wird vernachlässigt. Missachtung kann auf verschiedene Art und Weise zum Tragen kommen. Alle Formen der Missachtung beruhen darauf, dass der/die Erziehende seine/ ihre Machtposition ausnutzt und seine/ihre Interessen in den Vordergrund stellt und durchsetzt. Den Bedürfnissen des Kindes wird keine ausreichende Bedeutung geschenkt. Missachtung ist die Grundform jeglicher Gewalt, hier wird sie als eine Form der psychischen Gewalt innerhalb des Erziehungsalltages definiert. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 60ff.)

Kooperation und Mitbestimmung:

Das Kind fühlt sich in der Beziehung zu seinen Eltern als gleichwertige Person. Die Meinung des Kindes ist den Eltern wichtig und es wird an Entscheidungen, die es selbst betreffen, beteiligt. Das Kind lernt die Konsequenzen für sein eigenes Verhalten zu tragen, Probleme selbst zu lösen und entwickelt auf dieser Grundlage Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit sowie Verantwortungsbewusstsein. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 70f.) Bei dieser Säule stehen das Miteinander, Begegnungen, Gespräche und ein wechselseitiges Verstehen in der Eltern-Kind-Beziehung im Mittelpunkt. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2000: 64)

Das Gegenteil von kooperativem Miteinander stellt dirigistisches Verhalten seitens Erwachsenen gegenüber dem Kind dar. Dirigistisches Verhalten lässt sich an einem bestimmend- kontrollierenden Kommunikationsstil der Eltern erkennen. Das Hauptziel der Eltern besteht darin, das Kind zu ändern, zu formen und zu kontrollieren. Ein hohes Maß an Lenkung/Dirigismus schränkt die Selbständigkeit, Selbstbestimmung und die Selbstverantwortung des Kindes ein. Durch starke Verhaltensvorgaben seitens der Erwachsenen wird die kindliche Autonomie eingeschränkt. Dies äußert sich beispielsweise durch starke Kontrolle, Liebesentzug und Verbote. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 67f.)

Struktur, Verbindlichkeit und Grenzsetzung:

Bei dieser Säule geht es um Verbindlichkeit in dem Sinne, dass geltende Regeln allen bekannt und einsichtig sind. Kinder sollen die Chance bekommen, Regeln und Grenzen im sozialen Umgang miteinander anzuerkennen, zu verstehen und zu erlernen. Dies geschieht durch Einsicht, Gewöhnung an Regeln und Rituale oder durch Einübung, und zwar in einer Atmosphäre liebevoller Zugewandtheit. Werden abgesprochene und begründete Regeln nicht eingehalten, hat dies Konsequenzen, die umgesetzt und nicht nur angedroht werden. Durch verlässliches und kontinuierliches Erziehungsverhalten wird dem Kind Handlungssicherheit gegeben. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 68ff.)

Mangelnde Strukturen, Chaos und Grenzenlosigkeit, die den Gegenpol zu Struktur und Grenzsetzung darstellen, rauben Kindern den notwendigen Orientierungsrahmen, den sie für ihre gesunde Entwicklung benötigen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 72)

Allseitige Förderung:

Nicht die Wissensvermittlung steht im Vordergrund, es geht vielmehr darum, Kindern selbstständiges Lernen durch eigene Erfahrungen zu ermöglichen. Dem Kind soll eine anregungsreiche Umgebung geboten werden. Der/die Erwachsene beantwortet Fragen des Kindes, unterstützt das Neugierverhalten und ermöglicht dem Kind intellektuelle, sprachliche und sinnliche Erfahrungen. Das Kind entwickelt eigene Interessen und Fähigkeiten, lernt seine eigenen Stärken kennen und ist in der Lage diese zu nutzen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 74) (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 71)

Das Modell der „Fünf Säulen der Erziehung“ möchte Grundlagen einer entwicklungsförderlichen Erziehungshaltung vermitteln. Diese zeigt sich sowohl in einem dialogischen Beziehungsverhältnis als auch in der Erziehungspräsenz der Eltern. Entwicklungsförderliche Erziehung orientiert sich an einem demokratischen/autoritativen Erziehungsstil. Dieser ist durch eine akzeptierende, liebevolle Begegnung gekennzeichnet, in der Erwachsene mit Kindern kooperieren, sich aber auch in der elterlichen Präsenz zeigen und Kindern Orientierung geben. Die Merkmale des autoritativen/demokratischen Erziehungsstils tauchen in den benannten Säulen „Liebe“, „Achtung und Respekt“, „Kooperation und Mitbestimmung“, „Struktur, Verbindlichkeit und Grenzsetzung“ und „Allseitige Förderung“ auf. Diese Dimensionen können als Orientierung für elterliches Erziehungsverhalten dienen. Festzuhalten bleibt, dass wahrscheinlich kein Vater und keine Mutter das Ideal einer entwicklungsförderlichen Erziehung erreichen kann. Dies ist auch nicht das Ziel dieses Modells, es geht darum, die eigenen Stärken und Schwächen in der Erziehung aufzudecken. Zudem will dieses Modell dazu anregen, die eigene Erziehungshaltung zu überdenken und gegebenenfalls zu optimieren.

2.4 Zwischenfazit

Anhand dieses Kapitels sollte deutlich geworden sein, dass Eltern in der heutigen Zeit vor anderen Herausforderungen stehen, als Elterngenerationen zuvor.

Der gesellschaftliche Wandel und damit einhergehende familiäre Veränderungen und Unsicherheiten sowie der Bedeutungsverlust von traditionellen Vorgaben haben dazu geführt, dass Eltern in der Erziehung verunsichert sind. Der gesellschaftliche Wandel hat zudem dazu beigetragen, dass Eltern in der Erziehung vermehrt unter Druck stehen. Die Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung stehen mit dem gesellschaftlichen Wandel in Zusammenhang und diese haben sich auf Erziehungsprozesse

und Familienbeziehungen ausgewirkt. Die Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen führen dazu, dass Eltern verstärkt mit mehrdeutigen und widersprüchlichen Erziehungserwartungen konfrontiert sind.

Der Wandel von Familienformen und veränderte Lebensbedingungen für Familien sowie ein veränderter Alltag zwischen Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Familienorganisation haben dazu beigetragen, dass Erziehung schwieriger geworden ist. Eltern sind zudem verunsichert, da klare und eindeutige Richtlinien für Erziehungsziele und -inhalte fehlen. Im Zuge der Industrialisierung haben sich traditionelle Bindungen weitestgehend aufgelöst. Jeder einzelne ist verstärkt auf sich selbst gestellt und hat nicht nur die Chance, sondern auch die Pflicht das eigene Leben selbst zu gestalten. Jeder einzelne wird für sich und seine Lebensentscheidungen verantwortlich gemacht. In allen Lebensbereichen müssen ständig Entscheidungen getroffen werden. Eltern stehen beispielsweise vor der Aufgabe Erziehungsziele selbstständig festzulegen. Es gibt keine klaren Vorgaben mehr, nicht nur bei den Erziehungszielen, sondern auch in anderen Fragen der Erziehung oder allgemein im gesamten Leben. Es gibt immer verschiedene Auswahlmöglichkeiten und diese Komplexität der verschiedenen Auswahlmöglichkeiten kann schnell zu Verunsicherung führen, auch bei Eltern. Es gibt jedoch einige Richtlinien, an denen sich Eltern in der heutigen Zeit orientieren können, wenn sie ihr Kind entwicklungsförderlich erziehen wollen. Generell hat sich der demokratische/autoritative Erziehungsstil als erfolgsversprechendster Erziehungsstil bewährt. Verschiedene Erziehungskonzepte wollen Eltern Anregungen geben und zu einer entwicklungsförderlichen Grundeinstellung beitragen. Die Inhalte der Erziehungskonzepte bezüglich einer entwicklungsförderlichen Erziehung sind sehr komplex und für Eltern allein mit großer Wahrscheinlichkeit nicht leicht umzusetzen. Aus diesem Grund halte ich es für sinnvoll, Angebote und Inhalte dieser Art in Elternkursen zu vermitteln. Das Erziehungskonzept der „Fünf Säulen der Erziehung“ könnte sehr gut im Kontext von einem Elternkurs umgesetzt werden. Auch die anderen erwähnten Konzepte bieten sich dazu an, da die Ziele identisch sind und sie sich inhaltlich ziemlich gleichen.

Meiner Meinung nach ist die Umsetzung von Elternkursen zum Thema Erziehungskompetenzen ein Auftrag für die Familienbildung und damit grundsätzlich auch für die Soziale Arbeit. Familienbildung zielt auf die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenzen. Nach Sigrid-Tschöpe-Scheffler sollte eine grundlegende Aufgabe von Sozialer Arbeit sein „Lebenskompetenzen zu unterstützen und psychosoziale Bewältigungsmuster aufbauen zu helfen, damit Erwachsene und Kinder den komplexen Anforderungen gewachsen sind.“ (Tschöpe-Scheffler, 2009: 16) Auch der Wissenschaftliche

Beirat für Familienfragen ist der Ansicht, dass Erziehung in der heutigen Zeit schwieriger geworden ist und fordert Unterstützung für Eltern. „Kompetentes erzieherisches Handeln ist in Zeiten erhöhter Belastung besonders schwer durchzuhalten, wenn es nicht Unterstützung in den unterschiedlichsten Formen erfährt.“ (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 5) Angebote der Familienbildung könnten eine Möglichkeit sein, um Eltern und alle an der Erziehung Beteiligten in ihrer Erziehungskompetenz zu unterstützen. Was genau unter Familienbildung zu verstehen ist und wie die Maßnahmen in die Praxis umgesetzt werden können, wird im nachfolgenden Teil der Arbeit genauer beleuchtet.

3. Familienbildung

3.1 Notwendigkeit der Familienbildung

Im ersten Paragraphen des Achten Sozialgesetzbuches heißt es: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ (§1 Absatz 1 SGB VIII) Um dieses Recht zu verwirklichen, sollen Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei ihren Erziehungsaufgaben Beratung und Unterstützung erfahren. Durch die Jugendhilfe sollen entsprechende Angebote zur Förderung der Erziehung in der Familie bereitgestellt werden. Dies ist in §16 des Achten Sozialgesetzbuches festgeschrieben. Dort wird insbesondere auf die Angebote der Familienbildung verwiesen. Neben dieser gesetzlich angesehenen Notwendigkeit existieren zahlreiche weitere Faktoren, die Angebote der Familienbildung in der heutigen Zeit unerlässlich erscheinen lassen. Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits ausführlich beschrieben, dass es viele Anhaltspunkte gibt, die darauf hinweisen, dass Erziehung in der heutigen Zeit schwieriger geworden ist. Eltern stehen vor anderen Herausforderungen als Elterngenerationen vor ihnen.

Um Kinder zu erziehen und für deren gesunde Entwicklung Sorge zu tragen, sind komplexes Wissen und Kompetenzen erforderlich. Dieses Wissen muss erlernt, eingeübt und in fördernder Weise begleitet werden. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 13) Angebote der Familienbildung können hierzu einen wichtigen Beitrag leisten.

Wir leben in einer Zeit des schnellen soziokulturellen Wandels. Die Pluralisierung der Lebensformen, die Individualisierung und eine zunehmende Zahl von Beziehungsmustern haben dazu geführt, dass tradierte Werte, Normen und Leitbilder kaum noch als Orientierungsmaßstab für die Gestaltung von Paarbeziehungen und Familienerziehung gelten können. (vgl. Textor, 2001: 1) Das Zusammenleben mit einem Partner und mit Kindern muss gelernt, sowie eigenverantwortlich und individuell gestaltet werden. Familien werden auf Partnerschaft und Familienleben nur unzureichend vorbereitet. Dies ist erstaunlich, wenn bedacht wird, dass Rund ein Drittel aller Ehen scheitert und viele Eltern in der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind. Zudem sind Eltern durch eine Vielzahl von widersprüchlichen Erziehungszielen und Erziehungstheorien zunehmend verunsichert. (vgl. Textor, 1996: 13) Umfragen haben ergeben, dass etwa 50 Prozent der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder unsicher sind und Schwierigkeiten haben, konsequent erzieherisches Verhalten zu zeigen. (vgl. Walper, 2006: 22) Die Elternbefragung des Staatsinstituts für Familienforschung der Universität Bamberg zum Themenbereich Familienbildung aus dem Jahr 2006 ergab, dass

57,8 Prozent der Befragten manchmal, häufig oder immer Unsicherheiten in Erziehungsfragen aufweisen. 34,9 Prozent der Befragten gab an, selten Unsicherheiten in Erziehungsfragen zu haben. Nur 7,4 Prozent sagten aus, in Erziehungsfragen in keiner Art und Weise verunsichert zu sein. (vgl. Mühling/Smolka, 2007: 22)

Die Politik fühlt sich anhand der zunehmenden Erziehungsverunsicherung bei Eltern aufgerufen, zu reagieren. Die Stärkung familiärer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen stellt eine zentrale familienpolitische Aufgabe dar. Angebote der Familienbildung können einen wichtigen Beitrag dazu leisten. (vgl. BMFSFJ, 2010: o.A.)¹ Im Jahr 2003 rief die Jugendministerkonferenz dazu auf, die Erziehungskraft in den Familien zu stärken, denn verantwortliches Leben mit Kindern verlangt mit Blick auf die wachsenden Anforderungen an Erziehung und Bildung von Eltern in zunehmendem Maße die gezielte Aneignung entsprechender Kompetenzen. Die steigenden Anforderungen an die Qualität elterlicher Erziehung und zugleich schwierige Alltagsbedingungen, wie beispielsweise die Probleme bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, ergeben immer häufiger Belastungssituationen, in denen es Eltern schwer fällt, den Ansprüchen gerecht zu werden. Aus diesem Grund muss es die Möglichkeit geben, durch Informations- und Bildungsangebote Erziehungskompetenz für die verschiedenen Lebens- und Entwicklungsphasen zu erwerben. (vgl. Jugendministerkonferenz, 2003: 1f.)

Hinweise für die Notwendigkeit der Familienbildung sieht auch der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen, insbesondere aufgrund der Befunde der PISA- Studie und der damit einhergehenden Reformdebatte um das deutsche Bildungswesen, die auch die Erziehungskompetenzen der Eltern in den Blickpunkt gerückt haben. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 22) In den Diskussionen nach der Veröffentlichung der Studienergebnisse bekamen nicht nur die Schulen schlechte Noten, sondern die Eltern wurden als wenig kompetent angeprangert, ihre Kinder gut auf die Schule vorzubereiten. (vgl. Wahl, 2006: 11) Dies muss nach Ansicht des Wissenschaftlichen Beirats geändert werden. Zudem existieren auf der Basis von Umfragen und epidemiologischen Untersuchungen deutliche Hinweise auf elterliche Erziehungsschwierigkeiten und -unsicherheiten. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2006: 22)

In weiten Kreisen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Entwicklung einer verantwortungs- und gemeinschaftsfähigen nachwachsenden Generation nicht nur allein die Familien angeht, sondern gesamtgesellschaftlich eine hohe Priorität innehat. (vgl. ebd.)

¹ Die Abkürzung o.A. wird in nachfolgenden Teilen der Arbeit als Abkürzung für „ohne Seitenangabe“ verwendet.

Außerdem lässt sich empirisch belegen, dass es spezifische Beziehungs- und Erziehungskompetenzen gibt, die entscheidend zur Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit auf Seiten der Kinder und Jugendlichen beitragen. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2006: 22f.) Diese spezifischen Beziehungs- und Erziehungskompetenzen, die zu einem entwicklungsförderlichen Prozess beitragen, wurden im vorangegangenen Kapitel mittels der „Fünf Säulen der Erziehung“ dargestellt. Die genannten Faktoren lassen Familienbildung in der heutigen Zeit unerlässlich erscheinen. Im Folgenden soll geklärt werden, was unter dem Begriff Familienbildung konkret zu verstehen ist.

3.2 Definitionen

Nach Textor meint Familienbildung „die Unterstützung von Familien durch überwiegend bildende Angebote, die zu einer erfolgreichen Familienerziehung beitragen.“ (Textor, 2001: 2) Der deutsche Familienverband definiert Familienbildung in ähnlicher Weise. „Unter Familienbildung versteht man grundsätzlich Bildungsarbeit, die Kompetenzen für den Erziehungsalltag und das private Alltagsleben in der Familie vermittelt.“ (Deutscher Familienverband, 2007: 6).

In der Fachliteratur existieren verschiedene Definitionen bezüglich der Termini Familienbildung und Elternbildung. Häufig werden beide Begriffe synonym verwendet.² (vgl. Minsel, 2010: 865) Die Definitionen zum Terminus Elternbildung unterscheiden sich kaum von denen der Familienbildung. Im Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit von Franz Stimmer wird Elternbildung der Erwachsenenbildung zugeordnet. Unter Elternbildung werden alle Maßnahmen zur pädagogischen Qualifizierung von Laien, die Kinder erziehen, verstanden. Elternbildung vermittelt Grundlagenwissen und trägt so zur Verbesserung der Erziehungspraxis der Eltern bei. (vgl. Stimmer, 2000: 129)

Eine synonyme Verwendung der Begriffe Elternbildung und Familienbildung ist nicht ungewöhnlich, da Elternbildung eine Form der Familienbildung darstellt.

Einige Autoren unterscheiden in Familienbildung, die sich an die Familie als Ganzes richtet und Elternbildung als entsprechende Unterform, die vorrangig auf die Übernahme der Erzieherrolle und Verbesserung der Erziehungsfähigkeit zielt. (vgl. Textor, 1996: 51)

Um eine Engführung auf Erziehungskompetenzen zu vermeiden, soll im Rahmen dieser Arbeit vorrangig der Begriff der Familienbildung verwendet werden. Es wird davon

² Sofern nicht anders kenntlich gemacht, werden die Termini Familienbildung und Elternbildung synonym verwendet.

ausgegangen, dass sich Familienbildung überwiegend, auch wenn immer wechselseitige Beeinflussungen von Eltern und Kindern unterstellt werden können, an die Erziehenden richtet. Der Fokus der Familienbildung liegt auf den Lern- und Bildungsprozessen von Eltern. (vgl. Mengel, 2007: 16)

3.3 Begriffsabgrenzungen

In der Literatur tauchen verschiedene Begriffe auf, wenn von Familienbildung die Rede ist. Alles, was heute im weitesten Sinne unter Familienbildung subsumiert werden kann, ist sehr vielfältig und kann schnell zu Verwirrung führen. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2006: 9)

Wenn von Familienbildung gesprochen wird, begegnen einem oft Begriffe wie Elternberatung, Elterntraining, Ehevorbereitung, Ehebildung oder Elternbehandlung. Zudem wird in informelle, institutionelle und mediale Familienbildung unterschieden. Einige Autoren haben klare Abgrenzungen getroffen, um Familienbildung besser bestimmen zu können. Im folgenden Teil wird der Begriff Familienbildung aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, um die Vielfältigkeit des Terminus zu verdeutlichen.

Elternbildung, Elternberatung, Elternbehandlung

Elternbildung, Elternberatung und Elternbehandlung sind nach Bäuerle Grundformen von Hilfen für Eltern. (vgl. Bäuerle, 1971: 63) Die Hilfe soll Eltern in einem höheren Maße befähigen, die erzieherischen Aufgaben zu bewältigen. Alle drei Hilfeformen wollen Lernprozesse bei den Eltern auslösen, welche als Zugewinn an Aufklärung, Bewusstsein, Wissen und Verstehen, aber auch an Können im erzieherischen Prozess und überhaupt im zwischenmenschlichen Verhalten zu verstehen sind. Elternbildung und Elternberatung unterscheiden sich wenig im Inhalt, jedoch ist die Verfahrensweise eine andere. Elternbildung wird als Bezeichnung für Programme verwendet, die Kurscharakter haben, die sich an alle oder eine Mehrzahl von Eltern richten und deren Aufgabe es ist, durch Wissensvermittlung die pädagogischen Fähigkeiten der Eltern zu erhöhen. Bei der Elternberatung steht die besondere Situation einer Familie, das Einzelproblem oder der Klient selbst im Mittelpunkt. Elternberatung stellt einen Bildungsprozess dar, der auf höhere Selbstständigkeit und Reife der Eltern gegenüber einer konkreten, definierbaren, abgrenzbaren und in einer Frage formulierbaren Erziehungssituation zielt. (vgl. Bäuele, 1971: 75) Die Elternbehandlung hat als therapeutisches Verfahren das Ziel, Erkrankungen und Störungen seelischer Art zu heilen oder zu beseitigen. (vgl. Bäuerle, 1971: 76)

Ehebildung, Ehevorbereitung und Familienbildung im engeren Sinne

Textor benennt Ehebildung, Ehevorbereitung, Elternbildung und Familienbildung im engeren Sinne als Formen der Familienbildung. Bei der Ehebildung werden die (Ehe)Partner durch die verschiedenen Phasen ihres Zusammenlebens begleitet. Dabei werden beispielsweise verschiedene Leitbilder von Ehe und Familie diskutiert oder wechselseitige Erwartungen abgeklärt und Kompetenzen für einen partnerschaftlichen Umgang miteinander vermittelt. (vgl. Textor, 2007: 369)

Bei der Ehevorbereitung werden Jugendliche und Heranwachsende, junge Erwachsene mit festem Partner sowie Paare mit Heiratsabsicht auf Partnerschaft und Ehe vorbereitet. (vgl. ebd.)

Durch Elternbildung soll die Familie als Erziehungsinstanz gestärkt werden. Die Eltern werden darin unterstützt, ein entwicklungsförderliches Sozialisationsumfeld für ihre Kinder zu schaffen. Die in der eigenen Kindheit erfahrene Erziehung der Erwachsenen wird reflektiert. Eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Erziehungskonzepten wird gefördert. Erziehungsziele und Praktiken zwischen den Partnern werden abgestimmt und neue Wege zur Lösung von Konflikten mit Kindern werden vorgeschlagen. (vgl. ebd.)

Familienbildung im engeren Sinne richtet sich an die Familie als System. Die gesamte Familie steht im Mittelpunkt. Durch Angebote für Eltern und Kinder sollen die Bindungen zwischen den Familienmitgliedern gestärkt werden. (vgl. Textor, 2007: 369)

Elterntraining

Zum Themenfeld der Familienbildung wurde eine Reihe von Elterntrainingsprogrammen entwickelt. Im Allgemeinen lassen sich vier Schwerpunkte unterscheiden, die je nach Programm unterschiedlich stark ausgeprägt sind und sich mit verschiedenen Methoden umsetzen lassen. (vgl. Textor, 1996: 92f.) Elterntraining beinhaltet Informationsvermittlung, Selbsterfahrung, das Aneignen von Fertigkeiten und die Aneignung von Problemlösefertigkeiten.

Bei der Informationsvermittlung im Rahmen des Elterntrainings steht die Vermittlung von psychologischen und pädagogischen Kenntnissen im Vordergrund. Verschiedene Themenbereiche wie beispielsweise die Entwicklung von Kindern oder verschiedene Erziehungsziele und Erziehungstechniken werden angesprochen. Die Informationen werden in Vorträgen, im Gespräch, durch schriftliche Materialien oder mittels Bücher und Kassetten vermittelt. (vgl. ebd.) In vielen Elterntrainingsprogrammen hat Selbsterfahrung eine zentrale Bedeutung. Prägende Erfahrungen aus der eigenen Kindheit werden aufgearbeitet. Zudem

sollen Eltern sich ihres eigenen Erziehungsstils und der Faktoren, die diesen bestimmen, bewusst werden. Der eigene Erziehungsstil wird beispielsweise durch das eigene Menschenbild, Werte und Normen und durch die Sichtweise des Kindes mit seinen Bedürfnissen beeinflusst. Sowohl Gruppendiskussionen als auch Einzel- und Paaraktivitäten werden häufig als Methoden eingesetzt. (vgl. ebd.)

Bei der Aneignung von Fertigkeiten geht es neben der Verbesserung der Kommunikation in der Familie um die Vermittlung von Erziehungstechniken wie Lob und Strafe beziehungsweise um positive und negative Verstärkung, um Modelllernen und das Setzen von Regeln und Grenzen. Das Lösen von Konflikten mit Kindern und das Aushandeln von Vereinbarungen zählen ebenfalls zu den wichtigsten Aspekten bei der Aneignung von Fertigkeiten. Das Lernen am Modell beziehungsweise das Vormachen und das Einüben von Techniken, sowie Rollenspiele sind beliebte Methoden. (vgl. ebd.)

Ziel des Problemlösetrainings ist es, dass Eltern lernen, Probleme zu definieren. Eltern sollen in die Lage versetzt werden, vorhandene Probleme in leichter lösbare Teilprobleme zu zergliedern, alternative Lösungsmöglichkeiten und mögliche Konsequenzen zu überlegen, eine Option auszuwählen und umzusetzen sowie die Effektivität des Handelns zu überprüfen. Methoden, die zum Einsatz kommen sind unter anderem Gruppendiskussionen, schriftliche Materialien und Paarübungen.

Bei Elterntrainingsprogrammen werden die Teilnehmer/Teilnehmerinnen in ihrer Rolle als Eltern angesprochen, andere Lebensbereiche werden weitgehend ausgeklammert. (vgl. Textor, 1996: 92f.)

Institutionelle, Informelle, mediale und funktionelle Familienbildung

In der Fachliteratur wird zwischen institutioneller, informeller, medialer und funktioneller Familienbildung unterschieden. Institutionelle Familienbildung wird überwiegend in Familienbildungsstätten, Einrichtungen der allgemeinen Erwachsenenbildung (Volkshochschulen), Kindertagesstätten, Jugendämtern und kirchlichen Einrichtungen angeboten. Die Angebote finden vor allem in Form von Kursen, Seminaren und Gesprächskreisen statt. (vgl. Textor, 2001: 3)

Institutionelle Familienbildung schließt Elterninformation und Elterntraining ein. (vgl. Minsel, 2010: 865)

Informelle Familienbildung meint den Erfahrungsaustausch von Eltern ohne professionelle Anleitung. Informelle Elternbildung findet beispielsweise im Rahmen von Selbsthilfegruppen statt. (vgl. Textor, 2001: 3)

Mediale Familienbildung wird über die Druck- und Massenmedien verbreitet. Fernsehen, Rundfunk, Internet, Zeitschriften, Bücher, Elternbriefe, Kassetten und Videofilme vermitteln viele Informationen bezüglich Familienbildung. (vgl. Textor, 2001: 3) Diese Medien haben den Vorteil, dass sie meist ohne große Kosten sehr breit eingesetzt werden können. Die Nutzer der medialen Familienbildung können Lerntempo und Lernzeitpunkt selbst bestimmen. Terminabsprachen entfallen, da Eltern Angebote der medialen Familienbildung zu Hause wahrnehmen können. Ein großer Nachteil der medialen Familienbildung besteht darin, dass die Wirkungen und die Seriosität dieser Maßnahmen nicht abgeschätzt werden können. (vgl. Minsel, 2010: 868)

Funktionelle Familienbildung hat eine politische Zielsetzung, denn hier sollen die Eltern zur Mitarbeit und Mitbestimmung in den Betreuungseinrichtungen ihrer Kinder herangezogen werden. Die Veränderungen im innerfamiliären und außerfamiliären Bereich werden in diesem Kontext von den Eltern selbst gestaltet. (vgl. Minsel, 2010: 865)

Wie in diesem Abschnitt beschrieben, werden viele Begriffe mit dem Terminus Familienbildung assoziiert. Die im ersten Abschnitt genannten Begriffe lassen sich alle unter dem Oberbegriff Familienbildung unterordnen. Die Unterteilung des Terminus in institutionelle, informelle mediale und funktionelle Familienbildung hilft zudem die verschiedenen Begriffe einzuordnen und verdeutlicht, auf welchen Ebenen Familienbildung stattfindet. Generell lässt sich festhalten, dass unabhängig von den verschiedenen Begrifflichkeiten, die im Rahmen der Familienbildung auftauchen, doch alle das gleiche Ziel verfolgen.

Oberstes Ziel der Familienbildung ist es, Eltern in der Erziehungskompetenz zu stärken. Die weiteren Ziele und gesetzlichen Rahmenbedingungen der Familienbildung werden in den nachfolgenden Teilen der Arbeit dargestellt.

3.4 Gesetzliche Rahmenbedingungen der Familienbildung unter Berücksichtigung der Hamburger Globalrichtlinie „Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe“

Mit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes im Jahr 1991 wurde erstmals die präventive Maßnahme Familienbildung bundeseinheitlich als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich geregelt. (vgl. Textor, 2007: 367) Dem Kinder- und Jugendhilfegesetz beziehungsweise dem Achten Sozialgesetzbuch liegt gegenüber dem vorher gültigen Jugendwohlfahrtsgesetz ein mehrfacher Perspektivwechsel zugrunde, denn das Kinder- und

Jugendhilfegesetz beziehungsweise das Achte Sozialgesetzbuch unterstreicht den Vorrang der Prävention vor der Intervention. (vgl. Mengel, 2007: 26) Ein weiterer Paradigmenwechsel gegenüber dem Jugendwohlfahrtsgesetz besteht vor allem in der Betonung der Förderung von Familien in ihren Lebenssituationen. Die Behebung von Defiziten und Korrekturen der familiären Erziehung steht nicht mehr im Vordergrund, es geht vielmehr um die Entwicklung von Fähigkeiten, Strategien und Ressourcen für eine eigenständige Lebensführung. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 6) Die grundsätzlichen Ziele und Aufgaben der Familienbildung ergeben sich aus dem §16 des Achten Sozialgesetzbuches, da Familienbildung dort als Angebot der Jugendhilfe festgeschrieben ist.

So heißt es in §16 Absatz 1 „Müttern, Vätern, anderen Erziehungsberechtigten und jungen Menschen sollen Leistungen der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie angeboten werden.“ (§16 Absatz 1 SGB VIII) Diese Leistungen „sollen dazu beitragen, dass Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen können.“ (§16 Absatz 1 SGB VIII) Zudem sollen Wege aufgezeigt werden, wie Konfliktsituationen in der Familie gewaltfrei gelöst werden können. (vgl. §16 Absatz 1 SGB VIII)

In §16 Absatz 2 werden die Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie konkretisiert. Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie sind insbesondere Angebote der Familienbildung. Familienbildung soll „auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen“, also der Pluralisierung der Familienformen entsprechen und teilnehmerorientiert sein. (§16 Absatz 2 SGB VIII) Zudem sollen Familien zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigt werden. Mittels Familienbildung sollen junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereitet werden.

Weitere Leistungen der Förderung der Erziehung in der Familie sind Angebote der Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen, sowie Angebote der Familienfreizeit und Familienerholung. (vgl. §16 Absatz 2 SGB VIII)

§16 Absatz 3 SGB VIII sagt aus, dass Inhalt und Aufgaben durch das Landesrecht geregelt werden. Der im Gesetz verankerte Länderrechtsvorbehalt hat dazu geführt, dass in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedliche Regelungen zur Familienbildung existieren. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 8) In einigen Bundesländern stellen die Erwachsenen- und Weiterbildungsgesetze zusätzlich eine gesetzliche Grundlage der Familienbildung dar. Familienbildung ist demnach oftmals im Spannungsfeld zwischen Erwachsenenbildung und

Jugendhilfe anzusiedeln. (vgl. John, 2003: 6) In einigen Bundesländern existieren weitere Richtlinien zur Familienbildung, wie beispielsweise in Hamburg. Auf diese Richtlinie wird im Folgenden eingegangen.

Hamburger Globalrichtlinie „Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe“

Um die im Achten Sozialgesetzbuch getroffenen Ausführungen zur Allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie zu konkretisieren, wurde in Hamburg eine Globalrichtlinie zur „Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe“ erlassen.

Die Globalrichtlinie regelt unter anderem die Anwendung des §16 in Verbindung mit §1 des Achten Sozialgesetzbuches. Im Rahmen der Förderung der Erziehung in der Familie beziehen sich die Regelungen in den Bezirken unter anderem auf Aufgabenschwerpunkte wie Angebote der Familienbildung, der Erziehungs- und Familienberatung oder der Partnerschafts-, Trennungs- und Scheidungsberatung. Mit dieser Globalrichtlinie soll sichergestellt werden, dass Familien in Hamburg die oben genannten Leistungen in Anspruch nehmen können. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, 2010: 1) Die Globalrichtlinie schafft demnach auf der einen Seite Verbindlichkeit für die öffentliche und freie Jugendhilfe aber auch einen Anspruch auf Seiten der Eltern, auch wenn dieser Anspruch nicht einklagbar ist. Ein einklagbarer Rechtsanspruch wie bei den Hilfen zur Erziehung besteht hier nicht, denn der § 16 des Achten Sozialgesetzbuches und damit auch die Angebote und Maßnahmen in diesem Bereich sind als Soll-Leistungen ausgestaltet.

In Hamburg erfolgt die Förderung der Erziehung in der Familie über die Beratungsstellen der Jugendämter, insbesondere durch den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD). Zudem werden Angebote der Familienförderung und -beratung durch spezielle Einrichtungen der Jugendhilfe in öffentlicher und freier Trägerschaft durchgeführt. Elternschulen, Erziehungsberatungsstellen oder Kinder- und Familienhilfezentren können als Beispiele genannt werden. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, 2010: 1ff.) Die Angebote und Maßnahmen richten sich generell an alle Familien und junge Volljährige, unabhängig von Religion, Geschlecht oder ethnischer Zugehörigkeit. Es sollen spezielle Angebote für Schwangere, Familien mit Kleinkindern sowie für Familien in strukturellen, familiären und psychosozialen Belastungssituationen, für Familien in prekären ökonomischen Verhältnissen und für Familien mit Migrationshintergrund vorgehalten werden. (vgl. ebd.)

Angebote der Familienförderung und -beratung sollen dazu beitragen Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen. Es sollen Wege zu einer gewaltfreien Erziehung aufgezeigt werden. Die

Wünsche, Bedürfnisse und Lebenssituationen der weiblichen und männlichen Nutzer sollen bei den Angeboten berücksichtigt werden. Mittels Angeboten der Familienförderung und Familienberatung sollen die Bedingungen für Familien mit Kindern so verbessert werden, dass diese in der Lage sind, eine tragfähige Beziehung untereinander aufzubauen. Eltern sollen in der Lage sein, ihren Kindern ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen. Die Angebote sollen zum Aufbau von Selbst- und Nachbarschaftshilfe befähigen. Familienförderung und -beratung kann dazu beitragen, dass Problemlagen und belastende Situationen leichter überwunden werden. Die Angebote wollen dazu beitragen, dass Familien mit Migrationshintergrund in den Stadtteil integriert werden. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, 2010: 2f.)

Die Angebote der Familienförderung und -beratung sollen für die Zielgruppe gut erreichbar sein und zeichnen sich möglichst durch bedarfs- und zielgruppengerechte Öffnungszeiten aus. Der Zugang zu den Angeboten soll niedrigschwellig gestaltet werden. Die Angebote können demnach ohne formale Zugangsvoraussetzungen wahrgenommen werden und sind unmittelbar im sozialen Umfeld der Familien angesiedelt. Die Teilnahme an den Angeboten ist freiwillig. Die Angebote sollen sich an den Lebenslagen, Bedürfnissen, Interessen und Erfahrungen der Zielgruppen ausrichten und sind lebenswelt- und alltagsorientiert. Die Nutzer und Nutzerinnen der Angebote sollen in ihren lebensweltlichen Bezügen und individuellen Interessen ernst genommen und gefördert werden. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, 2010: 4f.)

Neben diesen aufgeführten Aspekten, die sowohl für Angebote der Familienbildung als auch für Angebote der Erziehungs- und Familienberatung oder beispielsweise auch für Angebote der Trennungs- und Scheidungsberatung gelten, werden in der Hamburger Globalrichtlinie zusätzlich einige Aussagen bezüglich der Angebote der Familienbildung getroffen. (vgl. ebd.) Die Formen der institutionellen und informellen Familienbildungsangebote sind breit gefächert und können beispielsweise offene Angebote, Gruppen, Kurse, Informationsveranstaltungen oder Elternbriefe umfassen. Es sollen Angebote zu Themen wie Vorbereitung auf Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft, Erziehung, Partnerschaft, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Haushaltsorganisation und -führung, Freizeitgestaltung der Familie, Familie in Gesellschaft und Politik geboten werden. Die Angebote der institutionellen und informellen Familienbildung sollen sich grundsätzlich auf alle für das Familienleben und die Erziehung relevanten Themen konzentrieren. Die Maßnahmen sollen flexibel ausgestaltet werden und reagieren bedarfsgerecht auf aktuelle und familienpolitische Themen. (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, 2010: 4)

Mit den in §16 des Achten Sozialgesetzbuches getroffenen Aussagen bezüglich der Allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie und der Hamburger Globalrichtlinie „Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe“ wurden die gesetzlichen Grundlagen der Familienbildung in Hamburg dargestellt.

Die eher allgemeiner formulierten Aussagen bezüglich der Allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie aus dem Gesetz werden in der Hamburger Globalrichtlinie konkretisiert. Die Globalrichtlinie macht deutlich, dass im Rahmen der Familienförderung und -beratung spezifische Zielgruppen angesprochen werden sollen. Dies ist wichtig, weil dadurch breitere Bevölkerungsschichten angesprochen werden und so unter anderem auch der lange nachgesagten Mittelschichtorientierung der Familienbildung entgegengewirkt werden kann. Zudem wird darauf hingewiesen, dass Angebote an den Lebenslagen von Familien ausgerichtet werden sollen. Dies ist enorm wichtig, weil so das Interesse bei Familien geweckt wird. Es wird beispielsweise gezielt darauf hingewiesen, dass Angebote niedrigschwellig, bedarfs- und zielgruppengerecht sein müssen. Die grundlegenden Ziele sowie die konkreten Zielsetzungen der Familienbildung sind sowohl im Gesetz als auch in der Hamburger Globalrichtlinie benannt. Im nachfolgenden Teil der Arbeit soll es darum gehen, die Zielgruppe, sowie die Zielsetzungen der Familienbildung zu konkretisieren.

3.5 Zielgruppe und Ziele der Familienbildung

Die Zielgruppe der Familienbildung lässt sich aus §16 Absatz 1 des Achten Sozialgesetzbuches ableiten. Mütter, Väter, einschließlich Väter nichtehelich geborener Kinder und Adoptiveltern, andere Erziehungsberechtigte wie nichteheliche Lebenspartner oder Stiefeltern sowie junge Menschen, also Personen im Alter von null bis unter 27 Jahren können als Zielgruppe der Familienbildung festgehalten werden. (vgl. Textor, 1996: 20)

Der Familienbildung liegt nach dem Achten Sozialgesetzbuch ein weiter Definitionsrahmen von Familie zugrunde. Familienbildung ist auf alle Familienformen sowie auf alle Familienphasen von der Vorbereitung auf Partnerschaft, Ehe und Familie bis zur nahehelichen Phase und auf alle Familienfunktionen von Erziehung bis zur Freizeitgestaltung ausgerichtet. (vgl. John, 2003: 30)

Obwohl die Angebote der Familienbildung dem Aufgabenfeld der Jugendhilfe entsprechen, sind nicht die Kinder die primäre Zielgruppe, sondern die Erwachsenen. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005:16)

Die Förderung der elterlichen Kompetenzen sowie die Begleitung, Unterstützung und Entlastung der Eltern stehen im Mittelpunkt der Familienbildung. (vgl. John, 2003: 23)

Familienbildung unterstützt die Adressaten dabei, Herausforderungen wie Wertewandel und Enttraditionalisierung, Individualisierung von Biografien, Verunsicherung durch unterschiedliche Leitbilder und Erziehungstheorien zu bewältigen. (vgl. Textor, 2007: 369f.) Neben der Wissensvermittlung steht insbesondere das erfahrungs- und handlungsbezogene Lernen im Vordergrund. Familienbildung hat vorbeugenden Charakter, denn Mütter, Väter und andere an der Erziehung beteiligte Personen werden darin gestärkt, Probleme, Krisen und Konflikte im familiären Leben zu bewältigen. (vgl. John, 2003: 5f.)

Grundsätzliches Ziel der Familienbildung ist es Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte dazu zu befähigen, die Erziehungsverantwortung besser wahrzunehmen. Zudem hilft Familienbildung den Erwachsenen dabei, ein entwicklungsförderliches Sozialisationsumfeld für die Kinder zu schaffen. Eine kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Erziehungskonzepten wird gefördert und pädagogische und entwicklungspsychologische Kenntnisse werden vermittelt. Zudem sollen Erziehungsfragen und -probleme diskutiert werden. (vgl. Textor, 1996: 51f.)

Familienbildung soll zu einer eigenverantwortlichen Gestaltung des Familienlebens befähigen und zu einer Förderung der Bildung von sozialen Netzwerken beitragen, indem das Zusammentreffen von Menschen in ähnlichen Lebenslagen ermöglicht wird. Soziale Netzwerke stellen eine Grundlage für die Selbst- und Nachbarschaftshilfe dar, deren Förderung eine weitere Aufgabe der Familienbildung ist. (vgl. John, 2003: 30)

Die Angebote der Familienbildung werden an keinerlei Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft. Familien sollen generell in ihrer Funktion als Erziehungsinstanz gestärkt werden. (vgl. Textor, 1996: 20) Hier wird deutlich, dass auf Prävention viel Wert gelegt wird. Weitere wichtige Zielsetzungen der Familienbildung sind zudem die Bedarfsgerechtigkeit und Alltagsorientierung. Diese Zielsetzungen lassen sich aus dem §16 des Achten Sozialgesetzbuches ableiten und werden im folgenden Teil genauer beschrieben.

3.5.1 Bedarfsgerechtigkeit und Alltagsorientierung

Bedarfsgerechtigkeit bedeutet, dass Familienbildung unterschiedliche Familienformen, -phasen, -aufgaben und Lebenserfahrungen zu berücksichtigen hat. (vgl. Bierschock et al., 2000: 12)

Vor diesem Fokus richten sich Familienbildungsangebote an alle Familien, unabhängig von ihrer Herkunft, der Familienform oder der besonderen Lebenslage in der sich Familien befinden. (vgl. John, 2003: 46) Im Rahmen der Bedarfsgerechtigkeit wird berücksichtigt, dass jede Familie über spezifische Kompetenzen und Ressourcen verfügt. Die Angebote der

Familienbildung knüpfen an vorhandene Kenntnisse und Erfahrungen an und gehen auf vorangegangene Entwicklungen ein. (vgl. Pettinger, 2005: 14)

Familienbildende Angebote werden an Themen ausgerichtet, die für Familien und deren Lebenswelt aktuell und bedeutend sind. (vgl. Rupp, 2003: 17) Angebote, die sich an den Bedarfen der Familien orientieren, können die Motivation zur Teilnahme an den Angeboten steigern. (vgl. ebd.) Wird der Aspekt der Bedarfsgerechtigkeit auf die Zielgruppen der Familienbildung bezogen, bedeutet dies, dass nicht nur ein begrenzter Ausschnitt, sondern eine möglichst breite Vielfalt der Familien angesprochen werden soll. (vgl. Bierschock et al., 2000: 18)

Familienbildung ist dazu angehalten, ihr Angebot auf die Interessen und Bedürfnisse der Familien auszurichten. Die Angebote der Familienbildung setzen am Alltag von Familien an, sie sind dort unmittelbar präsent und ermöglichen Partizipation. (vgl. John, 2003: 6) Zugangsbarrieren müssen abgebaut werden und die Angebote knüpfen zunehmend direkt an die Lebenswelt der Familien an.

Um ein lebensweltnahes und bedarfsgerechtes Familienbildungsangebot gewährleisten zu können, ist es unabdingbar, dass auf regionale Besonderheiten, in denen Familien leben, Rücksicht genommen wird. (vgl. John, 2003: 46)

Durch die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten zwischen Deutschen und ausländischen Familien kann Familienbildung auch zur Integration und zum Abbau von Vorurteilen beitragen. (vgl. John, 2003: 46)

3.5.2 Prävention

Die Idee des Verhinderns von negativen Entwicklungen ist mit dem Begriff Prävention verbunden. (vgl. Wohlgemuth, 2009: 11) Prävention ist die „Bezeichnung für vorbeugende Maßnahmen, um allgemein unerwünschte Verhaltensweisen, Ereignisse, Vorgänge und Folgen zu verhindern oder möglichst gering zu halten.“ (Hillmann, 2007: 679)

Familienbildungsangebote sollen Handlungskompetenzen für den Beziehungsalltag in der Familie bereitstellen und vorausschauend bei der Bewältigung von schwierigen Situationen unterstützen. (vgl. Bierschock et al., 2000: 12f.) Familienbildung soll präventiv wirken, indem sie zur Schaffung von stabilen Verhältnissen beiträgt und im Vorfeld von kritischen Lebensphasen und -ereignissen problemmindernd eingreift. (vgl. John, 2003: 27)

Durch Angebote der Familienbildung werden Eltern dabei unterstützt, ihrer Erziehungsverantwortung gerecht zu werden, Konflikte in der Familie zu reduzieren, Aufgaben gelassener anzugehen und Probleme besser in den Griff zu bekommen, bevor es zu

dauerhafter Überforderung, schweren Konflikten oder gar zum Scheitern in der Familie kommt. Hiermit unterscheidet sich Familienbildung zum Beispiel eindeutig von den Hilfen zur Erziehung, die ansetzen, wenn Probleme- sei es in der Erziehung oder in der Partnerschaft- bereits offensichtlich und kaum noch lösbar erscheinen. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 6)

Der präventive Anspruch der Familienbildung erfordert, dass nicht nur Familien mit einem allgemeinen Bedarf an Orientierung und Unterstützung, sondern auch Familien mit besonderen Risiken erreicht werden. Insbesondere sollen Familien, die nicht dem Muster der Kernfamilie entsprechen, also solche mit besonderen Belastungen und Bedürfnissen, angesprochen werden. (vgl. Bierschock et al., 2000: 18f.)

Unter dem Aspekt der Prävention im Rahmen der Familienbildung ist zu berücksichtigen, dass Eltern kein fixes Rezept an die Hand gegeben wird. Es geht vielmehr darum, die Erziehungsberechtigten als erste und wichtigste Experten für die Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen. Die Eltern werden als kompetente Partner anerkannt, die den professionellen Helfern nicht hilflos und passiv gegenüberstehen. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 7)

Familienbildungsangebote vermitteln frühzeitig und präventiv Informationen, die bei der Erfüllung familiärer Aufgaben unterstützen. Vorhandene Kompetenzen der Familien werden genutzt und weiterentwickelt. (vgl. Rupp, 2003: 13)

3.5.3 Niedrigschwelligkeit

Prävention, Bedarfsgerechtigkeit und Alltagsorientierung sind zwingend erforderlich, um die Angebote der Familienbildung niedrigschwellig auszugestalten. Sie stellen die grundlegenden Komponenten der Niedrigschwelligkeit dar. (vgl. Rupp, 2003: 22)

Familienbildung muss als Dienstleistung, die ihren Schwerpunkt auf die Erweiterung vorhandener Kompetenzen legt, im Bewusstsein der Eltern verankert werden. (vgl. Rupp, 2003: 19)

Familienbildende Angebote müssen in den Alltag der Familien integriert werden. Familienbildung sollte beispielsweise an Schulen, Kindertagesstätten, Freizeitzentren oder am Arbeitsplatz von Eltern angeboten werden, weil diese Orte für Familien von zentraler Bedeutung sind. Eltern halten sich an diesen Orten auf und dadurch, dass die Angebote in die Lebenswelt von Familien integriert werden, kann ein selbstverständlicher Zugang für Eltern zur Familienbildung ermöglicht werden. (vgl. Rupp, 2003: 20)

Zugangsbarrieren müssen abgebaut werden. Offene Angebote sollten verstärkt angeboten werden. Familienbildende Angebote sollten möglichst kostenlos sein, damit alle Familien die Möglichkeit haben an den Angeboten teilzunehmen. Nur so kann eine breite Vielfalt der

Familien erreicht werden. Familienbildung muss für solche Zielgruppen zugänglicher gemacht werden, die ihr bisher distanziert gegenüberstehen. Hausbesuche, die so genannte Geh-Struktur, Wohnortnähe sowie langfristige Beratung, also keine zeitliche Begrenzung durch vorab festgelegte Kurse scheinen sinnvoll. (vgl. Fuchs, 2006: 109ff.)

Neben der örtlichen Nähe zu Familien ist die zeitliche Orientierung der Angebote am Tages- oder Wochenablauf nicht zu unterschätzen. Es sollte darauf geachtet werden, dass bestimmte Zielgruppen nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Erwerbstätige Eltern werden beispielsweise ausgeschlossen, wenn Familienbildungsangebote überwiegend vormittags stattfinden. (vgl. Rupp, 2003: 20)

Diskriminierung soll vermieden werden. Familienbildende Angebote sollen für die Familien in leicht verständlicher Form vermittelt werden. Auf eine schwer verständliche Darstellung von familienbildenden Inhalten sollte verzichtet werden. (vgl. Rupp, 2003: 21)

Nachdem die Zielgruppe und die konkreten Zielsetzungen der Familienbildung ausführlich beschrieben wurden, werden im folgenden Teil verschiedene Zielgruppenkonzepte vorgestellt, mittels derer die spezifischen Zielgruppen der Familienbildung angesprochen werden können. Zielgruppenspezifische Angebote können zu einer besseren Erreichung der Zielgruppe der Familienbildung beitragen. Mit zielgruppenspezifischen Angeboten wird versucht, den Leitziele Bedarfsgerechtigkeit, Alltagsorientierung, Prävention und Niedrigschwelligkeit gerecht zu werden.

3.6 Angebotsarten nach Ansätzen

Die Familienbildungslandschaft ist durch eine große Themenvielfalt gekennzeichnet. Die Angebote der Familienbildung richten sich an Familien mit den verschiedensten Strukturen und berücksichtigen verschiedene Lebensphasen sowie besondere Lebenssituationen und -belastungen. Aufgrund der Vielfältigkeit der Familienbildungslandschaft wundert es nicht, dass viele Angebote spezifische Zielgruppen ansprechen. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 31)

Es gibt beispielsweise Angebote, die auf die verschiedenen Lebensphasen einer Familie gerichtet sind, oder solche, die ihr Angebot an die besonderen Lebenssituationen von Familien anpassen. Zudem gibt es Angebote, die ihr Augenmerk gezielt auf Familien in besonders belasteten Lebenslagen richten und solche, die explizit spezifische Zielgruppen, wie beispielsweise Alleinerziehende ansprechen. (vgl. John, 2003: 11f.)

Die Angebote der Familienbildung können in verschiedene Zielgruppenkonzepte eingeordnet werden. Eine Unterteilung nach spezifischen Zielgruppen soll zu einer besseren Erreichung

der Zielgruppe der Familienbildung beitragen. Die Angebote werden individuell auf den jeweiligen Personenkreis abgestimmt. (vgl. Fuchs, 2006: 106)

Im folgenden Teil werden verschiedene Zielgruppenkonzepte der Familienbildung vorgestellt, die in diesem Kontext von zentraler Bedeutung sind.

3.6.1 Zielgruppenbezogene Ansätze in der Familienbildung

Unter Zielgruppenarbeit sind pädagogische Aktivitäten, die sich an eine bestimmte Zahl von Menschen mit einem oder mehreren gemeinsamen Merkmalen richten, zu verstehen. (vgl. Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V. Deutschland, 2000: o.A.)

Eine Unterteilung der Familienbildungsangebote nach Zielgruppen scheint sinnvoll, da die Zielgruppe der Familienbildung sehr komplex ist. Im Rahmen der Familienbildung existieren einige Angebote für spezifische Zielgruppen, beispielsweise für minderjährige Mütter, für Familien mit Migrationshintergrund, für Eltern mit Kindern im Kleinkindalter oder für allein erziehende Väter. (Vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 111)

Durch zielgruppenadäquate Angebote soll die Attraktivität der Inanspruchnahme für möglichst viele Familien erhöht werden, insbesondere für bildungsmäßig und sozial benachteiligte Familien. (vgl. BMFSFJ, 2005: 29) Bei zielgruppenbezogenen Angeboten werden spezifische Fragestellungen und Problemlagen aufgegriffen, die für die jeweiligen Zielgruppen relevant erscheinen. Zielgruppenbezogene Angebote der Familienbildung sind wichtig, weil nicht alle Menschen den gleichen Bedarf oder die gleichen Ansprüche an soziale Angebote haben. Zielgruppenbezogene Angebote richten ihr Augenmerk auf absehbare oder vermutete, aber auch auf die erfragten Bedürfnisse von Einzelnen oder Gruppen. Die Angebote werden nach den vorhersehbaren Bedürfnissen derjenigen differenziert, die die Angebote mit großer Wahrscheinlichkeit nutzen werden. (vgl. Schwartz, 2002: 90f.) Zielgruppenorientierung bedeutet, dass eine Personengruppe nach einem hilfekonzeptrelevanten Merkmal definiert wird. Für die spezifischen Zielgruppen werden gleiche oder ähnliche Bedürfnisse unterstellt. Auf der Basis von theoretischen Wissensbeständen und auf der Basis von Zuschreibungen werden Angebote konzipiert und bereitgestellt. (vgl. ebd.)

Beim Zielgruppenansatz ist zu bedenken, dass eine Zielgruppe ein Konstrukt derer ist, die sie als Zielgruppe definieren und somit Menschen in Gruppen eingeteilt und kategorisiert werden. (vgl. Mengel, 2007: 73) Problematisch ist, dass eine Einteilung in Gruppen meist mit Zuschreibungen von sozialen Defiziten einhergeht. Setzen zielgruppenbezogene Ansätze bei diagnostizierbaren Defiziten an, so werden die angesprochenen, potenziellen oder

tatsächlichen Teilnehmer/innen gegenüber anderen, nicht-defizitären Menschen als mangelhaft begriffen. Die Gefahr gesellschaftlicher Stigmatisierung geht damit einher. (vgl. Mengel, 2007: 75) Die Familienbildung hat sich vor diesem Hintergrund mit der Frage auseinanderzusetzen, wie sie sich vor allem benachteiligten Familien öffnen kann, ohne dass Abwertungen und Stigmatisierungen zum Tragen kommen.

Die Kritik an dem zielgruppenorientierten Ansatz bedeutet nicht, dass dieser Ansatz schlecht ist, das Gegenteil ist der Fall. Spezifische Zielgruppen müssen jedoch so angesprochen werden, dass keine negativen Zuschreibungen zum Tragen kommen. Dies ist bei der Ausgestaltung von zielgruppenspezifischen Angeboten zu beachten.

Eine Auseinandersetzung mit den aktuellen Umbrüchen in Lebensläufen und mit geteilten und als reflexionsbedürftig wahrgenommenen Lebensumständen als Alternative zur Fokussierung auf soziale und erzieherische Defizite könnte eine sinnvolle Alternative darstellen. (vgl. Mengel, 2007:79)

3.6.2 Der Familienlebensphasenansatz

Die zentrale Annahme dieses Ansatzes ist, dass Familienentwicklung in Phasen verläuft, die durch verschiedene Funktionen und Aufgaben sowie durch die Auseinandersetzung mit unvermeidbaren Schwierigkeiten und bestimmten Problemen geprägt ist. (vgl. Textor, 2006: 1) Jede Lebens- oder Entwicklungsphase stellt spezifische Aufgaben an die Familienmitglieder. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 32) Der Ansatz verdeutlicht, mit welchen Aufgaben und unvermeidbaren Schwierigkeiten Familien in den jeweiligen Entwicklungsphasen konfrontiert werden. (vgl. Textor, 1996: 42)

Der Wechsel von einer Phase des Familienzyklus in eine andere wird vielfach als Krise erlebt, da das Familiensystem aus dem Gleichgewicht gerät und große Veränderungen notwendig werden. Die Interaktionsmuster, Regeln und Familienstrukturen müssen beispielsweise von Phase zu Phase neu überdacht werden. (vgl. Textor, 2006: 1)

Die Übergänge zwischen den Lebensphasen sind oft durch Verhaltensunsicherheit und verstärkte Belastungen gekennzeichnet. Alte und neue Verhaltensformen stehen sich bei Phasenübergängen oft gegenüber. Verhaltenssicherheit und -routine müssen sich in diesem Zusammenhang erst herausbilden. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 32)

Entsprechend eines normativen Familienverlaufs lassen sich verschiedene Familienlebensphasen unterscheiden. Es wird in die Phasen Partnerschaft und Heirat, erste Ehejahre, Familien mit Kleinkindern, Familien mit Schulkindern, Familien mit Jugendlichen

im Prozess der Ablösung, Familie ohne abhängige Kinder und Familie im Alter unterschieden. (vgl. ebd.)

Kritiker dieses Ansatzes geben zu bedenken, dass er weitestgehend normativ und invariabel ist und dass Abweichungen im Lebenslauf nicht erfasst werden. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 32) Besonders unter dem Gesichtspunkt zunehmender Pluralität von Familienformen ist dieser Einwand gerechtfertigt. Zudem ist zu beachten, dass nicht alle Familien diesen normativen Zyklus durchlaufen, denn Alleinerziehende, Scheidungsfamilien oder beispielsweise auch Patchwork- Familien erleben eine andere Abfolge von Phasen. (vgl. Textor, 2006: 1) Obwohl es einige Kritikpunkte an dem Lebensphasen-Ansatz gibt, ist dieser dennoch von großer Bedeutung für die Familienbildung. Dieser Ansatz liefert strukturelle Ansatzpunkte für besonders belastete Problemlagen und Aufgabenbereiche im Lebenslauf von Familien. Er kann insbesondere für eine präventiv orientierte Familienbildung herangezogen werden. Dieser Ansatz versteht Probleme und Krisen in den Phasenübergängen als strukturell bedingt und nicht als individuelle oder personale Defizite. Dies kann für die Betroffenen zu einer psychischen Entlastung führen, da Konflikte und Probleme als strukturell bedingt und nicht als Versagen der Eltern vermittelt werden. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 33)

3.6.3 Besondere Lebenssituationen als Ansatzpunkt der Familienbildung

Im Gegensatz zum Familienlebensphasenansatz orientiert sich dieser Ansatz nicht an den idealtypischen Lebensphasen von Familien. Die familiären Wandlungstendenzen belegen, dass ein ausschließlicher Rückgriff auf die Konzeption eines auf Ehe und Vollständigkeit von Familien beruhenden Familienzyklusansatzes der Vielfältigkeit gegenwärtiger Realitäten nicht gerecht wird. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 76) Die Zunahme von Trennungen und Scheidungen, von Alleinerziehenden, von nichtehelichen Lebensgemeinschaften, von Wiederverheiratungen und Stief- bzw. Patchworkfamilien weisen auf Brüche im Familienzyklus hin, die dem Muster der lebenslangen, an die Ehe gebundenen Elternbeziehung nicht mehr entsprechen. Soziale Veränderungsprozesse stellen Familienbildung vor neue Aufgaben und machen eine Weiterentwicklung der Angebote unerlässlich. (vgl. ebd.) Die Angebote dieses Ansatzes helfen beispielsweise Alleinerziehenden oder Stiefeltern die spezifischen Herausforderungen der jeweiligen Lebensform zu bewältigen. (vgl. Textor, 2001: 3)

Der Ansatzpunkt der besonderen Lebenslagen von Familien zielt auf eine Förderung kommunikativer Handlungskompetenzen, die Konfliktbewältigungen erleichtern können, andererseits aber auch auf Lernprozesse, die es Familienmitgliedern erlauben, Krisen als

Chancen für die Weiterentwicklung des Zusammenlebens zu verstehen. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 77) Familienbildung in besonderen Lebenssituationen zielt darauf, die Bearbeitung von Krisen zu ermöglichen (beispielsweise bei Trennung/Scheidung der Eltern). Zudem unterstützt Familienbildung bei der Entwicklung neuer Lebensperspektiven und fördert diese. (vgl. ebd.)

3.6.4 Besondere Belastungen von Familien als Ansatzpunkt der Familienbildung

Unter besonderen Belastungssituationen sind vor allen nicht vorhersehbare Ereignisse zu verstehen. Eine Inanspruchnahme von Hilfen ist nur begleitend beziehungsweise nachgehend zu diesem Ereignis möglich. Die Angebote sollen Familien beim Umgang mit nicht normativen Krisen und Belastungen unterstützen. (vgl. Textor, 2001: 3) Solche Ereignisse sind beispielsweise Arbeitslosigkeit, der Verlust der Wohnung, wirtschaftliche Not, Überschuldung oder auch schwere Erkrankungen. Diese Belastungssituationen können sich negativ auf das gesamte Familienleben auswirken und eine Unterstützung für Eltern erforderlich machen. Der Verlust von familiären oder partnerschaftlichen Beziehungen, Stress, Misserfolgserlebnisse, der Verlust an Selbstwertgefühlen und wachsende Spannungen im Familienleben können das Familienleben ebenfalls negativ beeinflussen. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 91)

Familien, die in eine für sie fremde Gesellschaft eintreten, sind oft besonders belastet. Wirtschaftliche Unsicherheit und Not, fehlende oder mangelnde Kenntnisse der Sprache und Institutionen (beispielsweise des Ausbildungs- und Berufsbereichs), neue gesellschaftliche sowie kulturelle Werte und Verhaltensmuster, der Verlust bisheriger Kontakte und sozialer Vernetzung, soziale Isolation und Abstieg in der neuen Gesellschaft sind vielfach Belastungen, mit denen Familien mit Migrationshintergrund beim Übergang in eine neue Gesellschaft zu kämpfen haben. (vgl. ebd.)

Die Folgen von besonderen Belastungen sind mit einschneidenden Veränderungen des gewohnten Familienalltags bis zu existenziellen Bedrohungen verbunden. Familienbildung kann nicht auf die auslösenden Belastungssituationen einwirken oder sie beseitigen, aber zu deren Bewältigung auf der Familienebene beitragen. Familienbildung begleitet Familien in belastenden Situationen, initiiert einen Erfahrungsaustausch mit anderen Betroffenen, stärkt die Handlungskompetenzen und die Entwicklung von Handlungsperspektiven zur Bewältigung dieser Belastungen und berät und vermittelt an weitergehende Hilfen. Einer sozialen Stigmatisierung und Isolation, die vielfach mit besonderen Belastungssituationen

verbunden ist, soll mit Angeboten der Familienbildung zu diesem Schwerpunktbereich entgegengewirkt werden. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 91f.)

Die verschiedenen Zielgruppenansätze stellen eine Möglichkeit dar, verschiedene Zielgruppen anzusprechen und zu erreichen. Sie sind an den Leitzielen Bedarfsgerechtigkeit, Prävention und Niedrigschwelligkeit ausgerichtet. Angebote nach Zielgruppen zu unterscheiden ist aufgrund der Komplexität der Familienbildung unerlässlich. In der Theorie sind die verschiedenen Ansätze sehr gut nachvollziehbar. In der Praxis steht Familienbildung schwierigen Rahmenbedingungen gegenüber, welche unter anderem die Umsetzung der Zielgruppenansätze oder auch die Umsetzung der Leitziele Niedrigschwelligkeit, Prävention und Bedarfsgerechtigkeit schwer machen. Im nachfolgenden Teil der Arbeit werden die Kritikpunkte, denen Familienbildung ausgesetzt ist, dargestellt und mögliche Verbesserungsvorschläge vorgestellt.

3.7 Möglichkeiten, Grenzen und Forderungen für eine zukünftige Familienbildung

Es gibt sehr viele Angebote, Ansatzpunkte und Zielsetzungen zur Familienbildung, in der Umsetzung steht Familienbildung jedoch vor einigen Problemen. Familienbildung ist in der Praxis mit schwierigen Rahmenbedingungen konfrontiert. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 13)

Nach §16 Absatz 1 des SGB VIII „sollen Leistungen der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie angeboten werden.“ (§16 Absatz 1 SGB VIII) Im Regelfall besteht eine Gewährleistungspflicht für die Jugendämter, im Rahmen der Jugendhilfeplanung ein angemessenes Angebot an Familienbildungsmaßnahmen bereitzustellen. (vgl. Mengel, 2007: 32) Die Ausgestaltung der Familienbildung als Soll-Leistung der Kinder- und Jugendhilfe führt zu einem relativ geringen Verpflichtungsgrad der Länder und Kommunen, auch entsprechende Angebote für Familien bereitzustellen. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 13)

Obwohl Wirkstudien auf die positiven Effekte von Familienbildungsmaßnahmen hinweisen und belegen, dass Investitionen in Familienbildungsmaßnahmen weit höhere Folgekosten vermeiden könnten, besteht gerade in Zeiten des Spardrucks immer die Gefahr, dass die Förderung der Familienbildung bei der Haushaltsfeststellung der Kommunen den Kürzeren zieht. Die Kommunen konzentrieren sich lieber auf Leistungen, auf die beim Träger der Jugendhilfe einklagbare Rechtsansprüche angemeldet werden können. Es wird nicht nach Bedarf, sondern eher nach Kassenlage gefördert. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 13)

Die Finanzierung von Leistungen nach §16 SGB VIII ist von strukturellen Problemen gekennzeichnet. Der im Gesetz verankerte Landesrechtsvorbehalt hat dazu geführt, dass Familienbildung in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich geregelt wird. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 8) In den meisten Länderregelungen wird darauf verwiesen, dass Familienbildung im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel nach pflichtgemäßem Ermessen gefördert wird. (vgl. §74 Absatz 3 SGB VIII) Für die Praxis der Familienbildung bedeutet dies eine starke Abhängigkeit der Förderung von der jeweiligen Haushaltslage des öffentlichen Jugendhilfeträgers und der Länderzuschüsse. (vgl. Pettinger/Rollik, 2005: 8) Dies bedeutet zugleich, dass der Planungshorizont von Familienbildungseinrichtungen in der Regel auf weniger als ein Jahr begrenzt ist. Für die Gestaltung von Familienbildungsmaßnahmen gibt es aus diesem Grund nur sehr wenig finanzielle Planungssicherheit. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007:14)

Stagnierende oder sinkende Fördergelder und Zuschüsse sowie die unzureichende beziehungsweise unsichere Finanzierung führen dazu, dass vermehrt Teilnehmergebühren erhoben werden müssen. Für einkommensschwache Familien ist dies eine große Hürde um überhaupt an Familienbildungsmaßnahmen teilnehmen zu können. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 15) Familienbildung kann so der Zielsetzung der Niedrigschwelligkeit nicht nachkommen.

Ein weiteres Problem der Familienbildung ist immer noch, dass nur ein Ausschnitt der Bevölkerung erreicht wird, weil für viele Familien die Schwellen einer Teilnahme zu hoch sind. Insbesondere trifft dies auf Eltern mit geringem Einkommen, geringem Bildungsgrad oder Familien mit Migrationshintergrund zu. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 14f.) Viele Angebote und Maßnahmen der Familienbildung sind den Familien nicht bekannt. Auch viele Institutionen, die Eltern über Familienbildungsangebote informieren könnten, haben wenig Kenntnis bezüglich der Familienbildungsangebote vor Ort. Eine Weitervermittlung von potenziellen Teilnehmern/innen scheitert oft daran, dass beispielsweise Jugendämter, psychosoziale Dienste oder Bildungseinrichtungen keinen Überblick über die vielfältigen Angebote vor Ort haben. (vgl. Textor, 2007: 382)

Familienbildung steht heute deutlich vor der Frage, wie sie ein bedarfsgerechtes und aktuelles Angebot unterbreiten kann und damit durchschnittliche Familien beziehungsweise Familien mit besonderem Förderbedarf auch tatsächlich erreicht. Familienbildung ist seit Jahrzehnten derselben Kritik ausgesetzt, denn die Mittelschichtorientierung wird nach wie vor bemängelt. (vgl. Rupp, 2003: 7) (vgl. Fuchs, 2006: 106) Bisher werden die Leitziele Bedarfsgerechtigkeit und Prävention, die im Gesetz festgeschrieben sind, kaum realisiert. (vgl.ebd.) Damit die

Familienbildung diesen Forderungen gerecht werden kann, fordern viele Wissenschaftler und Politiker von der Familienbildung eine verstärkte Kooperation, eine verbesserte zielgruppenspezifische Öffnung der Konzepte, eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit, eine Ausweitung der medialen Angebote, eine Integration familienbezogener Angebote in Schule und Ausbildung sowie eine wirkungsvollere Unterstützung in Bezug auf die Stärkung der Elternkompetenz. (vgl. Rauschenbach/Züchner, 2006: 135f.) (vgl. Fuchs, 2006: 106) (vgl. Jugendministerkonferenz, 2003: 2ff.)

Die Kooperation zwischen verschiedenen familienbezogenen Anbietern ist ein Weg, mit dem die Familienbildung neue Zielgruppen erreichen kann. (vgl. Fuchs, 2006: 107) Familienbildung sollte ihre Veranstaltungsorte so wählen, dass diese an die Lebenswelt von Familien anknüpfen. Familienbildung sollte sich mit Einrichtungen vernetzen, in denen sich Familien tagtäglich aufhalten, denn der Zugang zu Familienbildung wird erleichtert, wenn sie in bekannten Räumen stattfindet, wie etwa in Kindertagesstätten oder Schulen. (vgl. John, 2003: 161) Auf diese Weise kann Familienbildung die Gefahr ihrer eigenen Isolierung am ehesten überwinden. Familienbildung trägt so dazu bei, dass Angebote für Eltern und Kinder aus einer Hand kommen und eng miteinander verbunden sind. (vgl. Rauschenbach/Züchner, 2006: 135f.) Kooperation und Vernetzung auf lokaler Ebene können dazu führen, dass das Leitziel der Niedrigschwelligkeit besser erreicht wird. Niedrigschwellige Angebote sind im Rahmen der Familienbildung von zentraler Bedeutung. Niedrigschwelligkeit bedeutet, dass die Barrieren vor einer Teilnahme an Familienbildungsmaßnahmen so niedrig wie möglich sind, damit viele Familien angesprochen werden. Dies bedeutet, dass zeitliche, organisatorische, räumliche und vor allem finanzielle Barrieren abgeschafft werden. Dazu gehört, dass präventive Familienbildungsangebote kostenfrei sind. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 15)

Mit der Forderung der Ausweitung der medialen Familienbildungsangebote ist die Hoffnung verbunden, Zielgruppen anzusprechen, die die Familienbildung bisher nicht erreicht hat. (vgl. Fuchs, 2006: 112) Medien, wie das Fernsehen oder Internet tragen als viel genutzte Informationsquelle eine hohe Verantwortung und können wichtige Vermittler in der Familienbildung sein. Gut gemachte Erziehungsratgebersendungen, die Eltern mit Einfühlungsvermögen und ohne Effekthascherei oder verkürzten Patentrezepten Klärungshilfen für den Alltag geben, zum Beispiel mittels anschaulicher Erziehungsspots, bieten die Chance Familien zu erreichen, die sonst niemals Angebote der Familienbildung wahrnehmen würden. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 16)

Familienbildung ist durch eine Vielfalt der Angebote gekennzeichnet. Die Angebotsvielfalt hat zu einer Unübersichtlichkeit der Angebote geführt. Aus diesem Grund ist eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit, die Eltern über die Angebote vor Ort informiert, unerlässlich. Die Informationen bezüglich der örtlichen Angebote der Familienbildung müssen an einer kommunalen Stelle gebündelt werden. (vgl. John, 2003: 159) Die Bündelung der Informationen hat zudem den Vorteil, dass auch Institutionen, die Eltern über Familienbildung informieren können, Kenntnisse über die Angebote vor Ort haben. So kann der Bekanntheitsgrad der Familienbildung gestärkt werden. Familien sollen auf einfachem Weg erfahren, an wen sie sich wenden können, wer ihnen was bietet und wo Rat und Hilfe zu suchen und zu finden ist. (vgl. ebd.)

Die doppelte Rechtsgrundlage der Familienbildung führt teilweise dazu, dass die Verantwortung für die Familienbildung von den Kommunen an die Erwachsenenbildung in den Volkshochschulen weitergegeben wird. Keiner fühlt sich so richtig für Familienbildung zuständig. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 14)

Um eine qualitativ gute und quantitativ ausreichende Grundversorgung mit Bildungsangeboten für Familien und Planungssicherheit für Bildungsträger gewährleisten zu können, ist es notwendig, dass die Familienbildung verbindlich in den Landesausführungsgesetzen im Kinder- und Jugendhilfegesetz und in den Weiterbildungs- und Bildungsurlaubsgesetzen verankert wird. Länder und Kommunen dürfen nicht nur kurzfristig planen, sondern müssen mittel- oder längerfristige Finanzierungskonzepte vorlegen und Familienbildung als wichtiges Angebot für Familien auch in der Jugendhilfeplanung verbindlich berücksichtigen. (vgl. Deutscher Familienverband, 2007: 15)

Familienbildung ist sehr vielfältig. Die Vielfalt ist eine Stärke des Arbeitsfeldes, denn es ist für jeden etwas dabei. (vgl. John, 2003: 172)

Die Einrichtungen der Familienbildung sind seit langem aufgefordert, sich gegenüber anderen familienbezogenen Einrichtungen und gegenüber neuen Zielgruppen zu öffnen, die jenseits der bildungsgewohnten Mütter aus mittleren sozialen Milieus liegen. Dies kann nur gelingen, wenn sich die Einrichtungen gegenüber dem Gemeinwesen öffnen, sich an der Jugendhilfeplanung beteiligen, die Abstimmung mit anderen Anbietern und Trägern einfordern und wahrnehmen und neue Organisationsformen jenseits des Kurssystems umsetzen. (vgl. Fuchs, 2006: 114)

Familienbildung muss sich um Kooperationspartner bemühen, die einen besseren Zugang zu den Familien haben, wie beispielsweise Kindertagesstätten. Familienbildung muss aus den Einrichtungen herauskommen, die Familien kommen nicht zu ihr. (vgl. ebd.)

Familienbildung muss ihre Öffentlichkeitsarbeit verbessern, größere Nähe zu den Betroffenen suchen und sich von der traditionellen Komm-Struktur ihrer Einrichtungen lösen. (vgl. Rauschenbach/Züchner, 2006: 136)

Wenn diese Aspekte nicht umgesetzt werden, werden sich auch zukünftig die Diskussionen um die Frage drehen, wie neue Zielgruppen erreicht werden können und dies, obwohl die Antworten bereits vorliegen.

3.8 Zwischenfazit

Das Thema Familienbildung ist derzeit sehr aktuell. Dies lässt sich an den vielen Veranstaltungen um das Thema, den Diskussionen über das Thema aber auch an dem Interesse der Politik und Öffentlichkeit ableiten.

Es sollte deutlich geworden sein, dass Familienbildung sehr vielfältig und komplex ist. Generelles Ziel der Familienbildung ist die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz. Mit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes im Jahr 1991 wurde erstmals die präventive Maßnahme Familienbildung bundeseinheitlich als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich festgeschrieben.

Die grundlegenden Zielsetzungen der Familienbildung lassen sich aus dem Gesetz ableiten. Familienbildung hat sich auf die Fahnen geschrieben sich an Leitzielen wie Niedrigschwelligkeit, Bedarfsgerechtigkeit und Prävention zu orientieren. Obwohl diese Leitziele bereits seit 1991 bestehen, kämpft Familienbildung nach wie vor mit der gleichen Kritik. In der Theorie wird sehr schön beschrieben, wie Familienbildung ihre Zielgruppen erreichen kann und was unter den konkreten Leitzielen Bedarfsgerechtigkeit, Niedrigschwelligkeit und Prävention zu fassen ist. Auch wie diese Leitziele umgesetzt werden können und was dabei zu beachten ist, ist genau erläutert. Dennoch scheint es, also ob die im Gesetz festgelegten Bestimmungen noch nicht (vollständig) umgesetzt worden sind. Familienbildung verfügt über vielfältige Ansätze und Lösungsmöglichkeiten um den weiter oben genannten Kritikpunkten entgegenzuwirken. Diese müssen in die Tat umgesetzt werden. Zu beachten ist, dass Veränderungen in der Familienbildung nur schrittweise und mit großer Behutsamkeit betrieben werden können. So können beispielsweise die Organisations- und Finanzierungsstrukturen nur langfristig umgestaltet werden.

Familienbildung braucht Unterstützung von politischer und generell von gesellschaftlicher Ebene. Aus eigener Kraft wird es schwer, die genannten Aspekte umzusetzen. Eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit und verstärkte Medienpräsenz sind nur möglich, wenn alle an einem Strang ziehen. Familienbildung muss besser bekannt gemacht werden.

Ein Umdenken in der Familienpolitik scheint aus meiner Sicht unerlässlich. Es sollte verstärkt auf Prävention und nicht auf Hilfe bei Defiziten gesetzt werden. Dies ist im Gesetz bereits festgeschrieben. Obwohl sich die Politik anhand der zunehmenden Erziehungsverunsicherung bei Eltern aufgerufen fühlt zu reagieren, macht sie doch relativ wenig. Es ist erforderlich, dass die Politik die Notwendigkeit der Familienbildung erkennt und die Maßnahmen der Familienbildung verstärkt fördert. Nur so kann Familienbildung dem Anspruch einer präventiven Familienarbeit gerecht werden.

Im nachfolgenden Teil der Arbeit soll es darum gehen, einen Blick auf das Familienbildungsangebot in Hamburg zu werfen. In Hamburg gibt es viele Angebote zum Themenfeld der Familienbildung. Die Elternschulen in Hamburg stellen ein solches Familienbildungsangebot dar. Sie sind Einrichtungen der Hamburger Jugendämter und arbeiten präventiv mit Familien im Stadtteil. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 18)

Anhand des Konzepts der Hamburger Elternschulen wird im folgenden Teil der Arbeit eine Möglichkeit aufgezeigt, wie Familienbildung in der Praxis umgesetzt wird.

4. Familienbildung in Hamburg anhand des Konzepts der Hamburger Elternschulen

4.1 Zielgruppe und Zielsetzung

Die Elternschulen bieten ihre Leistungen regional bezogen in verschiedenen Stadtteilen an. Die Zielgruppe der Elternschulen lässt sich aus §16 des Achten Sozialgesetzbuches ableiten, da dieser Paragraph die gesetzliche Grundlage für das Handeln der Elternschulen darstellt. Angebote der Elternschulen richten sich an Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte mit ihren Kindern, grundsätzlich an alle Erwachsene die Erziehungsverantwortung tragen, wie beispielsweise auch Pflegeeltern, Stiefeltern, Tageseltern mit Kindern sowie an junge Menschen, die sich auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten wollen. Schwerpunktmäßig arbeiten die Elternschulen mit Familien in belastenden Lebenssituationen. Im Rahmenkonzept der Hamburger Elternschulen werden beispielsweise die Umstellung vom Paar zur Elternschaft, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Erziehungsunsicherheiten, Partnerschaftsprobleme, Trennung/ Scheidung, Diskriminierung, kulturelle Unterschiede, Migration, psychische Belastungen der Eltern, gesundheitliche Beeinträchtigungen, Arbeitslosigkeit oder auch Anonymität und Isolation der Familien als belastende Situationen benannt. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 19)

Elternschulen arbeiten auf der Grundlage des §16 des Achten Sozialgesetzbuches. Zudem stellt der §1 des SGB VIII eine wichtige Grundlage für das Handeln der Elternschulen dar. In §1 Absatz 1 heißt es, dass jeder junge Mensch „ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit hat.“ (§1 Absatz 1 SGB VIII) Um den Forderungen aus §1 Absatz 1 gerecht werden zu können, soll Jugendhilfe junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und zu einem Abbau oder einer Vermeidung von Benachteiligung beitragen. Eltern und andere Erziehungsberechtigte sollen bei der Erziehung und Beratung unterstützt und Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl geschützt werden. Es gilt positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten beziehungsweise zu schaffen. (vgl. §1 Absatz 3 SGB VIII) Die Angebote der Elternschulen sind an diesen gesetzlichen Rahmenbedingungen ausgerichtet. Die Arbeit der Elternschulen knüpft an den aktuellen Lebenslagen von Familien an. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 18)

Durch die Angebote der Elternschulen soll eine selbstbestimmte Wahrnehmung der elterlichen Erziehungsverantwortung ermöglicht werden. Elternschulen stehen für die Schaffung von

positiven Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern in Familien ein. Begleitung, Entlastung und Beratung in den verschiedenen Lebensphasen gehören zu den Aufgaben der Elternschulen. Sie unterstützen Familien bei der Bewältigung des Alltages. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 18)

Elternschulen unterstützen Menschen in der Vorphase der Familiengründung und versuchen auf Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorzubereiten.

Sie sollen bei auftretenden Konflikten und Krisen Lösungsmöglichkeiten für eine eigenständige Bewältigung aufzeigen. (vgl. ebd.)

Die Angebote der Elternschulen können einen Beitrag zur Entwicklung von Selbsthilfepotenzialen leisten. Elternschulen gestalten die Angebote niedrigschwellig und können dadurch einen Beitrag zur Verminderung von Isolation leisten. Kontakte und Erfahrungsaustausch werden ermöglicht. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 18f.)

Elternschulen haben grundsätzlich einen präventiven Auftrag. (vgl. ebd.) Diese Einrichtungen wollen ihre Ziele lebensweltbezogen umsetzen, sie orientieren sich an der Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 19) Im folgenden Teil der Arbeit wird die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit vorgestellt, da diese die Grundlage für das Handeln der Elternschulen darstellt.

4.2 Die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Hans Thiersch als Grundlage für das Handeln in der Elternschule

Die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit beinhaltet einige Prinzipien, die im Rahmen der Familienbildung zum Tragen kommen. Auch dem Konzept der Elternschulen liegt die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit zugrunde. Aus diesem Grund werden die zentralen Aspekte der Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit vorgestellt und die konkreten Handlungsprinzipien auf das Konzept der Elternschule übertragen.

Lebensweltorientierte Sozialen Arbeit ist darauf gerichtet, Menschen in ihren Verhältnissen und Ressourcen, den ihnen vorenthaltenen Partizipationschancen sowie ihren Schwierigkeiten des Alltages zu sehen. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2008: 5)

Die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit setzt beim Individuum und dessen Lebenswelt³ an. Der Alltag der Adressaten stellt den Ansatzpunkt sozialpädagogischen Handelns bei dieser Theorie dar. Bei der Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

³ Die Termini Lebenswelt und Alltag werden synonym verwendet.

wird die Analyse von gegenwärtig spezifischen Lebensverhältnissen mit pädagogischen Konsequenzen verbunden. Die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit grenzt sich von einem defizitären und individualisierendem Blick ab und wendet sich Stärken und Schwächen der einzelnen Personen und des sozialen Feldes zu und setzt dabei auf Niedrigschwelligkeit und Vertrauen. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 175) Der Respekt in und vor den gegebenen Lebensverhältnissen ist bei der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit wichtig. Die Lebenssituationen der Klienten werden zunächst so respektiert wie sie sind. Erst danach werden Möglichkeiten zur Verbesserung gesucht. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 177f.) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit möchte den Klienten und Klientinnen zu einem gelingenden Alltag verhelfen und diese Hilfe ist nur möglich, wenn eine gegenseitige Vertrauensbasis herrscht. Hilfe zielt grundsätzlich auf Veränderung, wird jedoch so ausgestaltet, dass die Ressourcen der Klienten und Klientinnen genutzt werden. (vgl. ebd.) Beim Ansatz der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit werden die professionellen Kompetenzen zur Reorganisation gegebener Lebensverhältnisse genutzt, damit ein gelingender Alltag möglich wird. (vgl. ebd.) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit verbindet alltägliche Erfahrungen mit der gesellschaftlichen Situation in der Menschen leben. Der Blick ist auf Ressourcen und Probleme im sozialen Feld gerichtet. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 178) Die Theorie der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit hält fest am Ziel gerechter Lebensverhältnisse, an Demokratisierung und Emanzipation. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 179) Grundlegendes Ziel Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit ist die Initiierung eines gelingenden Alltages durch Empowerment⁴ beziehungsweise durch Hilfe zur Selbsthilfe. Die Theorie richtet den Blick auf die Ressourcen der Klienten und Klientinnen. Individuelle, soziale und materielle Ressourcen müssen gesehen, aufgebaut und genutzt werden. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2008: 18f.) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit orientiert sich an Struktur- und Handlungsmaximen, die auch für die Elternschule und für die Familienbildung allgemein als Ansatzpunkte dienen. Die grundlegenden Prinzipien der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit umfassen Prävention, Alltagsnähe, Integration, Partizipation, Regionalisierung und Vernetzung. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 188) (vgl. Grunwald/Thiersch, 2008: 26) Familienbildung ist an diesen Prinzipien ausgerichtet, diese stellen die grundlegenden Zielsetzungen dar. Aus diesem Grund lässt sich das Konzept der

⁴ Empowerment: Empowerment ist eine Bezeichnung für verschiedene Arbeitsansätze in der psychosozialen Arbeit, die Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen Stärken ermutigt und Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie vermittelt. (vgl. Deutscher Verein für Öffentliche und private Fürsorge, 2007: 250f.)

Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit gut auf das Themenfeld Familienbildung beziehungsweise auf das Konzept der Elternschulen übertragen.

Regionalisierung und Vernetzung:

Regionalisierung bedeutet, dass die Angebote am Alltag der Familien ansetzen. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 189)

Elternschulen bezeichnen sich als Stadtteileinrichtungen. In der Regel sind sie zentral in Wohngebieten und in Fußnähe zu öffentlichen Verkehrsmitteln angesiedelt. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 24) Durch die Ansiedlung der Elternschulen in Wohngebieten wird gewährleistet, dass sie am Alltag der Familien ansetzen und leicht für diese zugänglich sind. Die Elternschulen möchten zur Schaffung einer familienfreundlichen Infrastruktur beitragen und kooperieren aus diesem Grund mit anderen Einrichtungen und beteiligen sich an der Schaffung von Netzwerken. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 19) Elternschulen kooperieren beispielsweise mit Einrichtungen der Familien- und Gesundheitsförderung, den Allgemeinen Sozialen Diensten oder den Erziehungsberatungsstellen und nehmen an Stadtteilkonferenzen teil, um eine Vernetzung mit anderen Einrichtungen zu erreichen. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 24)

Partizipation:

Partizipation zielt auf die Vielfältigkeit von Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, dies ist für die heutige Praxis Sozialer Arbeit unerlässlich. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 189)

Familienbildung ist dazu angehalten, ihr Angebot auf die Interessen und Bedürfnisse der Familien auszurichten. Die Angebote der Familienbildung setzen am Alltag von Familien an, sie sind dort unmittelbar präsent und ermöglichen Partizipation. (vgl. John, 2003: 6) Bei der Programmgestaltung der Elternschulen werden Interessen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen beispielsweise durch Umfragen oder durch Bedarfsanalysen auf Stadtteilebene einbezogen. Dadurch werden die Bedürfnisse der Teilnehmer und Teilnehmerinnen direkt berücksichtigt und Partizipation ermöglicht. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 20)

Integration:

Integration zielt auf eine Lebenswelt ohne Ausgrenzung, Unterdrückung sowie Gleichgültigkeit. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 189)

Mit den Angeboten der Elternschulen können Eltern aus ihrer Isolation befreit werden, denn Elternschulen fördern durch niedrigschwellige Angebote Kontakte und Erfahrungsaustausch zwischen verschiedenen Familien. Eine Befreiung aus der Isolation kann gleichzeitig zu einer verstärkten Integration führen. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 19)

Prävention:

Prävention ist auf die Stabilisierung und Inszenierung belastbarer und unterstützender Infrastrukturen ausgerichtet. Allgemeine Kompetenzen zur Lebensbewältigung sollen gebildet und stabilisiert werden. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 188)

Wird der Präventionsbegriff auf die Soziale Arbeit in Elternschulen bezogen, bedeutet dies, dass Eltern durch Information und die Stärkung von Kompetenzen auf sensible Lebensphasen und schwierige Situationen in der Familienentwicklung vorbereitet werden sollen. Elternschulen wollen Eltern begleiten, entlasten und in den verschiedenen Lebensphasen und Lebenssituationen unterstützen und zu einer Bewältigung des Alltages verhelfen. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 18)

Die Angebote der Elternschulen sind dem Bereich der primären beziehungsweise der universellen Prävention zuzuordnen. Die zentralen Aufgaben der primären Prävention umfassen Aufklärung, Anleitung und Beratung. (vgl. Böllert, 2001: 1394)

Alltagsnähe/Niedrigschwelligkeit:

Alltagsnähe und Niedrigschwelligkeit bedeuten, dass die Hilfen und Angebote in der Lebenswelt der Adressaten ansetzen und die Angebote für diese erreichbar sind. (vgl. Grunwald/Thiersch, 2010: 189)

Ein leichter und niedrigschwelliger Zugang zu den Angeboten ist ein Hauptanliegen der Elternschulen. Elternschulen bemühen sich ihre Angebote lebensweltbezogen, niedrigschwellig sowie teilnehmerinnen- und teilnehmerorientiert umzusetzen. Sowohl die Rahmenbedingungen als auch die Struktur und Inhalte der Angebote sind am Familienalltag der Betroffenen ausgerichtet. Elternschulen bieten ihre Leistungen in verschiedenen Angebotsformen an.

Nachdem die Grundzüge der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit dargestellt wurden und die zentralen Handlungsprinzipien der Theorie auf die Elternschule übertragen wurden, soll der Fokus im nachfolgenden Teil auf den verschiedenen Angeboten beziehungsweise Angebotsformen der Elternschulen liegen.

4.3 Angebote

Die Angebote der Elternschulen werden halbjährlich in einem Programmheft veröffentlicht. Die Angebote sind an den ermittelten Bedürfnissen und Interessen der Familien und dem regionalen Bedarf des Stadtteils ausgerichtet.

Es werden sowohl offene Angebote als auch feste Gruppen in Kursform, Beratungen zu verschiedenen Themen sowie themenbezogene Gruppen- und Einzelveranstaltungen geboten. Für alle Veranstaltungen gilt grundsätzlich die Freiwilligkeit der Teilnahme. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 20)

Offene Angebote

Offene und unverbindliche Angebote sind besonders geeignet um einen niedrigschwelligen Zugang zu ermöglichen. Bei den offenen Angeboten der Elternschulen gibt es keine Teilnahmeverpflichtung. Offene Angebote erleichtern den Zugang zu anderen Veranstaltungen der Elternschulen. Sie dienen in erster Linie dazu, Gesprächspartner zu finden, Kontakte zu knüpfen, Erfahrungen untereinander auszutauschen und Informationen zu erhalten. Ein besonderes Strukturmerkmal der offenen Angebote liegt darin, dass sie speziell auf die Lebenssituation und die Bedürfnisse von Eltern mit Kindern zugeschnitten sind. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 20)

Bei den offenen Angeboten ist keine vorherige Anmeldung erforderlich. Gebühren werden nicht erhoben. Ein offener Rahmen kann zur Überwindung von Schwellenängsten beitragen. Der Kontakt kann zu jeder Zeit von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen unterbrochen werden. Dies hat den Vorteil, dass auch Menschen angesprochen werden, die Gruppenangeboten mit festen Terminen und Regeln eher kritisch gegenüberstehen. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 27) Offene Angebote finden vor- beziehungsweise nachmittags und am Wochenende statt. Jede Elternschule in Hamburg bietet verschiedene offene Angebote an. Die offenen Angebote der verschiedenen Elternschulen sind nicht miteinander vergleichbar, sie sind sehr vielfältig und variieren stark. Zudem sind die Angebote von den jeweiligen Strukturen eines Stadtteils beziehungsweise seinen Bewohnern abhängig. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung

e.V., 2001: 27) In die Kategorie der offenen Angebote fallen beispielsweise offene Frühstückstreffs, offene Gesprächskreise am Nachmittag, offene Cafés oder auch offene Eltern-Kind Gruppen. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001:20)

Feste Gruppen

Feste Gruppenangebote finden in Kursform statt. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen müssen sich für feste Gruppenangebote anmelden und bei einer Verhinderung an einem Termin absagen. Die Dauer der Kurse und die Teilnehmerzahlen sind vorab festgelegt. Feste Kurse oder Gruppenangebote verfolgen meist im Vorfeld festgelegte Ziele. Bei festen Gruppenangeboten wird eine Teilnahmegebühr erhoben, eine Gebührenbefreiung ist jedoch möglich. Eine kontinuierliche und verbindliche Teilnahme ermöglicht einen gezielten Erfahrungs- und Informationsaustausch sowie eine intensive Auseinandersetzung mit Erziehungsthemen und das Erleben von Gruppenprozessen.

Ein Beispiel für ein festes Gruppenangebot in der Elternschule ist der Elternkurs „Starke Eltern- Starke Kinder“. Ziel dieses Kurses ist es, die Erziehungskompetenz der Eltern zu stärken und gleichzeitig psychische und physische Gewalt in Familien zu verhindern. (vgl. Schnabel, 2008: o.A.)

Themenbezogene Gruppenarbeit

Themenbezogene Gruppenarbeit richtet die Angebote an Eltern mit einem besonderen Interesse oder Bedürfnis aus. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 21) Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Angebote verbindet beispielsweise ein besonderes Anliegen, eine spezielle Lebenssituation oder der Wunsch etwas zu lernen und dies soll im eigenen Wohnumfeld und mit Menschen aus der Nachbarschaft beziehungsweise dem Stadtteil erreicht werden. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 31) Angebote der Elternschulen aus diesem Bereich sind beispielsweise Computerkurse für Eltern, Kochkurse, Bastelkurse und weitere ähnliche Angebote. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 31)

Beratung

Beratung findet in der Elternschule in sehr vielfältiger Form statt. Beratung kann während der Gruppenarbeit, zu verabredeten Beratungsterminen, in Informationsveranstaltungen oder auch ganz nebenbei stattfinden. In den Elternschulen wird Beratung nicht direkt abgefordert, sondern entsteht oft nebenbei aus einem Gespräch heraus. Aus einem Gespräch entsteht oft ein Denkanstoß, der aufgegriffen und gemeinsam weiterentwickelt wird. Beratungsgespräche ergeben sich jedoch nicht nur in den Gruppen sondern können auch konkret vereinbart werden. Elternschulen bieten hierzu gezielte Beratungen zu Themen wie Erziehungsfragen, Trennung und Scheidung oder Schwangerschaft an. Grundsätzlich können sich Eltern mit allen Alltagsfragen und Problemen an die Elternschulen wenden. Es werden Klärungsgespräche angeboten, in denen es darum geht, Probleme zu erkennen und Lösungswege zu suchen. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 34ff.)

Informationsveranstaltungen

Elternschulen bieten Gruppenveranstaltungen und Informationen beziehungsweise Themenabende mit bestimmten Schwerpunktthemen an. Diese Informationsveranstaltungen finden als offene Angebote statt. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 22)

Besondere Veranstaltungen

Das Programm der Elternschulen wird durch besondere Veranstaltung wie Flohmärkte, Feste zu den Jahreszeiten, Theateraufführungen, Ausflüge, Ferienprogramme und Wochenendfahrten ergänzt. Bei diesen Angeboten stehen der Spaß sowie gemeinsame Erlebnisse und Feiern im Vordergrund. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 22) Besondere Veranstaltungen sollen dazu beitragen, die Elternschulen als Institution des Stadtteils für alle Bürger und Bürgerinnen bekannt zu machen und zu öffnen. Als leicht zugängliches Angebot können so Schwellenängste abgebaut werden. (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V., 2001: 40)

Nachdem die verschiedenen Angebote dargestellt wurden, liegt der Fokus der Arbeit im folgenden Teil auf der Bewertung des Konzepts der Elternschule.

4.4 Bewertung und Verbesserungsvorschläge für das Konzept der Hamburger Elternschulen

Die Elternschulen stellen ein präventives Familienbildungsangebot in Hamburg dar. Die Angebote der Elternschulen sind breit befächert, sie umfassen offene Angebote, feste Gruppenangebote, themenbezogene Gruppenarbeit, Beratung zu verschiedenen Themen, Informationsveranstaltungen sowie Veranstaltungen zu besonderen Anlässen. Die breite Angebotsvielfalt führt dazu, dass für fast jeden etwas dabei ist. Die Angebote sind sehr vielfältig und unterscheiden sich von Elternschule zu Elternschule. Ein positiver Aspekt des Konzepts der Elternschulen ist, dass sie ihre Angebote an den Bedürfnissen und dem Bedarf der Familien ausrichten wollen. Ob dies jedoch immer gelingt ist fraglich. Bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Programmhefte der Hamburger Elternschulen fällt auf, dass es sehr viele Angebote für Eltern mit kleinen Kindern beziehungsweise mit Säuglingen gibt. Beispiele für die zahlreichen Angebote in diesem Bereich sind die Eltern-Kind Gruppen, das Babyturnen, das Angebot Babyspaß oder auch die Babymassage. (vgl. Elternschule Steilshoop, 2011: o.A.) (vgl. Elternschule Hohenhorst-Rahlstedt, 2011: o.A.) (vgl. Elternschule Eidelstedt, 2011: o.A.)

Für Eltern mit Kindern im Teenageralter ist das Angebot sehr überschaubar. Lediglich die Elternschule in Steilshoop bietet den Elternkurs „Starke Eltern- Starke Jugend“ an. (vgl. Elternschule Steilshoop, 2011: o.A.) Vereinzelt finden Informationsveranstaltungen beziehungsweise Themenabende zu diesem Bereich statt. In fast allen Hamburger Elternschulen wird die Zielgruppe Eltern mit Jugendlichen nicht angesprochen. Hier sehe ich konkreten Handlungsbedarf, denn auch Eltern mit Jugendlichen haben Fragen zum Thema Erziehung. Besonders wenn Kinder in der Pubertät stecken, sind Eltern in der Erziehung vor besondere Herausforderungen gestellt. Erziehung hört nicht nach acht oder neun Jahren auf, sondern erstreckt sich bis zur Volljährigkeit der Kinder. Elternschulen sollten Angebote für diese Zielgruppe in die Programmhefte aufnehmen. Sinnvoll wäre meiner Meinung nach auch ein offenes Angebot in diesem Bereich. Es könnte ein offener Treff für Eltern, die Kinder im Teenageralter haben, angeboten werden. Dieser offene Treff könnte einmal in der Woche zu einer bestimmten Zeit stattfinden. Eltern könnten so Gesprächspartner finden, Kontakte zu anderen Eltern knüpfen, Erfahrungen untereinander austauschen und Informationen erhalten. Für viele Eltern könnte es hilfreich sein zu sehen, dass sie mit ihren Schwierigkeiten nicht allein sind, sondern erkennen, dass viele Eltern vor ähnlichen Problemen stehen.

Positiv zu erwähnen ist, dass die Elternschulen in die Stadtteile integriert sind. Sie sind oft an Grundschulen angegliedert. Dadurch erhalten Eltern schnell und vor allem frühzeitig Kenntnis

über die Angebote der Elternschulen. Elternschulen setzen an der Lebenswelt von Familien an. Wenn Eltern bereits frühzeitig Angebote der Elternschulen in Anspruch nehmen, fällt es ihnen wahrscheinlich leichter, die Angebote auch dann in Anspruch zu nehmen, wenn ihre Kinder größer sind. Sie wissen dann, wo sie Hilfe und Unterstützung bekommen können. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, dass Elternschulen an Grundschulen angegliedert sind.

Elternschulen bemühen sich ihren Bekanntheitsgrad im Stadtteil durch besondere Veranstaltungen wie Flohmärkte oder Feste zu den Jahreszeiten zu erhöhen. Dies ist meiner Meinung nach positiv zu bemerken. Sie sind bemüht im Stadtteil bekannter zu werden. Dadurch dass die Elternschulen in den Stadtteilen integriert sind, sind sie für die Bürger und Bürgerinnen gut erreichbar. Auch wenn die Elternschulen im Stadtteil integriert sind, fällt bei Betrachtung der verschiedenen Programmhefte auf, dass die meisten Angebote durch die so genannte Komm-Struktur gekennzeichnet sind. Die Eltern müssen in die Elternschulen kommen, wenn sie Unterstützung und Beratung wünschen. Die Elternschulen bieten kaum Angebote der so genannten Geh-Struktur an. Auch hier sollte überlegt werden, ob nicht Angebote dieser Art in das Programm der Elternschulen aufgenommen werden. Ein Beispiel für ein solches Programm wäre „Opstapje- Schritt für Schritt“. Opstapje ist ein niedrigschwelliges Hausbesuchsprogramm. Das Programm Opstapje stellt einen Versuch dar, mit niedrigschwelligem Angebot präventiv in die Familien zu gehen, um Bildung und Lernprozesse frühzeitig zu unterstützen und zu fördern. (vgl. Sann/Thrum, 2004: 5f.) Insbesondere Familien mit geringen Ressourcen, die unter belastenden Lebensumständen wie Arbeitslosigkeit, Armut oder geringer gesellschaftlicher Integration Kinder erziehen, brauchen besondere Unterstützungsangebote. Besonders diejenigen, die einen großen Unterstützungsbedarf haben, nutzen die bestehenden Angebote wie Beratungsstellen, Elternschulen oder Familienbildungsstätten kaum oder gar nicht. (vgl. Sann/Thrum, 2004: 6) Familienbildungsangebote mit der Geh-Struktur sind besonders niedrigschwellig. Durch solche Angebote können Menschen erreicht werden, die Familienbildungsangeboten sonst eher kritisch gegenüberstehen. Wenn Elternschulen gezielt den Kontakt zu Familien suchen, besteht die Chance, noch mehr und auch solche Familien anzusprechen, die von Familienbildung sonst nicht erreicht werden würden. Solche niedrigschwelligen Angebote können dazu führen, dass auch weniger niedrigschwellige Angebote der Elternschulen bekannter werden.

Die Elternschulen stehen, wie der gesamte Bereich der Familienbildung vor schwierigen finanziellen Herausforderungen. Erst wenn die Politik die Maßnahmen der Familienbildung verstärkt fördert, können auch die Elternschulen dem Anspruch einer präventiven und

niedrigschwelligen Familienarbeit gerecht werden. Angebote der Familienbildung müssen kostenfrei sein, damit sie auch wirklich für alle Menschen zugänglich sind. Durch Gebühren und Teilnahmebeiträge werden einige Personengruppen im Vorfeld bereits ausgeschlossen. Dies lässt sich nicht mit dem Leitziel der Niedrigschwelligkeit verbinden und aus diesem Grund ist ein Umdenken unerlässlich.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Elternschulen in Hamburg ein sehr vielfältiges Familienbildungsangebot für die Zielgruppe der Familienbildung bereithalten. Die Elternschulen stellen meiner Meinung nach ein sinnvolles Familienbildungsangebot dar. Wie bereits ausgeführt, finde ich, dass das Angebot der Elternschulen an einigen Stellen erweitert beziehungsweise umgestaltet werden müsste, damit die weit gefasste Zielgruppe der Familienbildung auch wirklich angesprochen wird und nicht Gefahr läuft zunehmend die gut bürgerliche Mittelschicht mit den Angeboten anzusprechen.

Nachdem nun das Konzept der Elternschule bewertet wurde und einige Verbesserungsvorschläge gemacht wurden, soll es im folgenden Teil der Arbeit darum gehen, einen konkreten Verbesserungsvorschlag genauer auszuführen.

4.5 Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ als mögliches Angebot in der Elternschule

Grundlage des Elternkurses „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ bilden die Konzepte der „Fünf Säulen der Erziehung“ von Sigrid Tschöpe-Scheffler, das „Magische Zieldreieck der Erziehung“ von Klaus Hurrelmann sowie das Ratgeberbuch „Jugendliche kompetent erziehen“ von Klaus Schneewind und Beate Böhmert. Die Umgestaltung dieser Konzepte und des Buches zu einem Konzept beziehungsweise zu einem Elternkurs als Angebot für die Elternschulen stellt eine Möglichkeit dar, auch die Zielgruppe Eltern mit Jugendlichen anzusprechen.

In diesem Konzept werden die wichtigsten Grundlagen des Erziehungsprinzips „Freiheit in Grenzen“ erläutert, sowie die Zielsetzungen und Inhalte des Elternkurses verdeutlicht. Mittels dieses Elternkurses sollen Eltern und allen an der Erziehung Beteiligten Wege aufgezeigt werden, wie sie ihre Kinder in entwicklungsförderlicher Weise erziehen und begleiten können. Zudem will dieser Elternkurs den Erziehungsberechtigten helfen, die Erziehungsverantwortung besser wahrzunehmen und zur Stärkung der Erziehungskompetenz beitragen. In dem Elternkurs erhalten Eltern und alle an der Erziehung Beteiligte konkrete Anregungen für ihr erzieherisches Handeln.

Ein genauer Ablaufplan des Elternkurses mit den verschiedenen Materialien ist im Anhang der Arbeit zu finden.

Für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, die den Elternkurs in der Elternschule anbieten wollen und eine genauere Auseinandersetzung mit der Thematik anstreben, könnte es Sinn machen, sich neben diesem Konzept das Ratgeberbuch von Klaus Schneewind und Beate Böhmert anzuschaffen, weil dort noch detaillierter auf die einzelnen Inhalte eingegangen wird und vermehrt Informationen zu den einzelnen Themenbereichen gegeben werden. Dies ist jedoch nicht zwingend erforderlich. Im Rahmen des Elternkurses wird mit einer DVD gearbeitet, auf der verschiedene Erziehungssituationen dargestellt werden. Diese DVD stellt die Grundlage des Elternkurses dar. Die Erziehungssituationen werden in der Gruppe angeschaut, reflektiert und im Anschluss werden verschiedene Lösungswege diskutiert. Um den Elternkurs durchführen zu können, ist die Anschaffung der DVD zwingend erforderlich. Diese DVD ist im Anhang der Arbeit zu finden und stammt aus dem Erziehungsratgeberbuch „Jugendliche kompetent erziehen“ von Beate Böhmert und Klaus Schneewind.

4.5.1 Einleitende Worte zum Konzept des Elternkurses „Freiheit in Grenzen-entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“

Erziehung bedeutet, Kinder stark für das Leben zu machen und ihnen zu helfen einen Platz in unserer Gesellschaft zu finden. In §1 Absatz 1 des Achten Sozialgesetzbuches heißt es, dass jeder junge Mensch ein „Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit hat“. (§1 Absatz 1 SGB VIII) Es muss zwar immer wieder neu bestimmt werden, was unter einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu verstehen ist, aber mit dieser Formulierung ist ein Ziel der Erziehung ganz klar bestimmt. Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen-entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ orientiert sich am §1 des SGB VIII. Dieser Elternkurs richtet sich zugleich am §1631 Absatz 2 des BGB aus. Dort heißt es, dass Kinder ein Recht auf gewaltfreie Erziehung haben. (vgl. §1631 Absatz 2 BGB)

Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ ist an der Erziehungshaltung der autoritativen/demokratischen Erziehung angelehnt. Diese Erziehungshaltung beinhaltet eine Erziehung zu Selbstverantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit. Autoritative/demokratische Erziehung wird von der Vorstellung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern getragen, die Kinder in ihren individuellen Besonderheiten respektiert und wertschätzt, die Kindern die Möglichkeit für neue Erfahrungen und eigenständiges Handeln eröffnet und sie in ein Beziehungsnetz aus

wechselseitiger Rücksichtnahme und des aufeinander angewiesen seins einbindet. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 18) „Autoritative Erziehung impliziert also das Miteinander von Verbundenheit und Unterstützung sowie Grenzziehung und Autonomie und sieht dieses als unabdingbar, sollen Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit auf Seiten der Kinder aufgebaut werden.“ (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 18) Die Erziehungshaltung der autoritativen/demokratischen Erziehung beziehungsweise des Konzeptes „Freiheit in Grenzen“ unterscheidet sich grundlegend von zwei weiteren Beziehungs- und Erziehungskonzepten. Zum einen von einer Erziehung nach dem Prinzip „Grenzen ohne Freiheit“, welches eine autoritäre beziehungsweise autokratische Erziehung einschließt und durch starke Machtausübung seitens der Eltern geprägt ist. Zum anderen unterscheidet sich die autoritative Erziehung von dem Erziehungskonzept „Freiheit ohne Grenzen“. Dieses Erziehungskonzept meint eine antiautoritäre oder Laisser-faire Erziehung, die durch wenige Forderungen seitens der Eltern gekennzeichnet ist. (vgl. Schneewind, 2010: 181)

Eltern, die sich an dem Erziehungsprinzip „Freiheit in Grenzen“ orientieren, verhalten sich im Sinne einer entwicklungsförderlichen Erziehung. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 11) Der demokratische/autoritative Erziehungsstil bietet allgemeingültige Voraussetzungen und wichtige Ressourcen für die Entwicklung einer starken, leistungsfähigen und verantwortungsbewussten Persönlichkeit. Mit Hilfe einer demokratischen/autoritativen Erziehung ist das Kind in der Lage, Selbstwertgefühl und Selbstregulation aufzubauen. Eine entwicklungshemmende Erziehung, die entweder durch ein Übermaß oder einen Mangel an Kontrolle, Dirigismus oder Fürsorge gekennzeichnet ist, verhindert die wichtige Selbstregulierungskraft des Kindes, die es benötigt, um aus eigenem Antrieb stark und lebenskompetent zu sein. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 47) Es gibt einige Faktoren, die dazu beitragen, dass Kinder sich in einer entwicklungsförderlichen Weise entwickeln. Diese Faktoren werden im Rahmen des Elternkurses mittels der Erziehungshaltung „Freiheit in Grenzen“ vermittelt. Eltern, die in der Erziehung ihrer Kinder emotionale Wärme und Achtung zeigen, Strukturen und Grenzen vorgeben, ein hohes Maß an Zuneigung vermitteln sowie einen hohen Grad an Mitbestimmung und Partizipation einräumen, geben ihren Kindern das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Dadurch wird die Entwicklung von Autonomie und Selbstregulation gefördert und ein hohes Maß an Anregungspotenzial gegeben. Eltern, die ihre Kinder in dieser Art und Weise erziehen, können eher davon ausgehen, dass sich ihre Kinder zu selbstsicheren, autonomen, lebensfrohen, emotional stabilen, sozial kompetenten und leistungsbereiten Persönlichkeiten entwickeln. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2003: 28ff.)

Heute ist in der Erziehung nichts mehr selbstverständlich. Der Wandel vom Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt und die damit verbundene prinzipielle Ergebnisoffenheit elterlichen Erziehungshandelns wirken auf Eltern verunsichernd. Vielen Eltern fällt es zunehmend schwer konsequent zu sein und Grenzen zu setzen. (vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 2005: 37) Einige Eltern befürchten, die Liebe ihres Kindes und die Harmonie in der Familie zu verlieren, wenn sie konsequent handeln und Grenzen setzen. „Immer mehr Eltern sagen von sich aus, dass sie kein Zutrauen mehr in ihre Erziehungsautorität hätten.“ (Tschöpe-Scheffler, 2006: 16) Viele Eltern haben zu selten die Erfahrung gemacht, dass sie mit einem konsequenten Erziehungsverhalten etwas erreichen können und ihre Kinder sich kooperativ verhalten. Dies entmutigt und führt dazu, dass Eltern sich nicht mehr mit ihren Kindern auseinandersetzen und vieles einfach durchgehen lassen. (vgl. ebd.) Eltern müssen lernen konsequent zu handeln und Regeln und Grenzen aufzustellen und diese dann auch durchzusetzen. Sie müssen sich ihrer Erziehungsverantwortung wieder bewusst werden. Dazu ist es erforderlich, dass sie ihre eigenen Stärken und Schwächen kennen und wissen, welche Werte ihnen persönlich in der Erziehung wichtig sind. Dies kann mit dem Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ erreicht werden. Dieser Elternkurs kann dazu beitragen, der Erziehungsverunsicherung von Eltern entgegenzuwirken.

4.5.2 Zielgruppe

Das Erziehungsprinzip „Freiheit in Grenzen“ gilt nicht nur für Eltern von Jugendlichen, sondern kann auch bei Eltern mit jüngeren Kindern eingesetzt werden. Zielgruppenspezifisch stehen jeweils andere Themen im Vordergrund, auf die sich die Eltern einstellen müssen. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 11). Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ ist speziell auf die Zielgruppe von Eltern mit Kindern im Teenageralter konzipiert. Er richtet sich an alle Eltern und alle an der Erziehung Beteiligte mit Kindern im Alter von zwölf bis siebzehn Jahren. Diese Zielgruppe wurde gewählt, weil Eltern in dieser Zeit vor besondere Herausforderungen in der Erziehung gestellt sind. Jugendliche machen im Zuge der Geschlechtsreife körperliche und psychische Veränderungen durch. Im Jugendalter nehmen die Kontakte zu Gleichaltrigen zu. Die kognitiven Fähigkeiten gewinnen im Jugendalter an Reife und damit entwickelt sich eine kritischere Art des Argumentierens. Eltern müssen in dieser Zeit anders auf ihre Kinder eingehen, als sie es die Jahre zuvor getan haben. Sie können ihre Kinder jetzt nicht mehr so erziehen, wie in der Kindheitsphase, denn die Teens beginnen zunehmend aufgestellte Regeln

zu hinterfragen und sich über diese hinwegzusetzen. Die Heranwachsenden wollen eigene Erfahrungen machen. Sie treten ihren Eltern selbstbewusst und cool gegenüber. Anders als in der Kindheitsphase reagieren die Sprösslinge oft äußerst allergisch auf elterliche Bitten, Fragen und Anordnungen. Sie testen aus, wie weit sie bei ihren Eltern gehen können. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 9ff.) Teenager treiben ihre Eltern mit diesem Verhalten oft zur Weißglut. Eltern reagieren vermehrt hilflos, denn sie wissen nicht, wie sie mit dem Verhalten ihrer Kinder umgehen sollen. Ein weiterer Grund für die Auswahl dieser Zielgruppe ist, dass es für Eltern mit jüngeren Kindern bereits sehr viele Angebote im Bereich der Eltern- und Familienbildung gibt. Für Eltern im Teenageralter gibt es bisher kaum präventive Unterstützungsangebote.

4.5.3 Dauer, Ort und Teilnehmerzahl

Der Elternkurs findet über einen Zeitraum von vier Wochen mit einem wöchentlichen Treffen statt. Ein Treffen dauert in der Regel zwei Stunden. Der Elternkurs sollte zeitlich in den Abendstunden angeboten werden, da viele Eltern berufstätig sind. Nach Ende des Elternkurses geht dieser in ein offenes Angebot über, damit Eltern weiterhin die Möglichkeit zum Austausch haben.

Der Elternkurs kann in einer Hamburger Elternschule zum Einsatz kommen. Natürlich ist es auch möglich, den Elternkurs in einem anderen professionellen Kontext anzuwenden. Als Veranstaltungsort sollte ein größerer Raum zur Verfügung stehen. Da im Rahmen des Elternkurses mit verschiedenen Medien gearbeitet wird, ist es zwingend erforderlich, dass die benötigten Medien am Veranstaltungsort verfügbar sind. Materialien, die benötigt werden, sind im Anhang aufgeführt. Sehr wichtig ist, dass ein DVD Player und ein Fernsehgerät vorhanden sind, weil im Rahmen des Elternkurses überwiegend mit einer DVD gearbeitet wird.

Die Teilnehmerzahl sollte acht Paare beziehungsweise sechzehn Teilnehmer/innen nicht überschreiten, da die Gruppe sonst schnell unübersichtlich wird. Je kleiner die Gruppe ist, desto größer ist die Chance, dass alle Beteiligten ihre Fragen und Anliegen in die Gruppe tragen können.

4.5.4 Anliegen/Ziele des Elternkurses

Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ möchte Eltern in ihrer Erziehungsautorität unterstützen. Eltern sollen lernen ihre Erziehungshaltung und ihr Erziehungsverhalten wahrzunehmen und entwicklungsförderliches Verhalten als solches zu erkennen und zu maximieren sowie entwicklungshemmendes zu reduzieren. (vgl. Tschöpe-Scheffler, 2009: 44) Dieser Elternkurs versteht sich als ein Angebot, die eigene Erziehungsstrategie zu klären und möchte Anregungen für konkretes Erziehungshandeln geben. Die Verantwortung für die Erziehung bleibt bei den Eltern, denn diese müssen letztendlich entscheiden, was sie für richtige und gute Erziehung halten. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 7) Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ ist an einigen Leitzielen orientiert, die in Verbindung mit dem §1 des Achten Sozialgesetzbuches stehen. Der Elternkurs regt die Eltern an, ihre Kinder in der Entfaltung von Begabungen, Interessen und Fähigkeiten zu einer selbstverantwortlichen Lebensführung zu unterstützen. Kinder sollen in der Entwicklung sozialer Fähigkeiten unterstützt werden. Eltern befähigen ihre Kinder, zufrieden stellende zwischenmenschliche Beziehungen herzustellen. Sie sollen ihren Kindern vermitteln, Bedürfnisse anderer anzuerkennen und Verpflichtungen im Dienste der Gemeinschaft zu übernehmen. Die Erziehungsberechtigten vermitteln den Kindern, mit anderen Menschen zu kooperieren und Konflikte auf konstruktive Weise auszutragen. Eltern unterstützen ihre Sprösslinge in der Entwicklung von Wertmaßstäben. Sie müssen den Kindern ein Verständnis dafür vermitteln, was richtig und falsch, zulässig und unzulässig, fair und unfair oder gerecht und ungerecht ist. Die Leitziele umfassen sowohl wesentliche Bestandteile einer autonomen und eigenverantwortlichen Lebensführung, als auch wichtige persönliche Eigenschaften, die für das Leben und Zusammenleben in unserer Gesellschaft erforderlich sind. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 10f.) Der Elternkurs „Freiheit in Grenzen-entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ steht ein für eine respektvolle und von Wertschätzung getragene Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen. Diese wird als unabdingbar gesehen, wenn Eltern wollen, dass ihre Erziehungsautorität von den Kindern akzeptiert wird. Fordern und Grenzsetzen und das Gewähren und Fördern von Eigenständigkeit sind zwei weitere wesentliche Aspekte, die den Eltern im Elternkurs vermittelt werden sollen. (vgl. ebd.) Die drei grundlegenden Prinzipien, an denen sich der Elternkurs orientiert, sind in der nachfolgenden Abbildung dargestellt.

3. Freiheit in Grenzen Pyramide

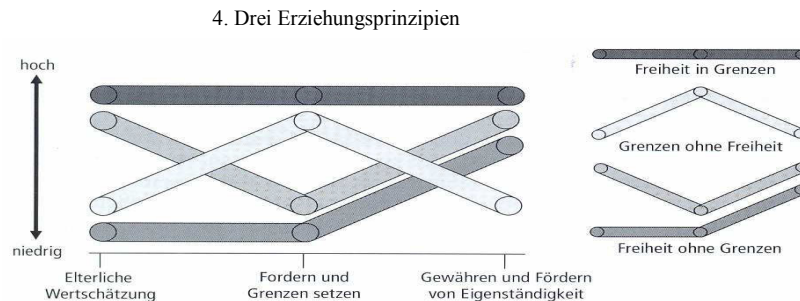


Quelle: Böhmert/ Schneewind, 2009: 25

4.5.5 Freiheit in Grenzen

Das Erziehungsmodell „Freiheit in Grenzen“ hat sich in der erziehungswissenschaftlichen Forschung unter dem Begriff „autoritative Erziehung“ etabliert. (vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 44) Unter dem Konzept „Freiheit in Grenzen“ wird verstanden, dass Eltern unter Berücksichtigung der Individualität und des Entwicklungsstandes ihrer Kinder deren Bedürfnissen nach einem liebevollen, akzeptierenden und unterstützenden Verhalten entsprechen. Das Erziehungskonzept „Freiheit in Grenzen“ impliziert, dass Eltern Forderungen an ihre Kinder stellen und klare Grenzen für unerwünschtes Verhalten setzen. Neben den Eckpfeilern elterlicher Wertschätzung und Fordern und Grenzensetzen ist das Erziehungsprinzip „Freiheit in Grenzen“ durch einen weiteren Aspekt geprägt. Auf die Gewährung und Förderung von Eigenständigkeit wird ebenfalls geachtet. Dieser Aspekt ermöglicht es Kindern und Jugendlichen Erfahrungen als Konsequenzen ihres eigenen Handelns zu machen und so zu selbstverantwortlichen und eigenständigen Personen heranzuwachsen. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 40) Elterliche Wertschätzung ist an einigen Verhaltensweisen zu erkennen. Dazu gehört, dass die Einmaligkeit und Besonderheit der Kinder von den Eltern anerkannt wird. Eltern behandeln die Kinder in allen Situationen respektvoll und bieten ihnen in allen Situationen Unterstützung und Hilfe an. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 40) Fordern und Grenzensetzen bedeutet, dass Eltern den Sprösslingen etwas zutrauen. Gleichzeitig werden Forderungen gestellt, die die Entwicklung der Kinder vorantreibt. Konflikte mit den Kindern werden von den Eltern nicht gescheut, diese werden auf eine konstruktive Weise ausgetragen. Fordern und Grenzensetzen heißt, dass Eltern dem Entwicklungsstand des Kindes entsprechende Grenzen setzen und auf deren Einhaltung bestehen. (vgl. ebd.) Gewährung und Förderung von Eigenständigkeit bedeutet, dass die Kinder mit ihren Bedürfnissen und Ansichten ernst genommen werden. Die Entscheidungsfähigkeit von Kindern soll gestärkt werden. Um dies zu erreichen, bekommen

die Kinder die Möglichkeit, eigene Entscheidungen zu treffen und Erfahrungen zu sammeln. (vgl. ebd.) Die nachfolgende Abbildung verdeutlicht die Differenzen der verschiedenen Erziehungsprinzipien, die in diesem Kapitel beschrieben wurden.



Quelle: Böhmert/ Schneewind, 2009: 45

4.5.6 Inhalte des Elternkurses

Im Rahmen dieses Elternkurses wird den Eltern das Erziehungskonzept „Freiheit in Grenzen“ vermittelt. Die Eltern sollen Anregungen bekommen, wie sie ihre Kinder im Teenageralter im Sinne einer autoritativen/demokratischen Erziehung begleiten können. Hierzu werden die „Fünf Säulen der entwicklungsförderlichen Erziehung“ von Sigrid Tschöpe-Scheffler dargestellt. Da der Elternkurs „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ sich als ein Angebot versteht, die eigene Erziehungsstrategie zu klären, werden in dem Elterkurs einige Selbsttests durchgeführt. Eltern bekommen die Möglichkeit herauszufinden welche Werte ihnen in der Erziehung der Kinder wichtig sind. Mittels eines Selbsttests wird beispielsweise ermittelt, welche Erziehungsgrundsätze die Eltern anwenden. Es wird geprüft, welchen Erziehungsstil die Eltern bevorzugen. Im Anschluss an die Selbsttests finden Auswertungen zu den ermittelten Ergebnissen statt. Eltern werden dazu angeregt, über ihr Erziehungsverhalten nachzudenken und dieses gegebenenfalls zu verbessern. Im Rahmen des Elternkurses finden einige Reflexionsübungen statt. Die Reflexionsübungen sollen die Eltern zu einem Nachdenken über die selbst erfahrene Erziehung anregen. Dadurch wird das Verständnis für das Verhalten der eigenen Kinder gestärkt. Mittels der verschiedenen Reflexionsübungen soll eine Diskussion in der Gruppe angeregt werden. Der Elternkurs möchte den Eltern Anregungen für konkretes Erziehungshandeln geben. In dem Elternkurs wird vermehrt mit Filmbeispielen gearbeitet. Passend zu dem Elternkurs gibt es eine DVD, auf der fünf verschiedene Erziehungssituationen dargestellt werden, die alle Eltern kennen. Die DVD enthält neben den verschiedenen Filmbeispielen auch Erläuterungen und Tipps zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz. Anschließend an die jeweilige Filmsequenz stehen drei verschiedene

Lösungsmöglichkeiten zur Auswahl. Die Variante, für die sich die Eltern am ehesten entscheiden würden, wird ausgewählt. Ein kurzer Film zeigt dann, wie es weitergeht. Nach dem Film besteht die Möglichkeit, sich einen Kommentar anzuschauen, der noch einmal beschreibt, was konkret passiert ist. Danach wird ein Fazit unter der Fragestellung „Wie verhalten sich die Eltern“ und „Was lernt der/die Jugendliche“ gezogen. Grundsätzlich liegt das Augenmerk auf den Verhaltensmustern der Eltern und deren Auswirkungen auf die Kinder. Nachdem ein Lösungsversuch angeschaut wurde, besteht die Möglichkeit sich auch die anderen Lösungsalternativen anzuschauen. Jede Lösungsmöglichkeit steht für einen spezifischen Erziehungsstil, den autoritären, den laissser-faire und den autoritativen/demokratischen. Anhand dieser konkreten Filmbeispiele wird den Eltern verdeutlicht, wie sich die jeweiligen Erziehungsstile auswirken. Sie werden angeregt, ihre Erziehungshaltung zu überdenken und erhalten Tipps und Anregungen, wie sie ihr erzieherisches Handeln im Sinne einer autoritativen/demokratischen Erziehung ausrichten können. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 85ff.) Diese Filmsequenzen werden gemeinsam mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen angeschaut und im Anschluss daran ausgewertet. Die Filmsequenzen und jeweiligen Lösungsmöglichkeiten sollen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen zur Diskussion anregen. Es kann über die verschiedenen Erziehungsstile und deren Auswirkungen diskutiert werden. Diese Diskussionen sollen Eltern zudem dazu anregen, die eigene Erziehungshaltung zu überdenken. Der genaue Ablauf des Elternkurses ist im Anhang der Arbeit zu finden.

5. Abschlussfazit

Anhand der Arbeit sollte deutlich geworden sein, dass die Anforderungen an Erziehung heute andere sind als noch vor 30 Jahren. Eltern sind in der Erziehung zunehmend verunsichert und die Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass Erziehung zunehmend als schwierige Aufgabe wahrgenommen wird, machen eine Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz aus meiner Sicht unerlässlich. Die Anforderungen an die Erziehung haben sich zum Großteil durch den gesellschaftlichen Wandel und den damit einhergehenden Neuerungen verändert. Die Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung stehen mit dem gesellschaftlichen Wandel in Zusammenhang und diese haben sich auf Erziehungsprozesse und Familienbeziehungen ausgewirkt. Erziehung wird von vielen Eltern als zunehmend schwierige Aufgabe wahrgenommen. Sowohl veränderte Lebensbedingungen zwischen Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Familienorganisation als auch der Bedeutungsverlust von althergebrachten Vorgaben und die Auflösung von traditionellen Bindungen haben dazu beigetragen, dass viele Eltern in der Erziehung verunsichert sind. Im Zuge der Individualisierung wurden die Menschen aus hergebrachten Klassenbedingungen herausgelöst und auf sich und ihr individuelles Schicksal gestellt. Lebensentscheidungen müssen heute von jedem einzelnen getroffen werden. Für Eltern bedeutet dies, dass es auch in der Erziehung keine klaren Richtlinien mehr gibt. So stehen Eltern heute beispielsweise vor der Aufgabe Erziehungsziele selbstständig festzulegen. Es gibt immer zahlreiche Auswahloptionen und diese Pluralität von Möglichkeiten kann Eltern schnell verunsichern, denn viele Eltern haben Angst Fehler in der Erziehung zu machen. Die Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen haben dazu geführt, dass Eltern mit mehrdeutigen und widersprüchlichen Erziehungserwartungen konfrontiert sind. Aufgrund der zunehmenden Erziehungsverunsicherung von Eltern scheint es notwendig, die elterliche Erziehungskompetenz verstärkt zu unterstützen. Diese Meinung wird seitens der Politik gestützt, denn die Stärkung familiärer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen stellt eine zentrale familienpolitische Aufgabe dar. Angebote der Familienbildung können einen wichtigen Beitrag hierzu leisten. Die Jugendministerkonferenz und der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen untermauern die Forderungen aus der Politik. Obwohl die Notwendigkeit der Familienbildung seitens der Politik und der Wissenschaften anerkannt wird, wird meiner Meinung nach relativ wenig für die Umsetzung in diesem Bereich getan. Zwar ist die Maßnahme Familienbildung seit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes beziehungsweise des Achten Sozialgesetzbuches bundeseinheitlich als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe geregelt, aber durch die Ausgestaltung der Maßnahme

als „Soll-Vorschrift“ fehlt die nötige Rechtssicherheit. Es besteht eben kein einklagbarer Rechtsanspruch auf Maßnahmen der Familienbildung, wie es beispielsweise bei den Hilfen zur Erziehung nach §27 SGB VIII der Fall ist. Maßnahmen der Familienbildung sollen angeboten werden, aber eine Verpflichtung hierzu existiert nicht. In Zeiten des Spardrucks besteht immer die Gefahr, dass die Förderung der Familienbildung bei der Haushaltsfeststellung der Kommunen den Kürzeren zieht und dies, obwohl präventive Maßnahmen langfristig gesehen wahrscheinlich höhere Folgekosten, die im Rahmen der Hilfen zur Erziehung auftreten, verhindern könnten. Die Kommunen konzentrieren sich meist auf Leistungen, auf die einklagbare Rechtsansprüche bestehen. Familienbildung ist zwar im Gesetz festgelegt, aber der in §16 Absatz 3 des Achten Sozialgesetzbuches verankerte Landesrechtsvorbehalt hat dazu geführt, dass Familienbildung in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich geregelt wird. Insbesondere die Unterstützung mit finanziellen Mitteln und auch generell die gesetzliche Stellung der Familienbildung im Gesetz durch eine „Soll-Vorschrift“ verleihen der Familienbildung doch relativ wenig Ausdrucksstärke. Auch dadurch, dass Familienbildung nicht bundeseinheitlich geregelt ist, verlieren Angebote an Ausdruckskraft. Meiner Meinung nach sollte eine bundeseinheitliche Regelung der Maßnahmen der Familienbildungsangebote angestrebt werden, um den Maßnahmen der Familienbildung mehr Ausdruck und mehr Verbindlichkeit zu verleihen.

Grundsätzliches Ziel der Familienbildung ist es, Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte dazu zu befähigen, die Erziehungsverantwortung besser wahrzunehmen. Die Maßnahmen der Familienbildung sind an den Leitziele Bedarfsgerechtigkeit, Alltagsorientierung und Niedrigschwelligkeit orientiert. Diese Leitziele sind unabdingbar, da Maßnahmen der Familienbildung einen präventiven Charakter für sich beanspruchen. Ich finde es lobenswert, dass Maßnahmen der Familienbildung sich an diesen Leitziele orientieren. In der Praxis ist Familienbildung bemüht, diese Zielsetzungen umzusetzen. Meiner Meinung nach gelingt dies nicht immer. Dies hängt auch mit den schwierigen Rahmenbedingungen zusammen, vor denen die Maßnahmen der Familienbildung stehen. Angebote der Familienbildung sind teilweise darauf angewiesen, Teilnahmegebühren zu erheben, damit laufende Kosten gedeckt werden können. Teilnahmebeiträge führen jedoch dazu, dass die Angebote der Familienbildung nicht mehr niedrigschwellig sind, denn die Angebote sind dadurch nicht mehr für jeden zugänglich. Insbesondere finanziell schlechter gestellte Familien werden hierdurch ausgeschlossen. So ist es kein Wunder, dass Familienbildung immer noch mit der lange nachgesagten Mittelschichtorientierung zu kämpfen hat. An dieser Stelle sollte die Politik eingreifen. Familienbildungsangebote müssen

von Seiten der Politik unterstützt und gefördert werden, damit die Angebote der Familienbildung dem Anspruch einer präventiven Familienarbeit gerecht werden können. Obwohl Familienbildung in der Praxis vor schwierigen Rahmenbedingungen steht, finde ich dennoch, dass die verschiedenen Angebote eine gute Möglichkeit darstellen, um Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken. Insbesondere die Vielfalt der Angebote im Rahmen der Familienbildung führen dazu, dass für jeden etwas dabei ist. Ich finde es sehr gut, dass Angebote der Familienbildung existieren, denn meiner Meinung nach können sie dazu beitragen, Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken. Abgesehen von den finanziellen Schwierigkeiten finde ich, dass Familienbildung auf dem richtigen Weg ist. Insbesondere in Hamburg ist das Familienbildungsangebot mit den Hamburger Elternschulen relativ gut ausgebaut. Das Konzept der Elternschulen könnte an einigen Punkten erweitert und ergänzt werden, insbesondere die Aufnahme von Angeboten der so genannten Geh-Struktur könnten dazu beitragen, dass das Angebot der Elternschulen noch niedrigschwelliger ausgestaltet wird. Zudem können durch diese sehr niedrigschwelligen Angebote auch Eltern erreicht werden, die sonst eher keine Angebote der Familienbildung in Anspruch nehmen würden. Auch andere Angebote der Elternschulen werden so bekannter und dies kann dazu führen, dass auch weniger niedrigschwellige Angebote von Eltern in Anspruch genommen werden, die sonst eher nicht in die Elternschulen kommen würden. Das Angebot der Elternschulen und generell die Angebote der Familienbildung sollten besser bekannt gemacht werden. Elternschulen und andere Anbieter von Familienbildungsangeboten würden hiervon mit Sicherheit profitieren. Plakatkampagnen, wie sie beispielsweise zur Gesundheitsprävention verbreitet werden, könnten auch für den Bereich der Familienbildung gestaltet werden. Dies könnte zu einem besseren Bekanntheitsgrad der Familienbildungsangebote führen. Auch kurze Erziehungsspotts im Fernsehen, die auf Familienbildungsmaßnahmen und Familienbildungsangebote hinweisen, könnten zu einem höheren Bekanntheitsgrad in der Bevölkerung beitragen. Auch hier stellt sich die Frage der Finanzierung.

Erst wenn die Politik die wirkliche Notwendigkeit der Familienbildungsmaßnahmen erkennt und diese verstärkt fördert, kann Familienbildung dem Anspruch einer präventiven Familienarbeit gerecht werden. Sollte dies nicht geschehen, wird Familienbildung insbesondere in Zeiten des Spardrucks auch in Zukunft im Rahmen der Jugendhilfe wohl eher eine untergeordnete Rolle spielen und wird eher ein Angebot für Familien, die gezielt Hilfe und Unterstützung suchen, bleiben.

6. Literaturverzeichnis:

6.1 Buchquellen:

- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth 1994: Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 2000: Was kommt nach der Familie?. Einblicke in neue Lebensformen. München: Verlag C.H.Beck
- Brezinka, Wolfgang 1993: Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. Beiträge zur Praktischen Pädagogik. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag
- Bäuerle, Wolfgang 1973: Theorie der Elternbildung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V. (Hg.) 2001: Elternschulen in Hamburg. Konzepte und Darstellungen der Praxis kommunaler Familienbildung. Elmshorn: Eigenverlag⁵
- Böhmert, Beate/Schneewind, Klaus 2009: Jugendliche kompetent erziehen. Der interaktive Elterncoach „Freiheit in Grenzen“. Bern: Hans Huber Verlag
- Böllert, Karin 2001: Prävention und Intervention. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. Neuwied, Kriftel: Luchterhand, 1394-1398
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorg e.V. 2007: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden- Baden: Nomos
- Fuchs, Kirsten 2006: Wo Eltern traditionell Rat finden: Von Kursen bis zu Zeitschriften. Die Familienbildungslandschaft: Zwischen Tradition und Vision. In: Hees, Katja/ Wahl, Klaus (Hg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.?. Ratlose Eltern-Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim: Beltz Verlag, 103-114
- Fuhrer, Urs 2007: Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht. Bern: Hans Huber Verlag

⁵ Das Rahmenkonzept der Hamburger Elternschulen ist im Eigenverlag der Bundesarbeitsgemeinschaft Familienbildung und Beratung e.V. erschienen und kann unter dieser Homepage bestellt werden:
<http://www.familienbildung.de/shop/bag.php> ISSN: 1435- 8654

- Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans 2008: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim und München: Juventa
- Grunwald, Klaus/ Köngeter, Stefan/ Thiersch, Hans 2010: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag, 175-196
- Hurrelmann, Klaus 2002: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Mengel, Melanie 2007: Familienbildung mit benachteiligten Adressaten. Eine Betrachtung aus andragogischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag
- Minsel, Beate 2010: Eltern- und Familienbildung. In: Tippelt, Rudolf/ Von Hippel, Aiga (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Wiesbaden: VS Verlag, 865-872
- Nave-Herz, Rosemarie 2007: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Primus Verlag
- Peuckert, Rüdiger 2008: Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Rauschenbach, Thomas/ Züchner, Ivo 2006: Nach der Entzauberung der Familie.: Ein Plädoyer für die Neuformatierung der Familienpolitik. In: Hees, Katja/ Wahl, Klaus (Hg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.?. Ratlose Eltern –Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 125-138
- Schneewind, Klaus 2010: Familienpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer
- Schwartze, Brigitta Michel 2002: Handlungswissen der Sozialen Arbeit. Deutungsmuster und Fallarbeit. Opladen: Leske+Budrich
- Stascheit, Ulrich 2010: Gesetze für Sozialberufe. Textsammlung. Frankfurt am Main: Nomos
- Stimmer, Franz 2000: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München und Wien: R. Oldenbourg Verlag
- Textor, Martin R. 1996: Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie. §16 SGB VIII. Stuttgart: Richard Boorberg Verlag
- Textor, Martin R. 2007: Familienbildung. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag, 366-386

- Tschöpe-Scheffler, Sigrid 2003: Fünf Säulen der Erziehung. Wege zu einem entwicklungsfördernden Miteinander von Erwachsenen und Kinder. Mainz: Grünewald Verlag
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid 2006: Perfekte Eltern und funktionierende Kinder?. Vom Mythos der „richtigen“ Erziehung. Opladen: Barbara Budrich
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid 2009: Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit. Schwalbach: Wochenschau Verlag
- Wahl, Klaus 2006: Welche Nachhilfe brauchen Eltern?. Einführung in eine pädagogische Kontroverse. In: Hees, Katja/ Wahl, Klaus (Hg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.?. Ratlose Eltern- Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim: Beltz Verlag, 9-21
- Walper, Sabine 2006: Black Box Familie: Wie kompetent sind Eltern in ihrer Erziehung?. Was die Wissenschaft über Erziehung weiß. In: Hees, Katja/ Wahl, Klaus (Hg.): Helfen „Super Nanny“ und Co.?. Ratlose Eltern- Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim: Beltz Verlag, 22-43
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 2005: Familiäre Erziehungskompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe. Weinheim und München: Juventa
- Wohlgemuth, Katja 2009: Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe. Annäherung an eine Zauberformel. Wiesbaden: VS Verlag

6.2 Internetquellen:

- Bierschock, Kurt/Oberndorfer, Rotraut/Schmitt, Christian/Smolka, Adelheid/ Walter, Wolfgang 2000: Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg In:
http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2000_5.pdf
(Zugriff: 20.04.2011)
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2005: Zwölfter Kinder und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin In:
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/zwoelfter-kjb.property=pdf.pdf>
(Zugriff: 18.04.2011)

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2006: Monitor Familienforschung. Ausgabe Nr. 7. Werteorientierte Erziehung in Deutschland. In: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Newsletter/Monitor-Familienforschung/2006-03/Medien/werte.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
(Zugriff: 19.04.2011)
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2010: Elternkompetenz stärken. Berlin In: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Familie/elternkompetenz.html>
(Zugriff: 18.04.2011)
- Deutscher Familienverband 2007: Aktionsleitfaden zum Schwerpunktthema 2007. Familienbildung –Stärkung der Familienkompetenz- In: http://www.deutscher-familienverband.de/fileadmin/DFV/Bund/Dokumente/Aktionsleitfaden_2007_Familienbildung.pdf
(Zugriff: 26.01.2011)
- Elternschule Eidelstedt 2011: Volles Programm für Familien. Januar bis Juni 2011. Hamburg. In: <http://www.hamburg.de/contentblob/79888/data/kursangebot-elternschule-eidelstedt.pdf>
(Zugriff: 19.04.2011)
- Elternschule Hohenhorst-Rahlstedt 2011: Volles Programm für Familien. Januar bis Juni 2011. Hamburg. In: <http://www.elternschule-hohenhorst-rahlstedt.de/>
(Zugriff: 18.04.2011)
- Elternschule Steilshoop 2011: Unser Programm. Hamburg. In: http://www.steilshoop.eu/esst/index.php?option=com_content&view=article&id=98&Itemid=134
(Zugriff: 19.04.2011)

- Freie und Hansestadt Hamburg 2010: Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz. Amt für Familie. Globalrichtlinie GR J1/10. Familienförderung und -beratung im Rahmen der Jugendhilfe. In:
<http://www.hamburg.de/contentblob/117516/data/globalrichtlinie-2010-1-familienfoerderung.pdf>
(Zugriff: 26.01.2011)
- Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz ohne Jahresangabe: Familienbildung. Angebote der Hamburger Elternschulen und Familienbildungsstätten
<http://www.hamburg.de/familienwegweiser/118064/familienbildung.html>
(Zugriff:18.04.2011)
- Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V. Deutschland (Hg.) 2000: Lexikon. Wissenswertes zur Erwachsenenbildung. Berlin: Hermann Luchterhand Verlag In: Sociolexikon. Das Lexikon. Sociologicus mit Erläuterungen zu 2295 sozialwissenschaftlichen Begriffen. In:
<http://www.socioweb.org/lexikon/index.html>
(Zugriff: 16.03.2011)
- Gorris, Lothar 2005: Spiegel Ausgabe 29/2005. Die Kinderflüsterer. In:
<http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=41106210&aref=image035/E0528/ROSP200502901340137.PDF&thumb=false>
(Zugriff: 19.04.2011)
- Henry-Huthmacher, Christine 2008: Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie. Berlin: Lucius& Lucius
http://www.kas.de/upload/dokumente/2008/02/080227_henry.pdf
(Zugriff: 19.04.2011)
- John, Birgit 2003: Familienbildung in Baden-Württemberg. Familienwissenschaftliche Forschungsstelle. In:
<http://www.sozialministerium-bw.de/fm7/1442/familienbildung.pdf>
(Zugriff: 26.01.2011)
- Jugendministerkonferenz 2003: Stellenwert der Eltern- und Familienbildung- Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern. In:
<http://www.familienbildung.uni-bremen.de/material/familienpolitik/JMK20030522top4el+fabi+kompetenz.pdf>
(Zugriff: 26.01.2011)

- Liegle, Ludwig 2004: Die Bedeutung der Familienerziehung. In:
http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_1418.html
(Zugriff: 21.04.2011)
- Mühling, Tanja/ Smolka, Adelheid 2007: Wie informieren sich bayerische Eltern über erziehungs- und familienbezogene Themen?. Ergebnisse der ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg. In:
http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2007_5.pdf
(Zugriff: 26.01.2011)
- Pettinger, Rudolf/ Rollik, Heribert 2005: Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe. Rechtliche Grundlagen -familiale Problemlagen- Innovationen. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. In:
<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/familienbildung/01-Redaktion/PDF-Anlagen/gesamtdokument.property=pdf,bereich=familienbildung,sprache=de,rwb=true.pdf>
(Zugriff: 26.01.2011)
- Rauschenbach, Thomas 2005: Familie als Bildungsort- Bildungsorte für Familien. Herausforderungen für eine moderne Familienbildung. Düsseldorf. In:
<http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Infomaterial/datenbank/20061201.1.pdf>
(Zugriff: 18.04.2011)
- Rupp, Marina 2003: Niederschwellige Familienbildung. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg In:
http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2003_1.pdf
(Zugriff: 20.04.2011)
- Sann, Alexandra/ Thrum, Kathrin 2004: Opstapje- Schritt für Schritt. Programmbeschreibung. Deutsches Jugendinstitut e.V.: München. In:
<http://www.opstapje.de/docs/Programmbeschreibung.pdf>
(Zugriff: 19.04.2011)
- Schnabel, Michael 2008: Elternkurs- starke Eltern- starke Kinder In:
http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienbildung/s_1139.html
(Zugriff: 18.04.2011)

- Textor, Martin 2001: Familienbildung als Aufgabe der Jugendhilfe. In:
<http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienbildung-Jugendhilfe.pdf>
(Zugriff: 26.01.2011)

7. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet habe. Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

Hamburg, den 01.06.2011

(Sandra Cornils)

8. Anhang

Möglicher Ablaufplan des Elternkurses „Freiheit in Grenzen- entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“

Dieser Ablaufplan ist nur als Vorschlag gedacht. Der/die Moderator/in des Elternkurses kann selbst entscheiden, wie er/sie den Elternkurs letztendlich aufbaut.

Abend 1:

- Zu Beginn des Elternkurses begrüßt der/die Moderator/in die Teilnehmer/innen und stellt sich selbst vor. Der/die Moderator/in stellt den Ablauf des Elterkurses dar. Danach wird kurz erläutert, wie der Abend verlaufen wird.
 - Vorab könnte ein Ablaufplan angefertigt werden, um den Teilnehmern/Teilnehmerinnen den Ablauf zu veranschaulichen.
 - Es ist sinnvoll, wenn die Teilnehmer/innen alle in einem Stuhlkreis sitzen und sich anschauen können.
- Es wird mit einer Vorstellungsrunde der Teilnehmer/innen gestartet. Jeder sagt ein paar Worte zu seiner Person. Leitfragen können eine Orientierungshilfe für die Teilnehmer/innen sein. Unter anderem „Wer sind Sie?“, „Warum sind Sie hier?“, „Welche Erwartungen an den Kurs bringen Sie mit?“
 - Die Leitfragen könnten vorab schon auf eine Leinwand geschrieben werden. Zu der Frage „Welche Erwartungen an den Kurs bringen Sie mit?“ könnte der/die Moderator/in bei Beantwortung Notizen auf einem Plakat machen, die am Ende des Kurses ausgewertet werden könnten.
 - Die Teilnehmer/innen sollten ihre Namen auf Namensschilder schreiben und vor sich postieren. So können die Teilnehmer/innen sich untereinander mit Namen ansprechen. Dies schafft eine angenehmere Kursatmosphäre.
- Der/die Moderator/in führt die Teilnehmer/innen mit einem kurzen theoretischen Vortrag in den Elternkurs ein. Er/sie kann sich dabei an den vorangegangenen Seiten des Konzepts „Freiheit in Grenzen-entwicklungsförderliche Erziehung für Eltern mit Teenagern“ und dem Konzept der „Fünf Säulen der Erziehung“ orientieren. Sowohl das Erziehungsprinzip „Freiheit in Grenzen“ als auch die „Fünf Säulen entwicklungsförderlicher Erziehung“ von Sigrid Tschöpe-Scheffler werden erläutert. Anregungen geben Unterkapitel 2.3 und 4.5 der Arbeit.

- Als Anschauungsmaterial sollten die Grafiken im Vorfeld für die Teilnehmer/innen kopiert werden. Es ist sinnvoll, wenn die Teilnehmer/innen im Anschluss an den Vortrag eine kurze schriftliche Zusammenfassung des Vortrages erhalten. Diese können die Teilnehmer/innen mit nach Hause nehmen und dort erneut anschauen. So vergessen Sie nicht, was Sie in dem Elternkurs gelernt haben.
- Nach dem theoretischen Vortrag ist es an der Zeit, dass die Teilnehmer/innen selbst aktiv werden. Der Selbsttest 1 zum Thema „Erziehungswerte“ steht an. Vorab kann der/die Moderator/in kurz erläutern, was mit dem Selbsttest erreicht werden soll. Alle Informationen zum Selbsttest 1 sind im Anhang unter „Selbsttest 1: Erziehungswerte“ zu finden. Nachdem alle den Selbsttest ausgefüllt haben, erklärt der/die Moderator/in den Teilnehmern/Teilnehmerinnen wie dieser ausgewertet wird. Die Zahlenwerte werden in die Auswertungstabelle eingetragen. Danach werden die Auswertungskommentare zu den jeweiligen Erziehungswerten vorgelesen. Es ist sinnvoll, die Auswertungskommentare zur Veranschaulichung auf Folie zu kopieren. So können die Teilnehmer/innen dem/ der Moderator/in in seinen/ihren Ausführungen besser folgen.
 - Alle Materialien für den Selbsttest sollten vorab für die Teilnehmer/innen kopiert werden. Es ist sinnvoll, wenn die Teilnehmer/innen den Selbsttest 1 und die Auswertungsmaterialien mit nach Hause nehmen können. Dort können sie dann erneut ihre Ergebnisse anschauen und den Selbsttest zu einem späteren Zeitpunkt erneut durchführen.
 - Im Anschluss an den Selbsttest 1 sollten die Teilnehmer/innen die Gelegenheit haben, sich zu äußern. Sie sollen unter anderem mitteilen, was sie über den Selbsttest denken und was dabei für sie selbst herausgekommen ist.
- Im Anschluss an den Selbsttest zum Thema „Erziehungswerte“, sollte der/die Moderator/in erneut die drei Erziehungsprinzipien des Erziehungskonzeptes „Freiheit in Grenzen“ verdeutlichen. Dies sind elterliche Wertschätzung, Fordern und Grenzsetzen und das Gewähren und Fördern von Eigenständigkeit. Die Teilnehmer/innen können miteinbezogen werden, denn diese Ausführungen sind nur eine kurze Wiederholung des ersten Vortrages. Die Teilnehmer/innen haben den Auftrag zu berichten, was Ihrer Meinung nach elterliche Wertschätzung bedeutet. Sie

erklären, was Fordern und Grenzensetzen bedeutet. Die Teilnehmer/innen verdeutlichen, was unter Gewähren und Fördern von Eigenständigkeit zu verstehen ist.

- Der/die Moderator/in notiert die Ergebnisse der Teilnehmer/innen zu dem jeweiligen Erziehungsprinzip auf einer Tafel oder einem Plakat. Durch die Veranschaulichung sollen sich die drei Grundprinzipien des Erziehungskonzeptes „Freiheit in Grenzen“ bei den Teilnehmern/Teilnehmerinnen einprägen. Der/die Moderator/in ergänzt die Ergebnisse der Teilnehmer/innen, wenn noch etwas fehlt.
- Nach diesem Themenblock wird empfohlen eine kurze Pause einzulegen.
- Im Anschluss an die Pause wird mit der Bearbeitung der DVD begonnen. Genauere Ausführungen zu der Arbeit mit der DVD sind im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ zu finden.
 - Die Erziehungssituation „Sexualität- oder ich weiß wo die Babys herkommen“, wird ausgewählt. Nun wird so verfahren, wie es im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ beschrieben wird.
- Als Übung für zu Hause erhalten die Teilnehmer/innen alle Informationen zu Selbsttest 2 und 3. Sie sollen in Eigenarbeit ermitteln, welche Erziehungsgrundsätze ihnen wichtig sind und welches Erziehungsverhalten sie bevorzugen. Die Ergebnisse werden zur nächsten Sitzung mitgebracht.
- Als Abschluss des ersten Abends bietet sich eine kurze Feedbackrunde an. Die Teilnehmer/innen erhalten die Möglichkeit zu äußern, was Ihnen gut und weniger gut gefallen hat. Sie können Wünsche äußern und Ihre derzeitige Gefühlslage zum Ausdruck bringen.

Abend 2:

- Zu Beginn der zweiten Sitzung haben die Teilnehmer/innen die Gelegenheit Fragen zu stellen. Eventuell haben sich seit der letzten Sitzung einige Fragen ergeben, die die Teilnehmer/innen loswerden möchten. Danach werden die Hausaufgaben der letzten Sitzung besprochen. Im Anschluss daran wiederholt der/die Moderator/in die drei Erziehungsprinzipien des Erziehungskonzeptes „Freiheit in Grenzen“.
- Danach werden die Reflexionsübungen zur selbst erfahrenen Erziehung bearbeitet. Der/die Moderator/in erläutert den Sinn und Zweck der Reflexionsübungen.

Informationen zur Zielsetzung und zum Ablauf der Reflexionsübungen sind im Anhang unter „Reflexionsübungen“ zu finden.

- Die Reflexionsübungen sollten im Vorfeld für die Teilnehmer/innen kopiert werden.
 - Nachdem die Teilnehmer/innen sich einige Gedanken zu den Fragen gemacht haben, bietet es sich an, die Ergebnisse in der Gruppe zu diskutieren.
- Als nächstes steht der Selbsttest zum Thema „Elternallianz“ an. Informationen zur Zielsetzung und des Ablaufs sind im Anhang unter „Selbsttest 4: Elternallianz“ zu finden.
 - Der Selbsttest, die Auswertungstabelle und die Auswertungskommentare sollten im Vorfeld für alle Teilnehmer/innen kopiert werden.
 - Dieser Selbsttest wird gemeinsam mit allen Beteiligten ausgewertet. Der/die Moderator/in steht für eventuell auftretende Fragen zur Verfügung.
- Nach diesem Themenblock wird empfohlen eine kurze Pause einzulegen.
- Im Anschluss an die Pause wird die Bearbeitung der DVD fortgesetzt. Genauere Ausführungen zu der Arbeit mit der DVD sind im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ zu finden.
 - Die Erziehungssituation „Gewalt- oder dann hat er eine aufs Maul gekriegt“, wird ausgewählt. Nun wird so verfahren, wie es im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ beschrieben wird.
- Zum Abschluss des zweiten Abends sollte eine kurze Feedbackrunde durchgeführt werden.

Abend 3:

- Zu Beginn der dritten Sitzung haben die Teilnehmer/innen die Gelegenheit Fragen zu stellen. Eventuell haben sich seit der letzten Sitzung einige Fragen ergeben, die die Teilnehmer/innen loswerden möchten.
- Gestartet wird mit Selbsttest 5 zum Thema „Erziehungswerte“. Mit diesem Selbsttest soll den Eltern verdeutlicht werden, dass es nicht immer nur die Kinder sind, die Probleme haben. Oft haben Eltern Probleme mit den Verhaltensweisen der Kinder. Informationen zum Ablauf des Selbsttests sind im Anhang unter „Selbsttest 5: Erziehungswerte“ zu finden.

- Der Selbsttest und die Auswertungsgrafik sollten im Vorfeld für die Teilnehmer/innen kopiert werden.
 - Im Anschluss an diesen Selbsttest wird gemeinsam in der Gruppe über die Ergebnisse diskutiert.
- Im Anschluss wird die Bearbeitung der DVD fortgeführt. Genauere Ausführungen zu der Arbeit mit der DVD sind im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ zu finden.
 - Die Erziehungssituation „Drogen- oder Kiffen ist total normal“, wird ausgewählt. Nun wird so verfahren, wie es im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ beschrieben wird.
 - Danach wird die Erziehungssituation „Rückzug- oder lass mich in Ruhe“, ausgewählt und mit den Teilnehmern/Teilnehmerinnen bearbeitet.
- Zum Abschluss des Abends wird empfohlen ein kurzes „Blitzlicht“ als Feedbackrunde durchzuführen. Jeder Teilnehmer/ jede Teilnehmerin hat die Möglichkeit mit einem Wort den heutigen Abend zu beschreiben.

Abend 4:

- Zu Beginn der letzten Sitzung haben die Teilnehmer/innen die Gelegenheit Fragen zu stellen. Eventuell haben sich seit der letzten Sitzung einige Fragen ergeben, die die Teilnehmer/innen loswerden möchten.
- Nun folgt ein kurzer theoretischer Input. Der/die Moderator/in erläutert allen Beteiligten zwölf Erziehungstipps, die an der autoritativen/demokratischen Erziehung orientiert sind. Diese Erziehungstipps sollen die Eltern in Ihrem Erziehungsalltag begleiten. Informationen zu den Erziehungstipps sind im Anhang unter „Zwölf Erziehungstipps für Eltern von Teenagern“ zu finden.
 - Die Eltern sollten die Erziehungstipps in Kopie mit nach Hause nehmen können, damit die Erziehungstipps nicht in Vergessenheit geraten. Die Erziehungstipps stellen eine Orientierungshilfe für Eltern dar.
- Die letzte Erziehungssituation der DVD wird ausgewählt und mit den Teilnehmern/Teilnehmerinnen bearbeitet. Die Erziehungssituation ist auf der DVD unter dem Namen „Gewalt- oder Computerspiele machen dumm“ zu finden. Genauere Ausführungen zu der Arbeit mit der DVD sind im Anhang unter „Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen“ zu finden.

- Nachdem die Erziehungssituation bearbeitet wurde, folgt ein kurzer Vortrag zum Thema „Vom Verhalten zum Erziehungsstil.“ Der/ die Moderator/in erläutert die Unterschiede der drei Erziehungsstile. Informationen zum Vortrag „Vom Verhalten zum Erziehungsstil“ sind unter dem gleichen Namen im Anhang des Konzeptes zu finden. Auch Unterkapitel 2.3 der Arbeit könnte hilfreiche Informationen bieten.
- Im Anschluss folgt eine Auswertung zu dem Elternkurs. Zu Beginn des Elternkurses haben die Eltern die Erwartungen an den Kurs formuliert. Der/ die Moderator/in hat sich am ersten Abend Notizen zu den elterlichen Erwartungen gemacht, diese Aufzeichnungen können nun ausgewertet werden. Die Teilnehmer/innen sollen in der Gruppe formulieren, was Ihnen dieser Elternkurs gebracht hat und welche Erkenntnisse sie für die Erziehung Ihrer Teenager mitnehmen. Der/die Moderator/in steht für Fragen der Teilnehmer/innen zur Verfügung.

Selbsttests

Selbsttest 1: Erziehungswerte

Mittels dieses Selbsttests können die Teilnehmer/innen des Elternkurses herausfinden, wie wichtig Ihnen bestimmte Werte oder Ziele in der Erziehung sind. Dieser Selbsttest soll die Eltern zu Beginn des Elternkurses anregen über ihr eigenes Erziehungsverhalten nachzudenken.

Es geht um die drei Erziehungswerte Konformität, Individualität und soziale Kompetenz.

Der Erziehungswert Konformität impliziert die Entwicklung des Kindes zu einer Person, die sich an bestimmten Normen orientiert. Unter dem Begriff Individualität wird die Entwicklung des Kindes zu einer eigenständigen und selbstverantwortlichen Person verstanden. Soziale Kompetenz meint die Entwicklung des Kindes zu einer Person mit sozialen Fähigkeiten, die den Umgang mit anderen Menschen erleichtern.

1.) Selbsttest 1: Erziehungswerte

Was ist Ihnen in der Kindererziehung wichtig?

Bitte bewerten Sie auf der folgenden Liste, wie bedeutsam die einzelnen Begriffe für Ihre Kindererziehung sind.

Nummer (Zahlen- werte 1- 24)	Eigenschaft	völlig unwichtig	eher unwichtig	wichtig	besonders wichtig	ganz besonders wichtig
		1	2	3	4	5
1	<i>Rücksichtsvoll sein</i>					
2	<i>Beliebt sein bei Erwachsenen</i>					
3	<i>Kritisch sein</i>					
4	<i>Höflich sein</i>					
5	<i>Ehrgeizig sein</i>					
6	<i>Selbstbewusst sein</i>					
7	<i>Sich vertragen können</i>					
8	<i>Still sein</i>					
9	<i>Aufgeschlossen sein</i>					
10	<i>Hilfsbereit sein</i>					
11	<i>Schamgefühl haben</i>					
12	<i>Selbständig sein</i>					
13	<i>Liebevoll sein</i>					
14	<i>Beliebt sein bei anderen Kindern</i>					
15	<i>Einfallsreich sein</i>					
16	<i>Respekt vor anderen haben</i>					
17	<i>Alleine spielen können</i>					
18	<i>Aufgeweckt sein</i>					
19	<i>Verantwortungsbewusst sein</i>					
20	<i>Sich beherrschen können</i>					
21	<i>Gehorchen können</i>					
22	<i>Sich durchsetzen können</i>					
23	<i>Ehrlich sein</i>					
24	<i>Tüchtig, strebsam sein</i>					

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2006: 21

Auswertung des Selbsttest 1:

Die Zahlenwerte der Fragen 2, 5, 8, 11, 14, 17, 21 und 24 müssen zu einer Gesamtsumme addiert werden, um etwas über die Einstellung zur Konformität zu erfahren.

Die Zahlenwerte der Fragen 3, 6, 9, 12, 15, 18, 19, und 22 müssen addiert werden, um etwas bezüglich des Erziehungswertes Individualität zu erfahren.

Um etwas über die Einstellung zur sozialen Kompetenz herauszufinden, müssen die Zahlenwerte der Fragen 1, 4, 7, 10, 13, 16, 20 und 23 addiert werden. Nachdem die Zahlen addiert worden sind, sollten sie in diese Tabelle eingetragen werden.

2.) Auswertungstabelle zu Selbsttest 1 Erziehungswerte

Erziehungswert	Meine persönliche Punktezahl	unterer Wertebereich	mittlerer Wertebereich	oberer Wertebereich
<i>Konformität</i>		8-17	18-26	27-40
<i>Individualität</i>		8-25	26-34	35-40
<i>Soziale Kompetenz</i>		8-27	28-36	37-40

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2006: 22

Im Anschluss an die Auswertungstabelle sollte der/die Moderator/in den Eltern nun erläutern, was die einzelnen Zahlenwerte bedeuten. Dazu gibt es einige kurze Kommentare zum jeweiligen Erziehungswert und der jeweils erzielten Punktezahl.

Erziehungswert Konformität:

- *Konformität, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 18-26*
 - Sie legen Wert darauf, dass Ihr Kind sich an bestimmte Normen und Vorgaben hält, die ihm das Leben erleichtern. Sie wünschen sich, dass Ihr Kind sich anstrengt, wenn es von ihm gefordert wird und dass es sich anderen gegenüber in einer Weise verhält, die zu seiner Beliebtheit beiträgt. Sie wollen weder ein übermäßig angepasstes noch ein besonders aufmüpfiges Kind, das auf Ablehnung stößt oder sich zum Außenseiter entwickeln könnte. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 23)
- *Konformität, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 8-17*
 - Ihr Kind soll sich zu einer kritischen Person entwickeln, die sich nicht irgendwelchen Forderungen von anderen fügt- auch wenn Ihr Kind deswegen auf der Beliebtheitsskala nicht ganz oben steht. Wenn die Punktezahl deutlich im unteren Bereich liegt, sollte darüber nachgedacht werden, ob nicht ein

Schuss mehr Anerkennung einiger grundlegender Selbstverständlichkeiten unseres Zusammenlebens es Ihrem Kind erleichtern könnte, im Alltag weniger anzuecken. (vgl. ebd.)

- *Konformität, oberer Wertebereich, persönliche Punktzahl 26-34*
 - Ihr Kind soll sich gut in unsere Gesellschaft einfügen können. Es soll die notwendigen Voraussetzungen mitbringen, um erfolgreich zu sein und von anderen anerkannt zu werden, auch wenn eigene Bedürfnisse dabei zurückgesteckt werden müssen. Bei einer sehr hohen Punktezahl sollte darüber nachgedacht werden, ob dem Kind nicht ein wenig mehr Durchsetzungsfähigkeit und weniger Nachgiebigkeit bzw. Anpasstheit gut tun würde. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 23)

Erziehungswert Individualität:

- *Individualität, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 26-34*
 - Ihr Kind soll sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln, die auf eigene Fähigkeiten vertraut und mit beiden Beinen fest im Leben steht. Mit diesem Werteprofil haben Sie eine gute Leitlinie für die Erziehung ihres Kindes. (vgl. ebd.)
- *Individualität, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 8-25*

Es ist Ihnen weniger wichtig, dass Ihr Kind seine Individualität in allen Facetten ausleben kann. Dies könnte daran liegen, dass Sie die Erfahrung gemacht haben, dass zuviel Eigenständigkeit ziemlich herausfordernd und anstrengend sein kann. Wenn die Punktezahl deutlich im unteren Bereich liegt, sollte darüber nachgedacht werden, dass Kinder, die mit einer guten Portion an Selbstbewusstsein und Offenheit für neues ausgestattet sind, es in der Regel im Leben leichter haben. (vgl. ebd.)
- *Individualität, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 35-40*
 - Eine ausgeprägte individuelle Note Ihres Kindes ist für Sie besonders wichtig. Wenn Sie eine Punktezahl haben, die an den Maximalwert heranreicht, sollten Sie bedenken, dass ein besonders ausgeprägter Individualismus auch Schattenseiten hat. Insbesondere dann, wenn Selbstbewusstsein in Selbstüberheblichkeit oder Durchsetzungsfähigkeit in Rücksichtslosigkeit umschlägt. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 24)

Erziehungswert Soziale Kompetenz:

- *Soziale Kompetenz, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 28-36*
 - Sie halten es für wichtig, dass Ihr Kind im Kontakt mit anderen gut zurecht kommt und verbinden dies mit einer Reihe von Eigenschaften wie Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft. Sie schaffen somit eine solide Plattform dafür, dass Ihr Kind sich Fähigkeiten aneignen kann, die ihm in sozialen Beziehungen unterschiedlicher Art Sympathie, Wertschätzung und das Gefühl akzeptiert zu werden, einbringen. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 24)
- *Soziale Kompetenz, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 8-27*
 - Ihnen ist es nicht so wichtig, dass Ihr Kind über soziale Kompetenzen verfügt. Vielleicht haben Sie selbst mit anderen Menschen ungute Erfahrungen gemacht und dabei feststellen müssen, dass Rücksicht, Höflichkeit und Respekt eher das Gegenteil von dem bewirken, als was sie eigentlich sollen. Sie sollten dennoch darüber nachdenken, ob es nicht auch Personen in Ihrem Umkreis gibt, mit denen Sie bessere Erfahrungen gemacht haben. Dies könnte eine Basis dafür sein, Ihrem Kind ein gutes Polster an sozialen Kompetenzen mit auf den Weg zu geben. (vgl. ebd.)
- *Soziale Kompetenz, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 37-40*
 - Sie legen sehr viel Wert darauf, dass Ihr Kind über ein hohes Maß an sozialen Fähigkeiten mit anderen Menschen verfügt. Sie vermitteln Ihrem Kind so eine wesentliche Grundhaltung fürs Leben, denn gewöhnlich bilden rücksichtvolles und höfliches Verhalten oder die Bereitschaft mit anderen gut auskommen zu wollen, das Fundament für zufrieden stellende soziale Beziehungen. Achten Sie jedoch darauf, dass Sie es mit diesen Werten nicht übertreiben, denn wenn Rücksichtnahme beständig zulasten eigener Bedürfnisse geht oder wenn Respekt vor anderen Personen so groß wird, dass er sich zu Unterwürfigkeit auswächst, tut dies Ihrem Kind sicherlich nicht gut. (vgl. ebd.)

Selbsttest 2: Erziehungsgrundsätze

Mit diesem Selbsttest werden drei Aspekte der allgemeinen Haltung beziehungsweise der Einstellung in Erziehungsfragen beleuchtet. Diese haben viel mit den drei Erziehungsprinzipien, elterliche Wertschätzung, Fordern und Grenzsetzen und Gewähren und Fördern von Eigenständigkeit zu tun. Diese Erziehungsprinzipien haben die Teilnehmer/innen bereits kennen gelernt. Dieser Selbsttest eignet sich um herauszufinden, welchen Erziehungsstil die Eltern bisher angewandt haben, beziehungsweise welchen Erziehungsstil die Eltern bevorzugen. Dieser Selbsttest regt die Eltern dazu an, über ihr bisheriges Erziehungsverhalten nachzudenken und führt so gegebenenfalls zur Überdenkung der eigenen Erziehungshaltung.

Es wird ermittelt, in wie weit die Eltern eine durch Nachgiebigkeit und wenig Einschränkungen gekennzeichnete Erziehungseinstellung verfolgen. Diese Erziehungseinstellung ist unter dem permissiven Erziehungsstil bekannt.

Des Weiteren wird geprüft, in welchem Maße die Eltern eine Erziehungseinstellung vertreten, die sich durch emotionale Zuwendung, Orientierung an Regeln und Unterstützung von Eigenständigkeit auszeichnet. Diese Erziehungseinstellung ist als autoritativer/demokratischer Erziehungsstil bekannt.

Es kann herausgefunden werden, in welchem Maße die Teilnehmer/innen an einem autoritären Erziehungsstil orientiert sind. Dieser ist gekennzeichnet durch emotionale Distanz, Strenge und Reglementierung. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 26ff.)

3.) Selbsttest 2: Erziehungsgrundsätze

Welche Erziehungsgrundsätze wenden Sie an?

Diese Aussagen beziehen sich auf grundlegende Erziehungsvorstellungen von Eltern. Geben Sie bitte mit Blick auf Ihr Kind an, wie sehr die einzelnen Aussagen auf Sie zutreffen.

Nummer (Zahlenwerte 1-21)	Eigenschaften	trifft gar nicht zu	trifft kaum zu	teils- teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
		1	2	3	4	5
1	<i>In unserer Familie hat mein Kind so wie ich die Möglichkeit das zu tun, was es will.</i>					
2	<i>Wenn in unserer Familie einmal bestimmte Regeln eingeführt wurden, erkläre ich meinem Kind den Sinn und Zweck dieser Regeln und diskutiere mit ihm darüber.</i>					
3	<i>Immer wenn ich meinem Kind sage, dass es etwas tun soll, dann erwarte ich, dass dies sofort und ohne Widerrede geschieht.</i>					
4	<i>Ich bin immer zu einem Gespräch bereit, wenn mein Kind die geltenden Regeln und Einschränkungen in unserer Familie für ungerecht hält.</i>					
5	<i>Mein Kind hat immer die Freiheit, seine eigenen Entscheidungen zu treffen und das zu tun, was es für richtig hält, auch wenn dies gegen meinen Willen ist.</i>					
6	<i>Mein Kind sollte meine Entscheidungen nicht in Frage stellen.</i>					
7	<i>Wenn eine öffentliche Autoritätsperson Verhaltensregeln und Vorschriften aufstellt, braucht mein Kind sich nicht unbedingt daran zu halten.</i>					
8	<i>Mein Kind weiß, was ich von ihm erwarte- es hat allerdings jederzeit die Möglichkeit, mit mir über meine Erwartungen zu diskutieren, wenn es diese nicht nachvollziehen kann.</i>					
9	<i>Ich bringe meinem Kind von klein auf vor allem bei, wer in der Familie das Sagen hat.</i>					
10	<i>Bei Familienentscheidungen richte ich mich in der Regel nach dem Willen meines Kindes.</i>					
11	<i>Ich bin sehr verärgert, wenn mein Kind versucht, mir zu widersprechen.</i>					
12	<i>Mein Kind weiß, welches Verhalten</i>					

	<i>ich von ihm erwarte. Es wird bestraft, wenn es meine Erwartungen nicht erfüllt.</i>					
13	<i>Ich lasse mein Kind die meisten Entscheidungen selbstständig treffen, ohne es dabei zu beeinflussen.</i>					
14	<i>Bei Familienentscheidungen berücksichtige ich die Meinung meines Kindes, mache die Entscheidungen jedoch nicht allein von seinem Willen abhängig.</i>					
15	<i>Ich fühle mich nicht dafür verantwortlich, das Verhalten meines Kindes zu lenken und anzuleiten.</i>					
16	<i>Ich gebe meinen Kindern klare Richtlinien vor, wie sie sich zu Hause verhalten sollen, bin allerdings bereit, diese an die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes anzupassen.</i>					
17	<i>Ich gebe meinem Kind eine Richtung für sein Verhalten und seine Aktivitäten vor und erwarte von ihm, dass es sich dementsprechend verhält. Ich bin jedoch jederzeit bereit, mir seine Anliegen anzuhören und meine Vorgaben zu diskutieren.</i>					
18	<i>Ich sage meinem Kind genau, was es zu tun hat und wie dies zu geschehen hat.</i>					
19	<i>Ich schreibe meinem Kind nicht vor, wie es sich zu verhalten hat, oder wie seine Aktivitäten und Wünsche auszusehen haben.</i>					
20	<i>Mein Kind weiß, was ich von ihm erwarte und ich bestehe darauf, dass es sich in diesen Erwartungen anpasst, allein schon aus Respekt vor meiner Autorität.</i>					
21	<i>Wenn ich einmal eine Entscheidung gefällt habe, die mein Kind besonders hart trifft, bin ich bereit, mit Ihm darüber zu diskutieren und kann auch zugeben, wenn ich einen Fehler gemacht habe.</i>					

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2006: 27

Auswertung des Selbsttest 2:

Die Zahlenwerte der Fragen 1, 5, 7, 10, 13, 15 und 19 müssen addiert werden, um etwas darüber zu erfahren, wie sehr die Eltern an einem permissiven Erziehungsstil orientiert sind.

Um zu erfahren, wie stark der autoritative/demokratische Erziehungsstil ausgeprägt ist, müssen die Zahlenwerte der Fragen 2, 4, 8, 14, 17 und 21 addiert werden.

Werden die Zahlenwerte der Fragen 3, 6, 9, 11, 12, 18 und 19 addiert, kann herausgefunden werden, wie stark der autoritäre Erziehungsstil ausgeprägt ist.

Die Ergebnisse sollten in die Auswertungstabelle eingetragen werden.

4.) Auswertungstabelle zu Selbsttest 2: Erziehungsgrundsätze

Erziehungsgrundsatz/ Erziehungsstil	Meine persönliche Punktezahl	Unterer Wertebereich	Mittlerer Wertebereich	Oberer Wertebereich
<i>Permissiver Erziehungsstil</i>		7-14	15-23	24-35
<i>Autoritativer Erziehungsstil</i>		7-24	25-33	34-35
<i>Autoritärer Erziehungsstil</i>		7-11	12-20	21-35

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2006: 30

Im Anschluss an die Auswertungstabelle sollte der/die Moderator/in den Eltern erläutern, was die einzelnen Zahlenwerte bedeuten. Dazu gibt es einige kurze Kommentare zu den drei Erziehungsstilen und der jeweils erzielten Punktezahl.

Permissiver Erziehungsstil

- *Permissiver Erziehungsstil, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 15-23*
 - Sie lassen Ihrem Kind einiges durchgehen, dies jedoch in Maßen, zum Beispiel, indem Sie Ihrem Kind nicht völlige Entscheidungsfreiheit über seine Belange belassen und sich auch in anderen Familienangelegenheiten nur bedingt nach dem Willen Ihres Kindes richten. Wenn Sie je nach Situation klären, ob und inwieweit Sie Ihrem Kind Freiheiten einräumen, sollten Sie sich keine größeren Probleme einhandeln, wenn Sie Ihr Kind so weit wie möglich gewähren lassen. Wenn Sie jedoch in einer für Ihr Kind schwer durchschaubaren Weise in derselben Situation einmal nachgiebig und einmal nicht nachgiebig sind, wird es für Ihr Kind schwer sein, in Ihnen eine Orientierungshilfe zu sehen. Besonders wenn Ihre Werte im Mittelbereich liegen, wenn Sie demnach häufiger die Antwortkategorie teils-teils gewählt

haben, sollten Sie prüfen, ob Ihre Entscheidungen für eine eher nachsichtige Erziehungshaltung gut begründet ist. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 30)

- *Permissiver Erziehungsstil, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 7-14*
 - Sie geben Ihrem Kind keine uneingeschränkten Freiheiten für sein Handeln. Aus erzieherischen Gründen ist diese Einstellung prinzipiell nachvollziehbar. Diese Erziehungseinstellung könnte dazu führen, dass sich bei Ihrem Kind das Gefühl breit macht, dass es mit seinen Versuchen, eigene Entscheidungen zu treffen, kein Gehör findet. Sie sollten für sich klären, ob diese Erziehungseinstellung dazu beiträgt, dass sich ihr Kind zu einer eigenständigen und selbstverantwortlichen Persönlichkeit entwickelt. Beziehen Sie Ihre persönliche Punktezahl bezüglich des autoritären Erziehungsstils in Ihre Überlegungen ein. (vgl. ebd.)
- *Permissiver Erziehungsstil, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 24-35*
 - Sie geben Ihrem Kind viele Freiheiten. Es soll die Möglichkeit bekommen, eigene Entscheidungen zu treffen. Sie richten sich in einigen Fällen sogar danach, was Ihr Kind möchte. Sie lassen Ihr Kind selbst dann gewähren, wenn Sie mit dem, was Ihr Kind tut, nicht einverstanden sind. Wenn Ihre persönliche Punktezahl nahe an den Höchstwert heranreicht, spricht vieles dafür, dass Ihr Kind in der Familie das sagen hat. Sie sollten darüber nachdenken, welche Konsequenzen eine extrem nachgiebige Erziehungshaltung für die weitere Entwicklung Ihres Kindes haben kann. Außerhalb der Familie wird Ihr Kind die Erfahrung machen, dass Entbehrungen sich nicht vermeiden lassen und dass andere Menschen sich nicht ohne weiteres nach seinen Vorstellungen verhalten. Mit einer sehr nachgiebigen Erziehung machen Sie Ihrem Kind das Leben nicht unbedingt leichter. (vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 30)

Autoritativer/demokratischer Erziehungsstil

- *Autoritativer/demokratischer Erziehungsstil, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 25-33*
 - Bei Ihnen überwiegt eine Erziehungshaltung, die Ihrem Kind zwar viele Freiheiten lässt, aber auch auf klaren Vereinbarungen und Regeln beruht. Sie legen viel Wert darauf, mit Ihrem Kind zu reden und machen dabei deutlich, dass Regeln nicht für immer festgeschrieben sind, sondern auch neu ausgehandelt werden können. Sie behalten die Führungsposition, vermitteln

Ihrem Kind jedoch die Erfahrung, dass seine Wünsche erst genommen werden und in vielen Fällen Kompromisse möglich sind. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 31)

- *Autoritativer/demokratischer Erziehungsstil, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 7-24*
 - Sie stehen einer Erziehungshaltung, die Ihrem Kind ein gewisses Maß an Mitspracherecht und Entscheidungsfreiheit zugesteht, eher kritisch gegenüber. Dies umso mehr, je geringer Ihre Punktezahl ist. Es ist möglich, dass Sie keine guten Erfahrungen mit diesem Erziehungskonzept gemacht haben, beispielsweise weil Ihr Kind sich nicht an Vereinbarungen gehalten hat, obwohl diese gemeinsam ausgehandelt wurden. Es könnte aber auch sein, dass Sie sich zu wenig Zeit genommen haben, mit Ihrem Kind auf schwierige Punkte einzugehen, denn eine Erziehungshaltung, die das Kind mit seinen Verhaltensweisen, Ansichten und Wünschen wirklich ernst nimmt, erfordert viel Zuwendung, Offenheit und Geduld. Wenn Ihre Punktezahl deutlich im unteren Bereich liegt, sollten Sie über mögliche Gründe dafür nachdenken. Sie sollten versuchen Ihre persönliche Punktezahl zu erhöhen. (vgl. ebd.)
- *Autoritativer/demokratischer Erziehungsstil, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 34-35*
 - Ihnen ist es sehr wichtig, dass Sie Ihrem Kind gegenüber eine Haltung einnehmen, die seine Bedürfnisse ernst nimmt. Sie vermitteln Ihrem Kind klare Regeln, geben aber auch Spielraum für Anregungen, Kompromisse und eigene Entscheidungen. Sie schaffen die besten Voraussetzungen dafür, dass sich Ihr Kind zu einer Person entwickelt, die die verschiedensten Herausforderungen des Lebens selbstverantwortlich meistern kann. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 31)

Autoritärer Erziehungsstil

- *Autoritärer Erziehungsstil, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 12-20*

Sie gehören zu der Mehrheit der Eltern, die sich nur wenig mit einer strikten Durchsetzung Ihrer Erziehungsvorstellungen anfreunden können. Sie lehnen harte Sanktionen, Unduldsamkeit gegen Widersprüche oder absolutes Befolgen von Anordnungen ab. Diese Erziehungspraxis ist bei Ihnen die Ausnahme. Sie

verzichten in der Erziehung im Wesentlichen auf Druck und Zwang. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 32)

- *Autoritärer Erziehungsstil, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 7-11*
 - Sie lehnen eine einschüchternde und intolerante Erziehung ab. Sie vertreten die Ansicht, dass mit Gewalt letztendlich keine Probleme gelöst werden und vor allem kein menschenwürdiges Leben geführt werden kann. (vgl. ebd.)
- *Autoritärer Erziehungsstil, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 21-35*
 - Sie erwarten von Ihrem Kind, dass es sich so verhält, wie Sie es für richtig halten und dulden dabei keine Widerrede. Wenn Ihre persönliche Punktezahl nahe am Maximalwert liegt, sollten Sie darüber nachdenken, ob sie bei dieser für Ihr Kind wenig produktiven Erziehungshaltung bleiben wollen. Es gibt gute Alternativen. (vgl. ebd.)

Selbsttest 3: Erziehungsverhalten

Mit dem Selbsttest bezüglich des Erziehungsverhaltens kann ermittelt werden, welche Verhaltensweisen die Teilnehmer/innen im Umgang mit Ihrem Kind im Allgemeinen anwenden. Der Selbsttest wird eingesetzt, um herauszufinden wie stark ein bestimmtes Erziehungsverhalten bei den Teilnehmern/Teilnehmerinnen ausgeprägt ist. Es soll ermittelt werden, inwieweit die Teilnehmer/innen ihr Erziehungsverhalten auf Ablehnung und Strafe ausgerichtet haben. Wenden die Eltern körperliche oder seelische Disziplinierung an oder ist ihr Erziehungsverhalten eher durch emotionale Wärme gekennzeichnet? Darüber soll dieser Selbsttest Auskunft geben.

Durch diesen Selbsttest sollen die Teilnehmer/innen dazu angeregt werden, ihr Erziehungsverhalten zu überdenken. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 33ff.)

5.) Selbsttest 3: Erziehungsverhalten

Wie verhalten Sie sich gegenüber Ihrem Kind?

Im Folgenden sind Verhaltensweisen aufgeführt, die Eltern ihren Kindern gegenüber mehr oder weniger häufig zeigen. Bitte geben Sie für jede dieser Verhaltensweisen an, ob Sie diese Ihrem Kind gegenüber zum Ausdruck bringen.

Nummer (Zahlenwerte 1-24)	Eigenschaften	Nein, niemals	Ja, gelegentlich	Ja, oft	Ja, ständig
		1	2	3	4
1	<i>Ich bestrafe mein Kind auch für Kleinigkeiten hart.</i>				
2	<i>Ich lasse mein Kind spüren, dass ich es gern habe.</i>				
3	<i>Manchmal bestrafe ich mein Kind auch für kleine „Sünden“.</i>				
4	<i>Ich versuche mein Kind zu beeinflussen, etwas „Besseres“ zu werden.</i>				
5	<i>Es kommt vor, dass ich meinem Kind aus Angst, ihm könnte etwas zustoßen, Dinge verbiete, die anderen Kindern in dem Alter erlaubt werden.</i>				
6	<i>Es kommt vor, dass ich mein Kind vor anderen anschimpfe oder körperliche bestrafe.</i>				
7	<i>Ich versuche mein Kind aufzumuntern und zu trösten, wenn ihm etwas daneben geht.</i>				
8	<i>Es kommt vor, dass ich mein Kind härter bestrafe, als es verdient hätte.</i>				
9	<i>Mein Kind kann von mir Unterstützung erwarten, wenn es vor einer schwierigen Aufgabe steht.</i>				
10	<i>Ich lehne Freunde ab, mit denen mein Kind sich gerne trifft.</i>				
11	<i>Ich versuche mein Kind anzutreiben, „Bester“ zu werden.</i>				
12	<i>Ich zeige meinem Kind vor anderen, dass ich es gern habe.</i>				
13	<i>Ich gebrauche die Redensart: „Wenn du das nicht tust, bin ich traurig.“</i>				
14	<i>Ich lobe mein Kind.</i>				
15	<i>Ich tröste mein Kind, wenn es traurig ist.</i>				
16	<i>Es kommt vor, dass ich mein Kind bestrafe, ohne dass es etwas getan hat.</i>				
17	<i>Ich zeige meinem Kind mit Worten und Gesten, dass ich es gern habe.</i>				
18	<i>Es kommt vor, dass ich mein Kind ohne Grund körperlich bestrafe.</i>				

19	<i>Ich glaube, dass mein Kind sich manchmal wünscht, dass ich mich weniger darum kümmere, was es tut.</i>				
20	<i>Ich bestrafe mein Kind körperlich (z.B. Klaps).</i>				
21	<i>Ich setze meinem Kind bestimmte Grenzen für das, was es tun und lassen darf und bestehe eisern darauf.</i>				
22	<i>Ich behandle mein Kind so, dass es sich schämt.</i>				
23	<i>Ich finde, dass ich übertrieben ängstlich bin, dass meinem Kind etwas zustoßen könnte.</i>				
24	<i>Ich kann mit meinem Kind schmusen.</i>				

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 34

Auswertung des Selbsttest 3

Die Zahlenwerte der Fragen 1, 3, 6, 8, 16, 18, 20 und 22 müssen addiert werden, um etwas darüber zu erfahren, wie sehr die Eltern am Verhaltensaspekt Ablehnung und Strafe orientiert sind.

Um zu erfahren, wie stark die Erziehung durch emotionale Wärme geprägt ist, müssen die Zahlenwerte der Fragen 2, 7, 9, 12, 14, 15, 17 und 24 addiert werden.

Werden die Zahlenwerte der Fragen 4, 5, 10, 11, 13, 19, 21 und 23 addiert, kann herausgefunden werden, wie stark das Erziehungsverhalten im Hinblick auf Kontrolle und Überbehütung ausgeprägt ist.

Die Ergebnisse sollten in die Auswertungstabelle eingetragen werden.

6.) Auswertungstabelle zu Selbsttest 3: Erziehungsverhalten

Erziehungsverhalten	Meine persönliche Punktezahl	Unterer Wertebereich	Mittlerer Wertebereich	Oberer Wertebereich
<i>Ablehnung und Strafe</i>		8	9-12	13-32
<i>Emotionale Wärme</i>		8-23	24-30	31-32
<i>Kontrolle und Überbehütung</i>		8-10	11-15	16-32

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 36

Im Anschluss an die Auswertungstabelle sollte der/die Moderator/in den Eltern erläutern, was die einzelnen Zahlenwerte bedeuten. Dazu gibt es einige kurze Kommentare zu dem jeweiligen Erziehungsverhalten und der erzielten Punktezahl.

Ablehnung und Strafe

- *Ablehnung und Strafe, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 9-12*
 - Sie verzichten in der Erziehung Ihres Kindes auf harte und strenge Disziplinierungsmaßnahmen. Es gibt jedoch ein paar Ausnahmen. Sie sollten sich Ihre Antworten noch einmal genau anschauen und versuchen herauszufinden, warum Sie in einigen Situationen auf eine härtere Strafe als gewöhnlich zurückgegriffen haben. Denken Sie auch darüber nach, wie Sie sich Ihrem Kind gegenüber weniger durchgreifend verhalten können. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 37)
- *Ablehnung und Strafe, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 8*
 - Physische und psychische elterliche Gewalt ist bei Ihnen kein Thema. (vgl. ebd.)

- *Ablehnung und Strafe, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 13-32*
 - Sie greifen gelegentlich auf massive Formen der Disziplinierung Ihres Kindes zurück. Es ist sehr wichtig, dass Sie daran arbeiten, im Erziehungsalltag weniger drastische Erziehungsmaßnahmen anzuwenden. Sie sollten über diesen Kurs hinausgehend professionelle Beratung in Anspruch nehmen. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 37)

Emotionale Wärme

- *Emotionale Wärme, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 24-30*
 - Ihnen liegt Ihr Kind am Herzen. Sie lassen es spüren, dass Sie es gern haben. Mit dieser Erziehungshaltung schaffen Sie ein starkes Fundament für eine positive Entwicklung Ihres Kindes. (vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 37)
- *Emotionale Wärme, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 8-23*
 - Im Kontakt mit Ihrem Kind schaffen Sie es nicht, eine gefühlsmäßige Nähe herzustellen. Sie sollten prüfen, ob es Ihnen möglich ist, Ihre Erziehungshaltung zu ändern. Wenn Ihnen etwas daran liegt, gibt es auch Wege dies zu tun. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 38)
- *Emotionale Wärme, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 31-32*
 - Sie leben mit Ihrem Kind in einer engen emotionalen Beziehung. Sie sollten darauf achten, dass Sie ihr Kind nicht vergöttern und Ihm alles durchgehen lassen. (vgl. ebd.)

Kontrolle und Überbehütung

- *Kontrolle und Überbehütung, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 11-15*
 - Ihr Verhalten entspricht einer nachvollziehbaren Sorge um das Wohlergehen Ihres Kindes. Es ist völlig normal, dass Sie durch eine gesunde Dosis an Kontrolle zu erkennen geben, dass Sie sich um Ihr Kind kümmern. Prüfen Sie dennoch, ob Sie in jedem Fall Ihrer Aussagen die gewählte Dosis an Kontrolle für angemessen halten. (vgl. ebd.)
- *Kontrolle und Überbehütung, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 8-10*
 - Sie überprüfen Ihr Kind nicht in seinem Handeln. Sie vertrauen Ihrem Kind. Es könnte aber auch sein, dass Sie Ihrem Kind gegenüber nicht aufdringlich sein wollen. Wenn dies der Fall ist, sollten Sie wissen, dass Ihr Kind eine Orientierungshilfe durch Sie benötigt. (vgl. ebd.)

- *Kontrolle und Überbehütung, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 16-32*
 - Ihr Erziehungsverhalten ist stark durch kontrolliertes Verhalten Ihrem Kind gegenüber geprägt. Klären Sie für sich, welche Konsequenzen es für Sie und Ihr Kind hat, wenn Sie auf Dauer viel Energie darauf verwenden, Ihr Kind zu überwachen und in sein Leben einzugreifen. (vgl. Schneewind, 2009 :39)

Selbsttest 4: Elternallianz

Es ist wichtig, dass Eltern ein gut funktionierendes Erziehungsteam sind. Die Erziehungsberechtigten müssen sich gegenüber ihrem Kind solidarisch verhalten und an einem Strang ziehen. Es geht um eine tragfähige Erziehungspartnerschaft, beziehungsweise um eine fundierte Elternallianz, die Kindern deutlich macht, dass ihre Eltern sich in Erziehungsfragen einig sind. Mit diesem Selbsttest kann ermittelt werden, wie gut Eltern, die Erziehungsverantwortung für ein Kind haben, in Erziehungsfragen zusammenspielen und als Erziehungsteam funktionieren. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 55ff.)

7.) Selbsttest 4: Elternallianz

Was passiert zwischen Ihnen und Ihrem Partner, wenn es um ihr Kind geht?

Wenn Sie keine Antwort finden, die exakt beschreibt, was Sie denken, kreuzen Sie bitte an, was Ihrer Meinung am nächsten kommt.

Nummer (Zahlenwerte 1-20)	Eigenschaft	trifft überhaupt nicht zu	trifft nicht zu	bin mir nicht sicher	trifft zu	trifft vollständig zu
		1	2	3	4	5
1	<i>Mein Partner genießt es, wenn er mit unseren Kindern allein ist.</i>					
2	<i>Während der Schwangerschaft hat mein Partner sein Vertrauen über meine Fähigkeit, eine gute Mutter/ ein guter Vater zu sein, zum Ausdruck gebracht.</i>					
3	<i>Wenn es ein Problem mit unseren Kindern gibt, finden wir gemeinsam eine Lösung.</i>					
4	<i>Mein Partner und ich können uns gut über unser Kind verständigen.</i>					
5	<i>Mein Partner ist bereit, persönliche Opfer zu bringen, wenn es darum geht, sich um unser Kind zu kümmern.</i>					
6	<i>Mit meinem Partner über unser Kind zu sprechen, ist etwas, worauf ich mich freue.</i>					
7	<i>Mein Partner widmet unserem Kind eine Menge Aufmerksamkeit.</i>					
8	<i>Mein Partner und ich sind einer Meinung darüber, was unserem Kind erlaubt oder nicht erlaubt werden sollte.</i>					
9	<i>Ich fühle mich meinem Partner nahe, wenn ich sehe, wie er mit unserem Kind spielt.</i>					
10	<i>Mein Partner versteht</i>					

	<i>es, mit Kindern gut umzugehen.</i>					
11	<i>Mein Partner und ich sind als Eltern ein gutes Team.</i>					
12	<i>Mein Partner ist davon überzeugt, dass ich eine gute Mutter/ ein guter Vater bin.</i>					
13	<i>Ich bin davon überzeugt, dass mein Partner eine gute Mutter/ein guter Vater ist.</i>					
14	<i>Mein Partner erleichtert mir meine Aufgaben als Mutter/Vater.</i>					
15	<i>Mein Partner sieht unser Kind in der gleichen Weise wie ich es tue.</i>					
16	<i>Mein Partner würde unser Kind im Wesentlichen in der gleichen Weise beschreiben wie ich.</i>					
17	<i>Wenn es erforderlich ist, unser Kind zu bestrafen, sind mein Partner und ich gewöhnlich über die Art der Bestrafung einer Meinung.</i>					
18	<i>Ich stimme mit der Einschätzung meines Partners überein, was für unser Kind richtig ist.</i>					
19	<i>Mein Partner sagt mir, dass ich eine gute Mutter/Vater bin.</i>					
20	<i>Mein Partner und ich haben die gleichen Ziele für unser Kind.</i>					

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind 2009: 56f.

Auswertung des Selbsttest 4:

Um herauszufinden, wie es um Ihre eigene Elternallianz bestellt ist, müssen Sie die Zahlenwerte aller Fragen addieren und in die unten stehende Auswertungstabelle eintragen.

8.) Auswertungstabelle zu Selbsttest 4: Elternallianz

	Meine persönliche Punktezahl	unterer Bereich	mittlerer Bereich	oberer Bereich
Elternallianz		20-69	70-90	91-100

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind 2009: 58

Im Anschluss an die Auswertungstabelle sollte der/die Moderator/in den Eltern erläutern, was die einzelnen Zahlenwerte bedeuten. Dazu gibt es einige kurze Kommentare zur Elternallianz und der jeweils erzielten Punktezahl.

Elternallianz

- *Elternallianz, mittlerer Wertebereich, persönliche Punktezahl 70-90*
 - Sie stimmen einem Großteil der Aussagen, die für eine gut funktionierende Elternallianz sprechen, zu. Dies bezieht sich besonders auf die Einschätzung, dass Ihr Partner die Elternrolle kompetent ausfüllt, dass er Sie selbst als fähige Elternperson wahrnimmt und dass Sie in Erziehungsfragen gut miteinander reden können. Wenn Sie weniger als 80 Punkte haben, sind Sie sich in der einen oder anderen Aussage in dem Selbsttest jedoch nicht ganz sicher. Schauen Sie sich diese Aussagen genauer an und sprechen Sie gegebenenfalls mit Ihrem Partner darüber. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 58)
- *Elternallianz, unterer Wertebereich, persönliche Punktezahl 20-69*
 - Sie sind sich häufig unsicher, ob zwischen Ihnen und Ihrem Partner genügend Gemeinsamkeiten in Fragen der Kindererziehung bestehen. Liegt Ihre Punktezahl zwischen 40 und 60, sollten Sie genau überprüfen, bei welchen Themen zwischen Ihnen wenig Einigkeit besteht. Suchen Sie das Gespräch mit Ihrem Partner. Wenn Sie davon ausgehen, dass ein solches Gespräch mit Ihrem Partner wenig konstruktiv verlaufen könnte, sollten Sie einen professionellen Gesprächsbegleiter hinzuziehen. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 58)
- *Elternallianz, oberer Wertebereich, persönliche Punktezahl 91-100*
 - Wenn Sie eine Punktezahl in diesem Bereich erzielt haben, können Sie sich glücklich schätzen. Sie verfügen über eine sehr große Einigkeit, was die

Erziehung Ihres Kindes betrifft. Bei aufkommenden Problemen können Sie sich gut mit Ihrem Partner verständigen und gemeinsam an einer Lösung arbeiten. (vgl. ebd.)

Selbsttest 5: Erziehungswerte

Eltern müssen sich ihrer Erziehungsautorität bewusst sein, denn Kinder verhalten sich oft in einer Weise, mit denen Eltern nicht einverstanden sind. Es ist wichtig, dass Eltern ihren Kindern Grenzen setzen und ihnen nicht alles durchgehen lassen. Kinder halten sich in einigen Situationen nicht an Vereinbarungen und Regeln. Sie missachten Aufforderungen und reagieren trotzig und herausfordernd. Besonders im Jugendalter treten diese Verhaltensweisen häufig auf. Viele Eltern empfinden die Phase des Jugendalters als stressig, schwierig und konfliktreich. Eltern denken oft, dass ihre Kinder ein Problem haben. Meistens ist es jedoch so, dass die Eltern ein Problem mit den Verhaltensweisen des Kindes haben. Dieser Selbsttest soll dies verdeutlichen.

Dieser Selbsttest befasst sich mit Verhaltensweisen von Jugendlichen. Es soll herausgefunden werden, wer überwiegend das Problem mit den jeweiligen Verhaltensweisen hat. Mittels dieses Selbsttests soll den Eltern vermittelt werden, dass es nicht in jeder Situation die Jugendlichen sind, die ein Problem haben. (vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 62ff.)

9.) Selbsttest 5: Erziehungswerte

Lesen Sie sich die aufgelisteten Verhaltenweisen durch, und überlegen Sie sich, wer am ehesten das Problem besitzt.

Verhaltensweisen des Teenagers	Wer besitzt das Problem?	
	Die Eltern	Der Teenager
<i>Gibt freche Antworten, spricht respektlos mit den Eltern</i>		
<i>Ist scheu und schüchtern gegenüber anderen; hat Schwierigkeiten Kontakte zu knüpfen</i>		
<i>Hält sich nicht an Vereinbarungen (z.B. zu bestimmten Zeiten zu Hause sein)</i>		
<i>Darf etwas nicht, was andere Jugendliche dürfen (z.B. nach Hause kommen, wann er/sie will)</i>		
<i>Kann sich schwer von zuhause lösen</i>		
<i>Geht nachlässig mit Dingen um (z.B. verliert Kleidungsstücke, unabgeschlossenes Fahrrad wird gestohlen)</i>		
<i>Ist motorisch ungeschickt (z.B. lässt häufig etwas fallen)</i>		
<i>Räumt Sachen nicht auf, hat Chaos im Zimmer</i>		
<i>Trödelt bei Schularbeiten oder sonstigen Aufträgen</i>		
<i>Hat Schwierigkeiten mit Schulaufgaben</i>		
<i>Macht Schularbeiten nur zum Teil oder unsorgfältig</i>		
<i>Ist häufig erkennbar betrübt, traurig, gekränkt etc.</i>		
<i>Ist anderen gegenüber körperlich und/oder verbal aggressiv</i>		
<i>Hat schlechte Tischmanieren</i>		
<i>Ist aufdringlich, wenn er/sie etwas haben will</i>		
<i>Schämt sich, mit anderen nicht mithalten zu können (z.B. weil er/sie nicht die richtigen Klamotten oder Handy hat)</i>		
<i>Will etwas sofort haben (z.B. beim Kleiderkaufen oder im Computerladen)</i>		
<i>Hält sich nicht an Sicherheitsvorkehrungen (trägt z.B. keinen Fahrradhelm)</i>		
<i>Wird ausfällig</i>		
<i>Ist unzufrieden mit dem, was er/sie gemacht hat (z.B. handwerkliche Arbeit)</i>		
<i>Unterbricht andere (z.B. beim Telefonieren)</i>		
<i>Wird von anderen gehänselt, aufgezogen</i>		
<i>Verwendet rüde Sprache (z.B. „Arschloch“)</i>		
<i>Wird von anderen gemobbt</i>		
<i>Weigert sich, im Haushalt mitzuhelfen</i>		
<i>Glaut, zu wenig Taschengeld zu haben</i>		
<i>Kann beim Spielen nicht verlieren</i>		
<i>Zeigt exzessiven Medienkonsum (z.B. Computerspiele, Fernsehen)</i>		
<i>Meint, dass die Eltern kein Verständnis für seine Vorlieben haben (z.B. Musikgeschmack)</i>		
<i>Ist wählerisch beim Essen</i>		
<i>Fühlt sich körperlich nicht attraktiv</i>		
<i>Ist egoistisch, will nicht teilen</i>		
<i>Glaut, dass es von den Eltern gegenüber einem</i>		

<i>Geschwister benachteiligt wird</i>		
<i>Hat Zoff mit einem Freund/einer Freundin</i>		
<i>Lügt, stiehlt, schwänzt die Schule etc.</i>		
<i>Ignoriert Aufforderungen der Eltern (z.B. Musik leiser stellen)</i>		
<i>Glaubt, dass die Eltern ihm/ihr nicht genügend Freiheiten lassen (z.B. mit Freunden zusammen sein, die ihnen nicht bekannt sind)</i>		
<i>Kind will nicht zu Bett gehen</i>		

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind 2009: 63f.

Auswertung des Selbsttests 5 Erziehungswerte:

Wer der eigentliche Problembesitzer ist, lässt sich nicht in allen Fällen leicht klären. Wer auch immer das Problem besitzt, mit viel Liebe allein lassen sich die im Selbsttest angesprochenen Probleme nicht lösen. Die Eltern müssen sich Ihrer Erziehungsverantwortung bewusst werden, wenn Sie wollen, dass ihre Kinder sich zu selbständigen und gemeinschaftsfähigen Menschen entwickeln. Vergleichen Sie ihre Kreuze mit der unten stehenden Abbildung. Überprüfen Sie, wo es Übereinstimmungen und Abweichungen gibt. (vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 65)

10.) Auswertungstabelle zu Selbsttest 5: Erziehungswerte

Verhaltensweisen des Teenagers	Wer besitzt das Problem?	
	Die Eltern	Der Teenager
<i>Gibt freche Antworten, spricht respektlos mit den Eltern</i>	X	
<i>Ist scheu und schüchtern gegenüber anderen; hat Schwierigkeiten Kontakte zu knüpfen</i>		X
<i>Hält sich nicht an Vereinbarungen (z.B. zu bestimmten Zeiten zu Hause sein)</i>	X	
<i>Darf etwas nicht, was andere Jugendliche dürfen (z.B. nach Hause kommen, wann er/sie will)</i>		X
<i>Kann sich schwer von zuhause lösen</i>		X
<i>Geht nachlässig mit Dingen um (z.B. verliert Kleidungsstücke, unabgeschlossenes Fahrrad wird gestohlen)</i>	X	
<i>Ist motorisch ungeschickt (z.B. lässt häufig etwas fallen)</i>		X
<i>Räumt Sachen nicht auf, hat Chaos im Zimmer</i>	X	
<i>Trödelt bei Schularbeiten oder sonstigen Aufträgen</i>	X	
<i>Hat Schwierigkeiten mit Schulaufgaben</i>		X
<i>Macht Schularbeiten nur zum Teil oder unsorgfältig</i>	X	
<i>Ist häufig erkennbar betrübt, traurig, gekränkt etc.</i>		X
<i>Ist anderen gegenüber körperlich und/oder verbal aggressiv</i>	X	
<i>Hat schlechte Tischmanieren</i>	X	
<i>Ist aufdringlich, wenn er/sie etwas haben will</i>	X	
<i>Schämt sich, mit anderen nicht mithalten zu können (z.B. weil er/sie nicht die richtigen Klamotten oder Handy hat)</i>		X
<i>Will etwas sofort haben (z.B. beim Kleiderkaufen oder im Computerladen)</i>	X	
<i>Hält sich nicht an Sicherheitsvorkehrungen (trägt z.B. keinen Fahrradhelm)</i>	X	
<i>Wird ausfällig</i>	X	
<i>Ist unzufrieden mit dem, was er/sie gemacht hat (z.B. handwerkliche Arbeit)</i>		X
<i>Unterbricht andere (z.B. beim Telefonieren)</i>	X	
<i>Wird von anderen gehänselt, aufgezogen</i>		X
<i>Verwendet rüde Sprache (z.B. „Arschloch“)</i>	X	
<i>Wird von anderen gemobbt</i>		X

<i>Weigert sich, im Haushalt mitzuhelfen</i>	X	
<i>Glaubt, zu wenig Taschengeld zu haben</i>		X
<i>Kann beim Spielen nicht verlieren</i>		X
<i>Zeigt exzessiven Medienkonsum (z.B. Computerspiele, Fernsehen)</i>	X	
<i>Meint, dass die Eltern kein Verständnis für seine Vorlieben haben (z.B. Musikgeschmack)</i>		X
<i>Ist wählerisch beim Essen</i>	X	
<i>Fühlt sich körperlich nicht attraktiv</i>		X
<i>Ist egoistisch, will nicht teilen</i>	X	
<i>Glaubt, dass es von den Eltern gegenüber einem Geschwister benachteiligt wird</i>		X
<i>Hat Zoff mit einem Freund/einer Freundin</i>		X
<i>Lügt, stiehlt, schwänzt die Schule etc.</i>	X	
<i>Ignoriert Aufforderungen der Eltern (z.B. Musik leiser stellen)</i>	X	
<i>Glaubt, dass die Eltern ihm/ihr nicht genügend Freiheiten lassen (z.B. mit Freunden zusammen sein, die ihnen nicht bekannt sind)</i>		X
<i>Kind will nicht zu Bett gehen</i>	X	

Quelle: vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 65f.

Reflexionsübungen

Die Reflexionsübungen sollen die Eltern zu einem nachdenken über die selbst erfahrene Erziehung anregen. Es werden Fragen zum Themenbereich Wertschätzung, Grenzen und Grenzüberschreitung und Eigenständigkeit gestellt. Diese Themenbereiche wurden gewählt, weil sie besonders im Jugendalter eine zentrale Rolle spielen. Es ist typisch für das Jugendalter, dass in dieser Zeit Grenzen ausgetestet werden. Die Entwicklung von Eigenständigkeit spielt in dieser Zeit eine große Rolle. Der Bereich Wertschätzung ist wichtig, weil viele Jugendliche oft das Gefühl haben, nicht von Ihren Eltern wertgeschätzt zu werden. Eltern üben in dieser Phase der Kinder häufig Kritik und vergessen oftmals Ihre Kinder für etwas zu loben.

Eltern sollen bewusst darüber nachdenken, welche Erfahrungen sie im Jugendalter gemacht haben. Dadurch kann das Verständnis für das Verhalten der eigenen Kinder gestärkt werden. Diese Reflexionsübungen können Eltern dazu anregen ihr Erziehungsverhalten in einigen Punkten zu korrigieren.

Durch die Auswertung der Reflexionsübungen kann eine Diskussion in der Gruppe angeregt werden.

Reflexionsübung 1: Wertschätzung

„Wo habe ich als Jugendlicher Wertschätzung erfahren?“

Reflexionsübung 2: Grenzen

„Welche Grenzen wurden mir als Jugendlicher gesetzt, wie habe ich sie getestet?“

Reflexionsübung 3: Eigenständigkeit

„Wie habe ich als Jugendlicher gelernt, eigenständig zu sein?“

vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 41ff.

Arbeit mit der interaktiven DVD für Eltern von Jugendlichen

Der Elternkurs möchte den Teilnehmern/Teilnehmerinnen Anregungen für konkretes Erziehungshandeln geben. Dazu wird vermehrt mit Filmbeispielen gearbeitet. Zudem sollen die Eltern Anregungen bekommen, wie sie Ihre Kinder im Sinne einer autoritativen/demokratischen Erziehung begleiten können. Sie sollen lernen, welche Vor- und Nachteile der jeweilige Erziehungsstil mit sich bringt. Die Eltern sollen angeregt werden, sich im Sinne einer autoritativen/demokratischen Erziehung zu verhalten.

Die DVD enthält eine Fülle von Filmbeispielen, Erläuterungen und Tipps zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen. Hauptinhalt der DVD sind Filme zu verschiedenen Erziehungssituationen. Nach jeder Situation stehen drei Lösungsalternativen zur Auswahl. Die Variante, die am ehesten beschreibt, wie die Eltern selbst handeln würden, sollte ausgewählt werden. Ein kurzer Film zeigt dann, wie es weitergeht. Im Anschluss an den Film gibt es einen kurzen Kommentar, der noch einmal in kurzen Worten zusammenfasst, was passiert ist. Danach folgt ein kurzes Fazit. Nachdem eine Lösungsmöglichkeit angeschaut wurde, sollten auch die beiden anderen angeschaut werden. Den Teilnehmern/Teilnehmerinnen werden so verschiedene Handlungsmöglichkeiten für eine Situation gezeigt. Im direkten Vergleich der verschiedenen Lösungsmöglichkeiten werden die verschiedenen Erziehungsstile und deren spezifische Merkmale deutlich. Eltern bekommen durch die verschiedenen Filmszenen Anregungen für Ihr eigenes Erziehungshandeln.

Jede Lösungsmöglichkeit steht für einen bestimmten Erziehungsstil, denn jeder der drei Erziehungsstile ist durch bestimmte Merkmale charakterisiert. Bei Eltern, die den permissiven Erziehungsstil anwenden, können die Kinder weitestgehend tun und lassen was sie wollen. Die Eltern greifen nicht ein. Eltern können sich ihren Kindern gegenüber nicht durchsetzen oder scheuen Auseinandersetzungen mit Ihnen. Eltern, die den autoritären Erziehungsstil anwenden, reagieren in einer persönlich herabsetzenden, einschränkenden und strafenden Weise auf das Verhalten der Kinder.

Eltern, die den autoritativen/demokratischen Erziehungsstil anwenden, tragen am ehesten dazu bei, dass sich die Jugendlichen in einer positiven Weise entwickeln können. Dies soll den Eltern mittels der DVD und den Filmszenen anschaulich vermittelt werden.

Im nun folgenden Teil wird exemplarisch der Ablauf einer der verschiedenen Filmszenen kurz in schriftlicher Form wiedergegeben. Nachdem eine Erziehungssituation gezeigt wurde, sollten sich die Teilnehmer/innen kurz notieren, was sie wahrgenommen haben. Sie notieren sich außerdem, wie sie spontan reagieren würden. Danach wird eine Lösungsmöglichkeit

angeschaut. Im Anschluss daran, machen sich die Teilnehmer/innen erneut Notizen. Sie sollen aufschreiben, was Ihrer Meinung nach passiert ist. Die Teilnehmer/innen des Elternkurses sollen sich aktiv mit den Filmbeispielen auseinandersetzen, denn so werden sie dazu angeregt, über ihr eigenes Erziehungsverhalten nachzudenken. Zwischen den einzelnen Filmpassagen sollte Zeit für Diskussion gegeben werden. Die Notizen dienen als Grundlage zur Diskussion in der Gruppe.

Nachdem eine Lösungsmöglichkeit angeschaut wurde, wird eine kurze Zusammenfassung der eben gesehenen Szene gezeigt. Die Teilnehmer/innen sollten sich jetzt notieren, wie sich die Eltern in der jeweiligen Situation verhalten haben und was das Kind dabei lernt. Zum Schluss wird das Fazit zu der jeweiligen Situation angeschaut.

Situation: „Gewalt oder dann hat er eine aufs Maul gekriegt“

Ausgangssituation: Es ist Pause auf dem Schulhof. Ralph, der 17-jährige Sohn der Familie Fürstenau, steht auf dem Pausenhof mit einer Gruppe Jugendlicher zusammen. Zwischen ihm und einem der Jugendlichen entwickelt sich plötzlich eine heftige Auseinandersetzung. Es kommt zu einer Rangelei. Ralph schlägt seinen Mitschüler mit der Faust ins Gesicht. Der Jugendliche sinkt in sich zusammen und Ralph tritt noch einmal nach. Ein Lehrer hat die Situation gesehen. Er schreitet ein und führt Ralph ab.

Einige Tage später nimmt Ralph seine Mutter zu Hause diskret beiseite und bittet sie um die Unterschrift unter ein Schreiben, dass an seine Eltern adressiert ist. Es handelt sich um einen Verweis, wegen gewalttätigen Verhaltens gegenüber einem Mitschüler. (vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 112ff.)

Nachdem die Teilnehmer/innen des Elternkurses diese Situation angeschaut haben, sollen Sie sich kurz ein paar Gedanken zu dieser Situation machen.

Was habe ich in dieser Situation wahrgenommen?

(vgl. ebd.)

Wie würde ich spontan reagieren?

=> Zeit für Diskussion in der Gruppe einplanen

Lösungsmöglichkeit A: „Den Sohn dazu bringen, Verantwortung zu übernehmen“

Nachdem diese Lösungsmöglichkeit angeschaut wurde, sollten sich die Teilnehmer/innen kurz überlegen, was Ihnen spontan zu dieser Handlungsalternative einfällt.

Welche Gedanken haben Sie spontan zu dieser Handlungsalternative?

=> Zeit für Diskussion einplanen

(vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 114)

Im Anschluss daran, wird eine kurze Filmzusammenfassung angeschaut, die noch einmal verdeutlicht, was in der eben gesehen Szene passiert ist.

Danach machen sich die Teilnehmer/innen des Elternkurses erneut Notizen zu dem eben gesehenen.

Wie verhalten sich die Eltern?

Was lernt das Kind?

=> *Zeit für Diskussion einplanen*

(vgl. Böhmert/ Schneewind, 2009: 116)

Zum Abschluss dieser Lösungsmöglichkeit folgt ein Fazit. In dem Fazit wird erläutert, was in der jeweiligen Situation gut und was weniger gut gelaufen ist.

Bei Lösungsmöglichkeit B und C wird genauso verfahren wie in diesem Beispiel. Dieser Ablauf gilt auch für die anderen Filmszenen.

Zwölf Erziehungstipps für Eltern von Teenagern

1. Klärung der Erziehungsstrategie

- Sie müssen sich darüber im Klaren sein, was Ihnen für die Erziehung Ihres Teenagers wichtig ist. Sie müssen wissen, wie Sie Ihre Erziehungsziele im Alltag konkret umsetzen wollen. Sie können sich zum Beispiel Anregungen aus Ratgeberbüchern oder durch Elternkurse holen. Ein Austausch mit Eltern, die Kinder im gleichen Alter haben, ist sinnvoll. Klären Sie mit Ihrem Partner Ihre Erziehungsgrundsätze. Sie müssen Ihrem Kind als eine Einheit gegenüberreten, damit sich keine offenen oder verdeckten Koalitionen zwischen Ihrem Partner und Ihrem Teenager ergeben.

2. Nicht vergessen: Beziehung geht vor Erziehung

- Wenn Sie auf Ihren Teenager Einfluss nehmen wollen, ist eine intakte Beziehung eine wichtige Voraussetzung dafür. Seien Sie offen für die Interessen Ihres Teenagers und nehmen Sie sich Zeit für Ihr Kind.

3. Kontrollieren Sie Ihren Ärger

- Ärger ist eine negative Emotion, aber auch eine Gefühlsregung, die signalisiert, dass etwas nicht in Ordnung ist. Wenn der Ärger überhand nimmt, beeinträchtigt er die Fähigkeit, klar und vernünftig zu denken. Sie sollten erst handeln, wenn die negative Emotion nachlässt.

4. Immer im Gespräch bleiben

- Sie sollten sich nicht abwimmeln lassen, wenn Ihr Teenager keine Lust hat mit Ihnen über bestimmte Themen zu sprechen. Sie müssen deutlich machen, dass Sie ein Gespräch führen wollen. So können Sie Ihrem Kind verdeutlichen, dass Ihnen an einem Gespräch gelegen ist.

5. Respekt vor den Freiheitsbedürfnissen des Kindes

- Geben Sie Ihrem Kind die Chance eigene Entscheidungen zu treffen. Jugendliche haben das Bedürfnis ihre Fähigkeiten und Kräfte auszuprobieren.

6. Gehen Sie Machtspielen aus dem Weg

- Lassen Sie sich nicht auf Machtspiele mit Ihrem Kind ein.

7. Verwenden Sie Regeln und Absprachen

- Treffen Sie Absprachen mit Ihrem Kind, wenn es Ihnen wichtig ist, dass es sich in bestimmter Weise verhält. Regeln sollten gemeinsam mit dem Teenager

ausgehandelt werden. Kündigen Sie Konsequenzen an, wenn Regeln und Vereinbarungen nicht eingehalten werden.

8. Geben Sie Ihren Kindern Entscheidungsfreiheiten

- Ihr Kind muss lernen, dass es für Entscheidungen selbst verantwortlich ist.

9. Seien Sie gegen die Argumente Ihres Kindes gewappnet

- Bereiten Sie sich vor, wenn Sie ein Gespräch über ein wichtiges Thema mit Ihrem Kind führen.

10. Seien Sie sparsam, aber auch geradlinig mit Konsequenzen

- Sie sollten Regeln und Absprachen mit bestimmten Konsequenzen bei Nichteinhalten in Verbindung bringen. So weiß der Jugendliche sofort, warum eine bestimmte Konsequenz auf sein Verhalten folgt. Wenn die Konsequenzen von Anfang an bekannt sind, fällt es dem Jugendlichen leichter, sich an Regeln und Absprachen zu halten. Regeln, Vereinbarungen und Konsequenzen können mit dem Jugendlichen im Gespräch aufgestellt werden.
- Konsequenzen, die aufgestellt werden, sollten in Bezug zur Regelverletzung stehen!

11. Leben Sie Ihrem Kind vor, was Ihnen wichtig ist

- Wenn Sie von Ihrem Kind etwas fordern, was Sie selbst nicht tun, verringert sich die Wahrscheinlichkeit, dass Ihr Teenager die geforderten Verhaltensstandards zu seinen eigenen macht.

12. Holen Sie Sich bei Bedarf Rat und Unterstützung

- Sollten Sie professionelle Unterstützung benötigen, nehmen Sie Kontakt mit einer Erziehungsberatungsstelle in Ihrer Nähe auf.
(vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 173ff.)

Vom Verhalten zum Erziehungsstil

Es gibt drei Erziehungsstile, die sich aus drei Erziehungsprinzipien ableiten lassen. Diese drei Erziehungsstile beziehungsweise die drei Erziehungsprinzipien sind im Laufe des Elternkurses immer wieder aufgetaucht.

Das Prinzip „Freiheit ohne Grenzen“ entspricht dem permissiven Erziehungsstil. Die Jugendlichen können bei diesem Erziehungsstil der Eltern weitgehend tun und lassen, was sie wollen. Die Eltern hindern sie nicht daran. Eltern können sich ihren Kindern gegenüber nicht durchsetzen oder haben Angst vor Konflikten mit ihren Kindern. Werden Kinder oder Jugendliche nach dem Prinzip „Freiheit ohne Grenzen“ erzogen, lernen Sie immer besser, welche Strategien sie gegen ihre Eltern anwenden können, um ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Kinder haben zu Hause das sagen.

Der autoritäre Erziehungsstil entspricht dem Erziehungsprinzip „Grenzen ohne Freiheit“. Eltern, die den autoritären Erziehungsstil anwenden, reagieren in einer persönlich herabsetzenden, einschränkenden und strafenden Weise auf das Verhalten der Kinder. Wenn Kinder und Jugendliche autoritär erzogen werden, erhöht sich die Gefahr, dass sie sich eingeschüchtert und passiv verhalten. Es kann auch sein, dass die Kinder und Jugendlichen versuchen, ihre Bedürfnisse auf aggressive Weise durchzusetzen. Dies vor allem gegenüber Personen, die wie die Eltern, Orientierungs- und Führungsaufgaben haben.

Das Erziehungsprinzip „Freiheit in Grenzen“ oder mit anderen Worten der autoritative/demokratische Erziehungsstil ist durch die Merkmale „Fordern und Grenzsetzen“ und „Fördern von Eigenständigkeit“ gekennzeichnet. Auch elterliche Wertschätzung ist bei diesem Erziehungsprinzip von großer Bedeutung. Dieser Erziehungsstil trägt am ehesten dazu bei, dass sich die Jugendlichen in einer positiven Weise entwickeln können.

Jugendliche, die nach diesem Prinzip erzogen werden, lernen in der Familie einen respektvollen Umgang miteinander kennen. Die Jugendlichen machen die Erfahrung, dass sie innerhalb bestimmter Grenzen und Regeln viel selbst entscheiden können. Sie lernen so Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu tragen und entwickeln sich so zu selbstständigen und eigenverantwortlichen Persönlichkeiten. (vgl. Böhmert/Schneewind, 2009: 169ff.)

Eine interaktive DVD für Eltern von Jugendlichen

Beilage zum Erziehungsratgeberbuch Jugendliche kompetent erziehen. Der interaktive Elterncoach „Freiheit in Grenzen“

Quelle: Böhmert, Beate/Schneewind, Klaus 2009: Jugendliche kompetent erziehen. Der interaktive Elterncoach „Freiheit in Grenzen“. Bern: Hans Huber Verlag

